

Garve, Christian

Über die Moden. Versuche über verschiedene Gegenstände aus der Moral, der Litteratur und dem gesellschaftlichen Leben

Breslau (Wilhelm Gottlieb Korn) 1792

116-294

116

Über die Moden

119

In jeder enger verbundenen Gesellschaft entsteht unter den Gliedern derselben, außer der Gleichförmigkeit, welche die Natur hervorgebracht hat, oder die von der Aehnlichkeit ihrer Lage, von dem Gemeinschaftlichen ihres Gesichts- und ihres Wirkungskreises herkömmt, auch noch eine neue, durch Nachahmung. Diese Nachahmung ist zum Theil unwillkührlich. Personen, die täglich miteinander umgehen, nähern sich einander umvermerkt. Jeder verliert gewisse Eigenheiten, und nimmt einige Eigenschaften andrer an. So vereinigen sich alle zuletzt in gewissen mittlern und gemischten Charakterzügen, wodurch eben die Sitten dieser Gesellschaft bestimmt werden. Eine andre Art der Nachahmung ist absichtlich. Viele bemühen sich Einem, den sie für vortrefflich halten, ähnlich zu werden, weil sie dadurch ihren eignen Wert zu erhöhen hoffen.

Dasjenige, was in jeder Gesellschaft, so wie bey jedem Menschen, die Wahl bestimmt, wo unter mehrern Dingen zu wählen ist, - oder was sie zu Aederungen bewegt, wenn sie alte Einrichtungen

120

mit neuen vertauschen, ist entweder das Gute oder das Schöne. Die Begriffe vom Guten und Bösen, werden, in dem gesellschaftlichen Zustande der Menschen, bestimmt durch die *Gesetze* und durch das *Gewissen*: die Begriffe vom Schönen und Häßlichen durch den *Geschmack* und durch die *Mode*.

Wie es nähmlich in Absicht dessen, was gut, und also Pflicht ist, kleinere Gegenstände giebt, die durch Gesetze im Allgemeinen nicht entschieden werden können: so giebt es deren auch in Absicht des Schönen und des Anständigen; - Dinge von einer geringern oder einer flüchtigern und wandelbarern Natur, die nach der Empfindung, selbst der am besten organisierten und am feinsten unterscheidenden Menschen, nicht immer gleichförmig beurteilt werden. Jene Pflichten also und diese Schönheiten ändern nach Zeit, Ort und Umständen ab. Sie bleiben beyde eigentlich der Beurtheilung eines jeden Individuums in jedem besondern Falle überlassen: sie werden aber doch unter Menschen, die an *einem* Orte und in mannichfaltigen Verbindungen leben, durch gewisse gemeinschaftliche Regeln angeordnet. Von diesen sind die, welche sich auf die Pflichten beziehen, unter dem Namen der *Sitten* bekannt: die, welche über Schmuck und Anstand gebiethen,

121

machen den Gegenstand meiner Betrachtung, die *Mode*, aus.

Und hier trennen sich diese beyden bisher verglichenen Sachen. Die Sitten sind keiner Veränderungen fähig als solcher, durch welche sie besser oder schlimmer werden. Alles übrige, was sonst noch bei Handlungen, welche Pflichten, wenn auch nur kleinere Pflichten sind, unbestimmt ist und also veränderlich sein kann, bezieht sich so ganz auf die besondern Umstände einzelner Personen: daß es nie in der ganzen Gesellschaft, merkliche und gemeinschaftliche Abwechselungen veranlassen kann. Die Mode hingegen kann sich in einem weiten Kreise von Abwechselungen umherbewegen, ohne von ihrem Ziele sich merklich zu verirren, und ohne der Vollkommenheit viel näher zu kommen. Die Begriffe vom Schönen in Nebensachen, können sich unter einer so großen und so genau verbundnen Anzahl von Menschen, als die Bürger eines Staats sind, oft verändern, und doch so, daß zu jeder Zeit der größte Teil derselben in gemeinschaftlichen Punkten übereinstimmt.

Demzufolge können wir die Mode so erklären, daß sie die zu jeder Zeit herrschende Meinung von dem Schönen und Anständigen in kleinern Sachen ist, in Sachen, die weder durch Anwen-

122

derung der Regeln des Geschmacks noch der Zweckmäßigkeit, mit völliger Übereinstimmung, regulirt werden können.

Schon diese Erklärung zeigt, daß das Gebieth der Mode keine ganz bestimmte Gränze habe. Nachdem die Menschen mehr oder weniger Sachen unter die Kleinigkeiten rechnen; nachdem ihr Geschmack durch Naturanlagen, oder durch Bildung und Kunst mehr oder weniger fixirt ist; nachdem sie mehr auf die Nutzbarkeit und den Gebrauch der Sachen, oder mehr auf die Annehmlichkeit derselben sehn; nachdem sie überhaupt mehr oder weniger Trieb zu Veränderungen haben, oder mehr oder weniger Vergnügen an Neuheit finden: nachdem werden bey ihnen mehr oder weniger Gegenstände, ohne feste Regeln, und daher der Herrschaft der Mode überlassen bleiben.

Daß es Moden unter den Menschen giebt, ist eine Folge ihrer geselligen Natur. Sie wollen einander gleichförmig seyn: weil sie miteinander verbunden seyn wollen. Jede in die Augen fallende Unähnlichkeit in Kleidung, Wohnung und Lebensart, ist ein Abstand, der die Zuneigung verhindert, und der vertraulichen Mittheilung der Ideen im Wege steht. - Wenn Menschen einander einmal so nahe sind, daß sie mit einander

123

gemeinschaftlich handeln, oder sich in Gesellschaft miteinander vergnügen: so ist es eben so wohl eine natürliche Folge ihrer Gesinnung gegeneinander, als eine unwillkührliche Wirkung ihres Beisammenseyns, daß sie einander ähnlich zu werden streben. Und diese Gleichförmigkeit, wenn sie in einer Gesellschaft einmal erreicht ist, wird für jedes neue Glied, das in dieselbe aufgenommen, werden oder in ihr mit Ehren und Vergnügen auftreten will, eine Regel.

Daher hat es Moden unter den Menschen gegeben, solange Menschen existiren. Es giebt deren unter den Wilden. Die Einschnitte, die sie sich in die Haut machen, und die Farben, mit welchen sie sie einreiben, sind in jeder Völkerschaft, und oft in vielen Völkerschaften auf einem großen Erdstriche, gleichförmig. Wie viele und wie bestimmte Moden in den Verzierungen ihrer Personen und Häuser sowohl, als in den Ausdrücken ihrer Höflichkeit finden wir nicht bey den Homerischen Helden! So wie sich die Stände voneinander absondern, und sich die große bürgerliche Gesellschaft gleichsam in mehrere kleine trennt, die nur als Corpora miteinander verbunden bleiben, ohne daß die Individuen, woraus sie bestehn, sich wechselseitig sehr nahe kämen: so

124

trennen und vervielfältigen sich auch die Moden. Ja sie werden eben so gut Mittel der Absonderung, als der Vereinigung. Der gemeinschaftliche Ehrgeiz Vieler sucht sich ebensowohl durch ein ähnliches Aeußeres von denen, die unter ihnen sind, zu unterscheiden, als die Zuneigung und Vertraulichkeit derer, die sich einander für gleich halten, sie bewegt, alle Unterschiede so viel, als möglich, zu vermeiden.

Doch dieser aus der Geselligkeit entspringende Trieb der Menschen, sich einander ähnlich zu machen, ist nur ein Principium des Willens; demzufolge sie nach Gleichförmigkeit in den sichtbaren Formen, welche sie sich selbst und ihren Handlungen, - oder welche sie den zu ihnen gehörigen und ihren Bedürfnissen dienenden Dingen geben, verlangen. Aber wo nimmt ihr Verstand oder ihr Instinct die Regel her, nach welcher er diese Aehnlichkeit jedesmal bestimmt? Hier kömmt nun von der einen Seite der Nachahmungstrieb, von der andern die Ungleichheit, welche die Natur unter den Menschen gemacht hat, dem geselligen Triebe zu Hülfe. Der erste ist hinlänglich eine schon eingeführte und angenommene Mode fortzupflanzen: aber er ist nicht genug, sie hervorzubringen. Der Nachahmungstrieb Vieler muß

125

nämlich ein gemeinschaftliches Centrum bekommen. Es muß also Einer oder es müssen Wenige seyn, welche die Augen Vieler auf sich ziehn, und von ihnen als Muster angesehen werden. Dieß würde nicht sein, wenn die Natur eine vollkommene und absolute Gleichheit unter den Menschen gemacht hätte, oder wenn sich dieselbe in der errichteten Gesellschaft erhalten könnte. Aber, weil vom Anfange des menschlichen Geschlechts an, Schönheit, Größe, Stärke, Muth und Verstand einen Menschen vor dem andern und einige wenige unter einer großen Menge auszeichneten; - und weil, vom Anfange der bürgerlichen Gesellschaft an, Reichthum und Macht auf gleiche Weise einzelne Individuen unterschied: so entstanden durch beydes im menschlichen Geschlechte gewisse Höhen, auf welche alle ihre Blicke richteten. Die Begierde, die jeder hat, selbst vortrefflich zu seyn und über andre hervorzuragen, reizt die meisten, diejenigen nachzuahmen, die sie schon in dem Besitze eines solchen Vorzugs sehn. Daher sind der Moden weit mehrere, und ihre Abwechselung sowohl, als ihre Herrschaft während ihrer Dauer, ist größer in einer Gesellschaft, in der eine regelmäßige Unterordnung der Stände durch die Verfassung eingeführt ist, als in einer, wo dieser Unterschied gar nicht vorhanden ist oder weniger

126

beobachtet wird. Die Monarchie ist der Sitz und die Quelle der Moden: besonders eine gemäßigte Monarchie, in welcher die Stände durch allmähliche Gradationen emporsteigen. - Denn ein einzelner, alle Unterthanen in gleicher Niedrigkeit haltender Despot, wie es die orientalischen sind, ist von der Menge zu sehr entfernt, ist zu unsichtbar, und zu fürchterlich, um der Gegenstand der Nachahmung zu werden. Aber wenn der Stufen viele sind; jeder Mensch gewisse andre über sich hat, welche ihm nahe genug sind, um von ihm beobachtet zu werden, und doch noch ehrwürdig genug, um ihn zur Nacheiferung ihrer Größe, und zur Annahme ihrer Gewohnheiten zu reizen: so wird der Nachahmungstrieb bey allen unaufhörlich erweckt; und er wird, von Stufe zu Stufe, unmerklich auf einen gemeinschaftlichen Punct hingezogen.

Aber zum Wesen der Mode, gehört nicht bloß die Einstimmung Vieler in denselben Gewohnheiten oder in der Wahl derselben Sachen, zu *einer* und *derselben* Zeit, - sondern auch die Veränderlichkeit dieser Gewohnheiten und dieser Wahl in der Folge derselben. Und wodurch werden diese Veränderungen veranlaßt, nach welchen Gesetzen werden sie bestimmt?

127

Die Veränderlichkeit in allem, was zur Mode gehört, entsteht aus dem Triebe nach Beschäftigung, und aus der Thätigkeit des Geistes, - aus dem Geschmacke am Schönen und dem Urtheile über dasselbe, - und endlich aus der National-Industrie. Sie ist bei jedem Volke größer oder kleiner, nachdem diese Ursachen bey ihm in einem höhern oder mindern Grade vorhanden sind.

1. Träge, kalte, ernsthaftige Menschen, die nur wenige Ideen, eingeschränkte Kenntnisse, einfache und starke Leidenschaften, und wenig Betriebsamkeit haben, - die sich nach der Arbeit bloß durch Ruhe erholen, - die wenig Zeitvertreibe kennen, und nach keiner Unterhaltung verlangen, wenn ihr Bedürfnis befriedigt ist, sind deßwegen in allen ihren Einrichtungen weniger veränderlich, weil sie wenig über dieselben nachdenken, und weil ihnen das Alltägliche und Gewohnte keine lange Weile macht. Sie sind es noch weniger bey den Gewohnheiten, die ihre Bequemlichkeiten und ihre alltägliche Lebensart betreffen, weil hier jede Neuerung sie aus der Ruhe stört, die sie über alles schätzen, und weil sie die Mühe scheuen, die es immer anfangs kostet, eine neue Gewohnheit anzunehmen, oder sich in eine unbekante Form eines Dinges, dessen man bedarf, zu schicken. - Eine Nation hingegen, welche Witz

128

und Erfindungskraft hat, welche mit vielerley Kenntnissen aller Art ausgerüstet, und nach neuen Bildern für ihre Imagination, oder nach neuen Ideen für ihren Verstand begierig ist; - eine Nation, die in der Bewegung, im Gespräch, im Spiel, kurz in Unterhaltung des Geistes, oder in Beschäftigung des Körpers und der Sinne ihr einziges Vergnügen, und in Stunden der Muße ihre Erholung findet: eine solche Nation wird auch Kleider, Hausrath, besonders alles, was zum Schmucke und zum Zeitvertreibe gehört, alles, was im gesellschaftlichen Urngange andern zur Schau ausgestellt wird, oder ihnen Vergnügen verschaffen soll, oft ändern. Sie scheut die lange Weile mehr, als die Mühe: und erträgt die Unbequemlichkeit des Ungewohnten gern, wenn sie nur durch eine lebhaftere Sensation, dergleichen das Neue immer erregt, schadlos gehalten wird, oder hoffen kann eine solche bey andern zu erregen.

2. Wenn wir am Schönen Geschmack finden und die Formen der Dinge auf uns einen Eindruck machen, dessen wir uns bewußt sind, und in dessen Feinheit oder Richtigkeit wir eine Ehre setzen; so ist es eine natürliche Folge, daß wir über diese Formen nachdenken und unsern Geschmack zu einem Gegenstande der verständigen Beurtheilung und des Rason-

129

nements machen. Sobald man aber über das Schöne und Häßliche in Dingen, die keiner absoluten Regel der Schönheit fähig sind, rasonnirt und diese Beurtheilung oft erneuert: so entstehen vielerley Aussichten; so zeigen sich mannigfaltige Gesichtspuncte. Und durch diese wird die Vorstellung vom Schönen, anstatt fixirt zu werden, wie man von einem anhaltendern Studium erwarten sollte, schwankend. Das, was uns unter der Idee der eleganten Einfalt gefiel, macht, in unsrer Neigung und in unsern Begierden, dem Platz, was durch Pracht die Sinne an sich zieht. Bald ist es die Vergleichung mit den Formen des Alterthums, oder einer fremden geschätzten Nation, - bald ist es die größte Zweckmäßigkeit der Sache, welche uns an unserm Hausgeräthe und unsern Werkzeugen einnimmt, und unsre Wahl bestimmt. Zu der einen Zeit ist unsre Aufmerksamkeit auf das Natürliche und Ungezwungne gerichtet; - und dann übertreiben wir es oft, in unserm Anzuge, wie in

unserm Betragen, bis zum Nachlässigen und Rohen; - zu einer andern auf das Schöne, welches in der Regelmäßigkeit und in der Proportion liegt; und dann verfolgen wir diese oft bis zum Steifen und Gezwungenen. Alles dieses geschieht nur, weil wir mit

130

Bewußtsein daran arbeiten, uns und unsre Sachen zu verschönern. Es ist uns sehr viel daran gelegen, die gefälligen Formen in den Dingen zu finden. Wir durchsuchen deßwegen alle Bestandteile und Verhältnisse der Schönheit: und niemals völlig oder doch nicht lange befriedigt, wenden wir uns von der einen Form zu der andern, um zu versuchen, ob wir nicht unser Ideal durch irgend eine erreichen können. - Nicht so unruhig und veränderlich sind diejenigen Nationen in ihrem Geschmacke, die überhaupt gegen das Schöne gleichgültiger, und besonders in ihrem Wohlgefallen an demselben nie so weit gekommen sind, daß sie die Theorie davon untersucht hätten. Je weniger man das, was da ist, beurtheilt: desto ruhiger bleibt man dabey. Wo aber alles kritisirt, da verändert und stört auch alles den gegenwärtigen Zustand der Dinge.

3.) Wenn die Arbeiten der Menschen sich getheilt haben; und mit der Verfertigung und Gestaltung der Dinge, die zu unsern mannichfaltigen Bedürfnissen gehören, sich eigne Künste und Lebensarten beschäftigen, die die Quelle des Erwerbs für eben so viele Bürgerclassen geworden sind: so kömmt das Interesse dieser, der Eitelkeit der übrigen Classen zu Hilfe, die Veränderlich-

131

keit der Moden zu beschleunigen. Der erstern genauere Bekanntschaft und immerwährende Beschäftigung mit demjenigen Stücke des Luxus oder der Bedürfnisse, welches sie hervorbringen, erhöht ihre Erfindsamkeit, - entweder noch neue Endzwecke und neue Bequemlichkeiten zu entdecken, für welche es eingerichtet und aptirt werden, oder bloß neue Formen zu erdenken, durch welche es gefallen und Aufmerksamkeit erwecken könnte. Zugleich hängt der Unterhalt und der Wohlstand dieser Classen von der Menge der Arbeiten ab, welche sie liefern: und es ist ihnen also daran gelegen, daß die Producte derselben öfter von ihren Kunden erneuert werden, als es, bloß ihrer Abnutzung wegen, nöthig wäre. Hierzu aber kann kein andres Motif reizen, als wenn diese neuen Producte von den alten verschieden sind, und irgendeinen Vorteil oder eine Annehmlichkeit versprechen, welche die vorigen nicht darbothen. Je mehr also der Handwerks- und Künstler-Arbeiten, die man zusammen mit dem Nahmen der Industrie belegt, in einer Nation vorhanden sind, je mehr die, welche diese Arbeiten verrichten, ihr Gewerbe als Kunst betreiben; je mehr Genie sie zu Erfindungen haben, und mit je mehr Geschicklichkeit sie neue Entwürfe ausführen: desto unaufhörlicher

132

wird bey dieser Nation gearbeitet, die Formen aller Dinge, welche zur Kleidung, Wohnung, Hausgeräthe und Equipage gehören, es sey zu verbessern, es sey bloß zu vervielfältigen. Und bey diesem Bestreben der *arbeitenden* Classen immer neue Modelle für das Modische zu fabriciren, kann es nicht fehlen, daß nicht auch die Neigung der *genießenden* neue Moden anzunehmen, und durch dieselben zu glänzen, unterhalten werde.

Die genannten drey Ursachen liegen in Umständen, welche dem ganzen Körper einer Nation zugehören. - Man kann noch eine vierte hinzusetzen, die nur auf den höhern oder glücklichern Theil wirkt, aber eben deswegen auf die allgemeine Veränderlichkeit der Nationalmoden von großem Einfluß ist, weil alle beträchtliche Neuerungen eben bey jener Classe den Ursprung nehmen, und von da zu den übrigen herabsteigen. Diese Ursache ist die Begierde der Reichen, ihren Reichthum, und der Vornehmen, ihren Rang äußerlich zu zeigen. Denn da die Niedrigern sich durch Nachahmung immer an sie herandrängen, und sie durch Stolz bewogen werden, sich immer wieder von denen, die unter ihnen sind, zu entfernen: so wird bey ihnen, die allen Menschen natürliche Begierde nach dem Neuen, durch Eitelkeit und Hochmuth geschärft. Das Schöne und

133

das Zweckmäßige selbst, verliert seinen Werth in ihren Augen, sobald sie sich nicht mehr in dem ausschließenden Besitze desselben sehn; und Veränderungen, die sich nicht von seiten ihrer Nützlichkeit oder ihrer Eleganz empfehlen, können ihnen schon deswegen willkommen seyn, weil das Neue wenigstens eine Zeit lang nicht das Allgemeine ist.

Wie sehr die Denkungsart und der Charakter der Reichen auf die Abwechslung der Moden Einfluß habe, kann man auch daraus sehn, daß fast in jeder Nation der Gang der Abwechslungen dieser ist, daß immer theurere Moden auf wohlfeilere folgen. Dies kann zum Theil daher kommen, daß, indem die Kunst mehr an den Dingen vervollkommnet, die Arbeit des Künstlers zugleich länger und schwerer wird, und also auch sein Lohn größer seyn muß. Aber das ist nicht die einzige Ursache jenes Factums. Da der Reiche der erste und beste Kunde des industriösen Mannes und des Erfinders neuer Moden ist, so muß dieser letztre auf die Neigung desselben bei seinen Arbeiten und Erfindungen vorzüglich Rücksicht nehmen. Aber er weiß, daß schon die bloße Kostbarkeit einer Waare ihr einen größern Werth, in den Augen der Reichen, giebt. Er sieht, daß diese so vieles um und an sich haben, was ganz unnütz

134

ist, bloß weil es Geld kostet und andern zeigt, wie viel sie Geld aufwenden können. Er schließt also, daß sie sich noch viel lieber gefallen lassen werden, daß das, was nützlich ist, durch außerwesentliche Zierrathen, durch Seltenheit des Materials, oder durch Künstlichkeit der Fabrication, kostbar werde, um dadurch Gele-

genheit zu bekommen, ihren guten Geschmack und ihren Reichthum zugleich sehen zu lassen.

Vielleicht ist dieß eine der schädlichsten Eigenheiten der Moden, weil dadurch der Luxus und die Nachahmungssucht den ärmern Classen zum Verderben gereicht. Da es die Reichsten sind, welche den Gang der Moden reguliren, und doch diese Moden, wenn sie einmahl herrschend geworden sind, auch unter die weniger wohlhabenden Classen kommen: so werden diese durch die Begierde, mit ihrem Zeitalter fortzugehen, zu immer größerm und größerm Aufwande bewogen, und oft zu Anstrengungen über ihr Vermögen verleitet, die sie zuletzt in Armuth stürzen.

Soviel von den Ursachen der Veränderlichkeit in den Moden und von den Graden derselben. Aber in der Art und Weise, wie diese Veränderun-

135

gen geschehn, zeigen sich ebenfalls gewisse Gesetze, deren Entwicklung nicht unnütz ist, weil sie die Natur des Menschen, und den Einfluß des gesellschaftlichen Zustandes auf ihn, schildert.

Der Ursprung neuer Moden kommt immer von *der* Nation her, welche außer dem erfinderischen Genie oder einer von dem Gewöhnlichen gern abgehenden Phantasie auch noch dasjenige Ansehn oder *die* Gunst unter den übrigen Völkern besitzt, wodurch das von ihr Erfundene diesen zur Nachahmung empfohlen wird.

Mit der Anzahl der auf dem politischen Schauplatze glänzenden oder in der Kultur fortgeschrittenen Nationen, und mit der Verbindung dieser Nationen unter sich, wird das Reich der Moden erweitert. Solange jedes Volk ein von andern Völkern ganz abgesonderter Körper war, von dem, was bey diesen vorging, wenig erfuhr, über das, was sie hervorbrachten oder thaten, nicht urtheilte; solange jedes auf die Erfindungen und auf die Sitten eingeschränkt war, die es aus sich selbst geschöpft hatte: so lange waren alle Bedürfnisse noch einfach, die Industrie eingeschränkt; und neue Veränderungen des Ueblichen waren schwer und selten. - Wenn unter rohen und unaufgeklärten Völkern, ein einziges sich der Kunst und der Wissenschaft näherte, und

136

nach Schönheit, in seinen Producten und in den Befriedigungsmitteln seiner Bedürfnisse, strebte: so ward dieses, durch seinen Charakter und seine Lage, gemeinlich auf einen einzigen Weg geleitet, der es zu einem bestimmten Ziele führte. Oder wenn auch, mit der Länge der Zeit, dieser Charakter und diese Lage selbst einige Aenderungen litt, die auf die Producte des Kunstfleißes und auf die Gewohnheiten der Nation Einfluß hatten; oder wenn einzelne große Genies unter ihr auftraten, deren Erfindungen neue Ideenreihen veranlaßten, und den Grund zu Abänderungen in der Lebensart und in der Gestalt der den Menschen angehörigen

äußern Dinge legten: so war doch der Fortgang vom Aeltern zum Neuern langsam, und die Revolutionen des Ueblichen folgten nur in langen Perioden auf einander. *Jenes* war der Fall in den Zeiten allgemeiner Barbarei; *dieses* im griechischen Alterthume. - Wenn aber, (so wie die gegenwärtige Lage der Dinge in Europa ist), auf einem Erdstriche von mittlern Umfange, eine Anzahl von Völkern nebeneinander wohnt, wovon jedes auf Sittlichkeit und Geschmack Anspruch macht, jedes die Verschönerung der äußern Dinge sucht, und nach Beförderung des Kunstfleißes strebt; - wenn diese Nationen miteinander in beständigem Verkehr sind, und

137

die eine in kurzem alles zu sehen und zu hören bekommt, was in der andern Aufmerksamkeit erweckendes producirt oder gethan worden ist: dann ist, mit dem schnellern Umlaufe der Erfindungen, auch die Thüre zu Neuerungen bey allen geöffnet. Jeder Winkel dieses Welttheils liefert seinen Beitrag zu der allgemeinen Masse neuer Erfindungen, neuer Bequemlichkeiten, neuer Werkzeuge, neuer Zierathen und neuer Moden. Es ist eine beständige Wirkung und Zurückwirkung, ein Wettstreit der Industrie zwischen allen europäischen Völkerschaften. Jede empfängt die aus den Werkstätten der Fremden kommenden Waaren, und giebt die ihrigen dafür zurück. Kein Wunder, daß, so wie der Luxus sich zu gleicher Zeit so vieler Dinge bemächtigt hat, und Putz und Bequemlichkeiten unsrer Reichen und Großen aus so vielen Ländern und Naturreichen zusammengesucht werden, eben dieser Luxus auch in einem Reichthume von Abwechslungen schwelgt, und sich, durch ebenso mannichfaltige Ideen und Einfälle der Fleißigen und Erfindsamen aus allen Gegenden Europens, immer neu und glänzend erhält.

Aber so wie die größte Anzahl der Völker, die sich einander ihre Producte, ihre Erfindungen und ihre Gewohnheiten mittheilen, die Abwechslungen der Mode beschleuniget: so ist es hinwiederum, wenn

138

in dieser Veränderlichkeit auch eine Regel und eine Gleichförmigkeit, wenigstens für kurze Zeiträume, Platz finden soll, notwendig, daß unter diesen wetteifernden und miteinander correspondirenden Völkern, *Eines*, in den Hülfquellen und Talenten der Industrie einen Vorzug vor den übrigen, oder durch sein Ansehn, es sey das Ansehn des Vorurtheils oder der verdienten Achtung, einen Einfluß über sie habe.

In Sachen der Mode wird diesen Vorzug und dieses Ansehn nicht diejenige Nation erhalten, die den andern bloß an Fleiß, an Genie zu Erfindungen, an Geschicklichkeit in der Ausarbeitung überlegen ist: sondern die, welche eine fröhliche und veränderliche Phantasie mit einem feinen Gefühl des Anständigen verbindet; die, reich an Combinationen eines leichten Witzes, sehr gesellig, und besonders schnell und fruchtbar in Einfällen ist. So war die Französische Nation bis auf unsre Zeit. Auch hatte sie sich der Herrschaft der Moden in Europa ohne allen Widerspruch bemächtigt. Was die Revolution und die Freyheit aus ihr machen wird, und wie sich der Ernst eines bis auf seine Fischweiber, mit Politik und Regierung, mit

Krieg, Frieden und Bündnissen beschäftigten Volks, mit dem anmuthigen und gefälligen Leichtsinne vertragen wird,

139

welcher die Gesetzgeber für den Putz und die Moden in Europa unterscheiden muß: das wird die künftige Zeit lehren.

Doch, vorzügliche Geschicklichkeit, die Gabe in diesem Gebiete der Kleinigkeiten das Schöne in allen seinen Abarten zu fühlen, es selbst bis auf die Extreme, wo es ins Abentheuerliche übergeht, zu verfolgen und es durch Arbeit der Hände rein und vollkommen darzustellen, - diese Geschicklichkeit allein sichert einer Nation noch nicht die Herrschaft in den Gegenständen der Mode und des Luxus, wenn nicht noch durch größere Vorzüge, oder einen wesentlicheren Einfluß, diese Nation die Augen der andern auf sich gezogen, oder sie sich gewissermaßen unterwürfig gemacht hat. Das hatte die Französische Nation durch ihre Politik, ihre Siege und durch die Cultur der Wissenschaften gethan; und eben die Ursachen, welche ihre Sprache allgemein machten, haben auch dazu beygetragen, ihre Kleidung, ihre Nippen und ihre Höflichkeitsbezeugungen durch ganz Europa auszubreiten.

Vielleicht ist es in dem Fortgange der Dinge nothwendig, daß diese Herrschaft *einer* Nation über die übrigen wegfalle. Aber alsdann wird höchst wahrscheinlich die Herrschaft der Mode selbst abnehmen. Ihre Blüthe dauert in der Tat nur so lange,

140

als die Begierde nach Schmuck, Eleganz, und Artigkeit zwar allgemein, die Zahl derer aber, die zu Mustern dienen können, noch klein ist. Zu gewissen Zeiten sahen alle modischen Leute aus allen Ländern, nach Paris, nach London oder nach irgend einem solchen fixen und gemeinschaftlichen Punkte hin, von wo aus sie die Bestimmung ihrer schwankenden Wahl erwarteten. Und, indem die einen erfanden und vorschrieben, die andern sich aufs Nachahmen und Befolgen einschränkten, ward aus dem, was an dem Orte seines Ursprungs nur ein glücklicher Einfall eines guten Kopfs, die augenblickliche Laune einer angesehenen Person, oder die Ausschweifung eines Phantasten war, an fremden Oertern und in entfernten Ländern, Gesetz und Regel, weil diese nur unter dem Stempel ausländischer Billigung und Empfehlung, das Neue, welches ihnen dargebothen ward, für schön erkantten. Aber wenn nun die Zeit kömmt, - und sie ist vielleicht nicht mehr fern, - wo jede Nation auf Künstler-Genie und Geschmack Anspruch macht, wo jede in ihrem Schooße Arbeiter erzeugt, die ihren Werken die Achtung ihrer Mitbürger, trotz deren eingewurzelten Vorliebe für das Ausländische, zu erwerben wissen: dann wird jede, auch in dem, was schön und galant heißt, Erfinderin zu sein anfan-

141

gen. Wenigstens werden sich die Muster der Nachahmung vervielfältigen, und die Möglichkeit der Auswahl unter mehreren, wird die Europäischen Moden von dem Zwange befreyen, von welchem sie bis jetzt eingeengt wurden. - Schon sehen wir seit geraumer Zeit die Englischen und Französischen Sitten sowohl, als ihr Costume, mit einander, bey der galanten Welt der übrigen Nationen wetteifern. Der Deutsche Kunstfleiß und der Deutsche Geschmack treten schon als Rivale von jenen auf: und bald wird der Fortgang der allgemeinen Cultur die Nationen in diesem Punkte wieder dahin bringen, von wo sie zur Zeit der ersten Rohigkeit ausgegangen waren, daß jede sich freyer ihrem Naturell und ihrem Genie überläßt; - daß eine von der andern in dem Außerwesentlichen ihrer Sitten und Kleidungen, sich mehr unterscheidet, indeß alle, durch eine gleich richtige Beurtheilung des Schönen und Anständigen, in der Hauptsache einander näher kommen.

Das, was ich jetzt von Nationen ausgeführt habe, ist auch von Individuen wahr. Solange wenige in einer Nation eignen Geschmack haben, und diese einen entschiedenen Vorzug, oder ein anerkanntes Ansehn in den Angelegenheiten des Schmuckes und des guten Anstandes, besitzen: so

142

richten sich Viele sklavisch nach diesen wenigen, die Sitten werden pedantisch einförmig, die Moden mit einer knechtischen Genauigkeit nachgemacht. - Insbesondere, wenn der Mittelstand in einem Staate, in Erziehung und feiner Geistesbildung, hinter dem höhern zurück ist, ohne daß deßhalb seine Eitelkeit und seine Begierde, den Großen gleich zu glänzen, gemindert sey: so wird die Gesetzgebung der Mode bey dieser Nation ausnehmend heilig, und der Gehorsam gegen ihre Vorschriften strenge seyn. Aber wenn sich dieser reiche Bürgerstand, an Sinn und Erfahrung des Schönen, eben so empor hebt, wie er an Wohlstand gewachsen ist: dann beurtheilen seine Kinder und Zöglinge, jeder für sich selbst, was ihnen wohl oder übel steht, was sie putzt oder entstellt. Der erste Schritt verfeinerter Sitten ist die Nachahmung dessen, was andre für schön halten: der letzte ist die eigne Wahl dessen, was man als schön erkennt.

Was nun die Gegenstände betrifft, welche bey gesitteten Nationen, deren Lage und Cultur der gegenwärtigen der Europäer gleich ist, unter die Herrschaft der Mode gehören: so scheinen sie mir unter zwey Hauptclassen gebracht werden zu können.

143

Die Mode regulirt entweder die Sachen, die zur Befriedigung unsrer körperlichen Bedürfnisse dienen, oder die gesellschaftlichen Gebräuche. Jene sind Kleider, Wohnung, Hausgeräthe, Equipage, und alle Arten von Schmuck: diese sind von zweyerlei Art, entweder Uebereinkommungen über Zeit, Ort und Form aller der,

im geselligen Umgange gemeinschaftlich vorzunehmenden, Verrichtungen und zu genießenden Vergnügungen; oder es sind die verabredeten Zeichen unsrer Gesinnungen gegen andre.

In der ersten Gattung des Modischen, giebt es einen höheren Grund der Bestimmung für die Sache, ein älteres Gesetz für ihre Form, von welchem die Mode nicht abweichen darf. Dieser Grund, dieses Gesetz, liegt in der Natur jedes Bedürfnisses, und in der unveränderlichen und ausschließenden Schicklichkeit gewisser Mittel, dasselbe zu befriedigen. - Der Mensch will sich nähren, er will seinen Körper bedecken, ohne an der freyen Bewegung seiner Glieder gehindert zu werden; er verlangt einen Aufenthalt, der vor dem Ungestüm der Witterung geschützt, lichte, gesund, und zu seinen verschiedenen Verrichtungen aptirt sey; - er will sich so gemächlich und so geschwind als es möglich ist, von einem Orte zum andern bewegen. Jedes Stück des Hausgeräthes bezieht sich auf eine kör-

144

perliche Nothdurft, auf eine Arbeit, oder auf einen Zeitvertreib und eine Art der Erholung des Menschen. Alles was uns umgiebt, und was unsre Wohnungen anfüllt und schmückt, sind Werkzeuge: aber nicht Werkzeuge besonderer Künste, sondern des allgemeinen menschlichen Lebens. Hierdurch wird nun für die Veränderungen in allen diesen Gegenständen eine gewisse Gränzlinie gezogen. Die Wahl der Speisen muß innerhalb der Naturproducte stehen bleiben, welche zu Nahrungsmitteln dienen können; ihre Zurichtung muß sich nach der Natur unsers Geschmackssinns, und unsrer Verdauungskraft richten. Stoff und Schnitt der Kleider muß der Gestalt unsers Körpers, seinen Bewegungen und seinen Gefühlen angemessen seyn. Die Materialien und Form unsrer Häuser, - wenn sie durch die wesentliche Natur des Geschöpfs, das darin wohnen soll, weniger bestimmt sind -, werden es nach und nach durch die Ausbildung, die der Mensch in jedem Zeitalter und an jedem seiner Wohnorte, erhält, und durch die Endzwecke und Verrichtungen, mit welchen er, dieser Ausbildung zu Folge, beschäftigt ist.

Aber innerhalb dieser Gränzen, welcher weite Spielraum zu Veränderungen bleibt nicht noch übrig!

145

Erstlich, die Zwecke selbst, wozu wir die Mittel wählen, verändern sich, vervielfältigen sich, werden besser von uns erkannt, oder werden wenigstens anders von uns beurtheilt. Je zärtlicher unsre Leibesbeschaffenheit, je leckrer unser Gaumen wird: desto eckler werden wir in der Wahl unsrer Speisen und desto sorgfältiger und erfinderischer in der Zurichtung derselben. Ein rauheres Klima oder ein weniger abgehärteter Körper, erfordert eine andre Art der Bekleidung. Der active und bewegliche Abendländer mußte seinen Kleidern, in denen er ungehinderte Freyheit seiner Hände und Füße verlangte, einen andern Schnitt geben, als sie bey dem Morgenländer hatten, der die Ruhe und das Stillesitzen liebt. Unsre Häuser müssen eine neue Einrichtung bekommen, so wie unsre Lebensart sich verändert, wozu sie uns Raum und Bequemlichkeit gewähren sollen. Jedes neue Geschäft, jeder neu erfundene Zeitvertreib, bringt einen neuen Hausrath in unser Zimmer. Wie leer

sieht es in den Häusern eines Volks aus, das, wie die Türken, weder das Studiren, noch die gesellschaftlichen Zeitvertreibe liebt, zwey Dinge, die bey den gesitteten Ständen der übrigen Europäer, ein unaufhörliches Anschaffen neuer Hülfsmittel und Werkzeuge erfordern.

146

Ferner, bey ganz unveränderten Endzwecken, ist doch ihre Erreichung durch mehrere Mittel möglich. Das platte und das erhobne Dach schützen auf gleiche Weise vor Regen und Schnee. Die Gestalt des Menschen läßt es unbestimmt, ob sein ganzer Körper in ein gemeinschaftliches Gewand von Kopf bis zu Füßen eingehüllt werden, oder ob jedes Glied seine eigne abgesonderte Bekleidung bekommen soll. - Welche unendliche Mannichfaltigkeit von Nahrungsmitteln läßt sich unser Magen gefallen, und findet unser Körper zu seiner Stärkung geschickt? Auch zu denselben Verrichtungen, können Geräthschaften von ganz verschiedner Structur dienen.

Aber nun kömmt noch ein dritter, und fast der Hauptgrund unsrer Veränderlichkeit, in den zur Befriedigung unsrer Bedürfnisse gewählten Mitteln, hinzu: dieß ist das Vergnügen, welches wir an Schönheit finden, und die Begierde, welche wir haben, durch schöne Sachen andern zu gefallen. Wir wenden nähmlich bey allem, was wir thun, bey jedem Genusse, den wir uns vorbereiten, einen Theil unserer Aufmerksamkeit auf die bloße Ausschmückung der Sache: theils um uns selbst einen angenehmen Anblick zu verschaffen, theils um uns den Beyfall, oder die Bewunderung andrer zu erwerben. Der Aufwand oder die Bemühung, welche erfordert

147

wird, die Zimmer, wo wir unsre Freunde aufnehmen, und die Tafel, an welcher wir sie bewirthen, geschmackvoll auszuputzen, ist weit größer, als das, was uns die Anschaffung der Nahrungsmittel kostet, mit welchen wir diese unsre Freunde sättigen, oder die Veranstaltung der Vergnügungen, mit welchen wir sie unterhalten. Hier ist nun das eigentliche Gebieth der Mode. Diese arbeitet und wählt vornehmlich für die Augen. Die andern Sinne sind eigensinniger und ziehn den Menschen mit einer Art von Gewalt zu dem hin, was ihnen schmeichelt, oder wenden ihn von dem ab, was ihnen zuwider ist. Was uns gut oder übel schmecken soll, welche Gefühle rauh oder sanft, - welche Töne wohl- oder übelklingend seyn sollen, wird durch eine instinctartige Nothwendigkeit bestimmt. Und wo weniger Beurtheilung und Wahl statt findet: da hat auch die Nachahmung weniger Einfluß. Zwar können wir uns Speisen, die uns Anfangs zuwider waren, zu essen zwingen, weil wir sehn daß sie andern wohlschmecken, und können sie endlich durch die Gewohnheit gut finden. So sind auch, bis auf einen gewissen Grad, unsere Gefühls- und unsre Gehör-Empfindungen durch Beyspiel, Nachahmung und Vorsatz veränderlich. - Aber ganz vorzüglich ist es der Sinn des Gesichts, welchen die Natur der

148

Willkühr und dem freyen Willen des Menschen unterworfen hat. Die Augen lassen sich unendlich vielerley Anblicke gefallen; sie gewöhnen sich an ganz verschiedene Gestalten, und können, nach längerer Betrachtung, oft dasjenige schön finden, was sie, bey dem ersten darauf geworfnen Blicke, mit Gleichgültigkeit oder gar mit Widerwillen ansahen. Eben deßwegen hat auch das Beyspiel über sie eine größre Gewalt. Wir sehen ein Gemählde, das uns anfangs wenig an sich zog, wenn wir hören, daß es ein geschätztes Werk eines großen Meisters ist, von neuem an, und finden endlich seine Schönheit, oder überreden uns wenigstens dessen. Auf eben die Weise nehmen die Leute nach der Mode sich vor, Gefallen an den Farben, Kleidungen und Meubeln zu finden, die aus Frankreich oder aus der Hauptstadt kommen: und es gelingt ihnen.

Die wahre Ursache, warum wir, bey den Empfindungen des Gesichts, mehr, als bey den Empfindungen andrer Sinnen, durch unsern Vorsatz, unser Vergnügen oder Mißvergnügen bestimmen können, ist, weil wir bey ihnen durch unsre Aufmerksamkeit unsre Vorstellungen mehr zu leiten und abzuändern vermögen. Und die Aufmerksamkeit hat deßwegen bey ihnen mehr Einfluß, weil die Gegenstände des Gesichts länger und ununterbrochener

149

unsrer Betrachtung ausgesetzt sind, als die Gegenstände andrer Sinne. Töne gehen schnell vorüber; unsre Zunge schmeckt nicht länger, als sie von der Speise berührt wird: aber Gestalten und Farben schweben fortdauernd vor unsern Augen, wir können so lange bey ihnen verweilen und so oft zu ihnen zurückkehren, als wir wollen. Eben deßwegen können wir auch mehrere Seiten von ihnen erforschen, können einen Theil von ihnen nach dem andern in Betrachtung ziehn. Und so wird es möglich, daß wir nach und nach Sachen in ihnen entdecken, die wir anfangs nicht wahrnahmen, daß wir die ersten Eindrücke, die uns mißfielen, durch neue angenehme verdunkeln, - und überhaupt unsre undeutlichen Vorstellungen durch das Urtheil unsers Verstandes abändern.

Zu dieser Ursache gesellt sich die Sanftheit, mit welcher beym Sehen, das äußere Object, oder die Lichtstrahlen, welche es uns zuwirft, das Werkzeug unsrer Empfindung berühren: wodurch es also dem wahrnehmenden und auf den empfangnen Stoff gleichsam zurückwirkenden Geiste desto leichter wird, seine eigne Kraft mit voller Energie zu äußern. Je geringer in der Mischung von leidenden und thätigen Veränderungen, die bey jeder Empfindung vereinigt sind, der Antheil der erstern ist, desto aus-

150

gebreiteter und mannichfaltiger werden die letztern. Ein heftiges körperliches Gefühl überwältigt die Seele, und läßt sie wenig urtheilen: in diesem Falle bleibt also die Stimmung des Gemüths, weil sie vom Gefühl allein abhängt, ebenso einfach als unabänderlich. Aber wo jenes Gefühl schwach, zart und fast unmerklich ist, wie bey den Gesichts-Eindrücken: da hat das Nachdenken freyeres Spiel, und

Einbildungskraft und Verstand thun in der Wirkung des Ganzen weit mehr von dem Ihrigen hinzu.

Was nun auch die Ursache sey, so ist der Erfolg gewiß. Unser Urtheil über Schönheit, und also auch über das, was schmückt und putzt, ist weniger instinctartig, und kann daher öfter bey den scharfsinnigen und erfinderischen Menschen, durch neue Betrachtungen und gewählte Gesichtspuncte, bey den trägern, durch Nachahmung und allmähliche Angewöhnung abgeändert werden.

Und wenn dieß von der Schönheit der Formen überhaupt wahr ist, so ist es noch mehr von denjenigen Formen wahr, welche allein die Mode regulirt.

Ohne uns in den langen und noch nicht ganz geendigten Streit über die Natur der Schönheit einzulassen; ohne insbesondere die schwerste Frage bey

151

demselben zu beantworten, ob bloß eine gewisse Form, ohne Rücksicht auf die Natur und den Endzweck des Dinges, die Schönheit oder Häßlichkeit desselben bestimme, oder ob der Begriff von der Natur des Dinges vorausgehe und dem Urtheil über dessen Gestalt zum Grunde liege, - können wir doch mit Gewißheit einen Unterschied zwischen einer mehr und einer weniger veränderlichen Art der Schönheit annehmen. Wir sehen, daß Dinge, deren Natur für uns zum voraus bestimmt ist, auch nur durch *Eine* bestimmte *Form* gefallen können; diejenigen hingegen die wir entweder selbst erst bilden, oder deren Wesen wir nur durch einen allgemeinen Begriff bestimmen, unter den wir sie fassen, auch uns, unter weit verschiednern und weiter von einander abgehenden Formen, gefallen können. Nur wenige und nur die edelsten ihrer Producte hat die Natur selbst classificirt: und diesen hat sie auch einen von unsrer Einbildungskraft unabhängigen Charakter der Schönheit gegeben. Die übrigen theilen wir in Geschlechter und Arten, indem wir sie unter gewissen Gesichtspuncten vergleichen: oder wir sondern selbst erst die Geschlechter und Arten derselben ab, indem wir sie nach Idealen unserer Einbildungskraft in neue Gestalten umformen. Diese beyden letztern, so wie ihr Be-

152

griff und ihr Wesen von unserm Verstande abhängiger ist, nehmen auch die Eigenschaften des Schönen und Häßlichen mehr von unsern Neigungen, unsrer Gemüthsstimmung, und der Richtung unsers Begehungsvermögens an. Unter den Dingen der ersten Art steht der Mensch oben an; ihm folgen die Geschlechter der Thiere, und in einiger Entfernung die Gattungen und Arten der Pflanzen: welche alle die Natur, mit einem so ausdrückenden Stempel, bezeichnet hat, daß wir weder verlegen seyn können, wie wir sie ordnen, noch ungewiß, wann wir sie für schön oder häßlich halten sollen. Was sich in der Natur diesen beyden Reichen, dem Thier- und Pflanzenreiche, nähert, was in der Kunst sie nachbildet, hat nach eben dem Maße festere und weniger abänderliche Regeln der Schönheit. Aber nun kömmt ein weites unabsehbares Gebieth von Formen, die mit keinem bestimmten Begriffe verknüpft, an keine, durch eigenthümlichen Bau und stets ähnliche Fortpflanzung, sich auszeichnende Natur gebunden sind. - Alle Zusammensetzungen

der menschlichen Kunst, die nicht Abbildungen jener zuvor genannten Naturproducte sind, gehören sämtlich zu dieser Classe. In ihnen herrscht zwar ebenfalls ein Gesetz der Schönheit: es giebt einen gewissen Geschmack, der, wie Kant

153

sagt, ohne seine Beweise führen zu können, doch seine Ansprüche auf die Einstimmung aller gebildeten Menschen geltend macht. Aber weil dieses Gesetz seine Vorschriften, weil dieser Geschmack seine Ansprüche nur auf Uebereinstimmungen des Dinges, es sey mit unsern sinnlichen Organen, es sey mit den Fähigkeiten und Anlagen unsers Geistes, gründet: so werden beyde ebenso oft und auf eben die Art sich verändern können, als die Beschaffenheit unsrer Sinne und als die Handlungsweise unsers Geistes, sich ändert. Jedesmal gefällt uns, ich will es zugeben, selbst in den willkührlichsten und am wenigsten bedeutenden Formen der Verzierungen, (dergleichen die Arabesken sind), nur das, was, durch seinen Anblick, den Verstand, verbunden mit der Einbildungskraft, in das beyden Fähigkeiten angemessenste Spiel setzt. Aber diese Fähigkeiten selbst haben eine gewisse Gewandheit. Sie können sich in die Formen der Gegenstände gleichsam *schicken*, sie können durch deren längere Betrachtung etwas denselben analoges annehmen. Das, was ihnen anfangs schwer begreiflich war, wird ihnen in der Folge geläufig. Formen, deren Anblick im Anfang sie verwirrte, sind in der Folge vielleicht gerade nur hinlänglich sie zu beschäftigen. In jenem Falle mißfielen ihnen diese Gestalten als abweichend von

154

den Regeln ihrer Natur, in diesem gewinnen sie Geschmack an denselben.

Vielleicht wäre man durch diese Reflexionen berechtigt, die objective Schönheit von der subjectiven zu unterscheiden. Jene, die bey den Menschen und Thier Gestalten vornehmlich ihren Sitz hat, läßt eine Vereinigung von zwey Principien der Schönheit muthmaßen, wovon das eine in der vor unsrer Betrachtung völlig bestimmten Natur und Bildung des Dinges, das andre in der Natur und den Gesetzen unsers betrachtenden Verstandes liegt. Diese, die wir besonders bey allen unsern eignen Fabricaten, vorzüglich bei den zum Schmuck unsrer Personen und unsrer Wohnplätze bestimmten, antreffen, würden dann vornehmlich das Verhältnis unsers Geistes zu den Formen der Gegenstände, zum Grunde haben. Da aber dieses Verhältnis, eben durch die Application unsers Geistes selbst sich ändern kann, es sey, wenn dieselbe länger dauert, es sey wenn sie eine andre Richtung bekommt: so wird das Urtheil über die darauf gebaute Schönheit abwechseln können, ohne absolut falsch zu werden. - Und nun bemächtigt sich also die Mode dieses noch unbestimmten Geschmacks an Schönheit, der, indem er immer den angenehmsten Eindruck sucht, ihn aber nicht durch fixe Regeln bestimmt findet, sich leichter

155

durch das Beyspiel und die Gewohnheit mit fortreißen, und durch die Uebereinstimmung Vieler auf eine Zeitlang bestimmen läßt.

Mode wird demnach in Dingen nicht stattfinden, oder wenig Veränderungen leiden, die gar keiner Schönheit empfänglich sind, und bey welchen der Nutzen oder die Wahrheit ganz allein ohne Rücksicht auf den Geschmack gebiethet. Sie wird gleichfalls ausgeschlossen seyn, von Dingen, die eine innere, absolute und in ihrer Natur gegründete Schönheit besitzen, - welches, beyläufig zu sagen, immer zugleich diejenigen sind, welchen eine gewisse Würde zukömmt. Aber in dem ganzen weiten Gebiethe von solchen Gegenständen der Natur, und noch mehr der Kunst, wird sie herrschen, bey welchen der Mensch, vermöge seines innern Triebes nach Vollkommenheit, oder vermöge des Wunsches zu gefallen, Schönheit sucht, aber von ihr keine ganz deutlichen und unwandelbaren Begriffe auffinden kann. Hier wird er alles zu Hülfe nehmen, was seine Wahl nur immer bestimmen, und was ihm den Beyfall andrer zusichern kann. Und so wie, bey der wesentlichern Schönheit, die richtige Empfindung des Mannes von Geschmack zugleich die Uebereinstimmung der übrigen Menschen fordert, und, wenn kein Mißverstand obwaltet, erhält: so wird bey diesen zu-

156

fälligen Schönheiten, die Einhelligkeit Vieler selbst für eine Regel des Geschmacks gelten, und die Empfindung sich, in der Beurtheilung der Formen, dem Beyspiele und der Gewohnheit der Menge oder der Angesehenern unterwerfen.

Moden geben aber nicht bloß den Sachen ihre Form, mit welchen wir angethan oder umgeben sind, sondern sie reguliren auch gewisse unsrer Handlungen. Das ist die zweyte Hauptgattung der Moden, welche auch mit dem Nahmen der Gebräuche bezeichnet werden. Diese theile ich wieder in zwey Unterarten ab.

Wenn nähmlich die Menschen in Gesellschaft leben, so entstehen von selbst gewisse stillschweigende Verträge unter ihnen, wie sie die Sachen, die sie gemeinschaftlich vorzunehmen haben, auch gleichförmig thun wollen; andre Verabredungen werden vorsätzlich und mit Bedacht zum Besten der Gesellschaft gemacht. Eine zweyte noch wichtigere Wirkung der Gesellschaft, und zugleich ein noch notwendigeres Hülfsmittel, die errichtete Gesellschaft aufrecht zu erhalten und zu vervollkommen, ist, daß die Menschen eine Sprache unter sich einführen, wodurch sie sich einander die Gedanken und die Gesinnungen mittheilen, die, den Endzweck der Verbindung zu erreichen,

157

ein Mensch von dem andern erfahren muß. In der besondern und engern Art der Verbindung, die wir den gesellschaftlichen Umgang nennen, der eigentlich zur Erhohlung bestimmt, aber bey den cultivierten Völkern des neuern Europa eine wichtige Angelegenheit des Lebens, für einen großen Teil, und vornehmlich für die höhern Classen der Menschen geworden ist, haben sich natürlicher Weise

beyde Sachen gleichfalls eingefunden, *Conventionen* -, und eine eigne *Sprache* des Umgangs. *Jene* sind vornehmlich bestimmt, die Zeit, die Art und Weise, und die Folge der gesellschaftlichen Zeitvertreibe, die Ordnung und äußern Veranstaltungen bey den gesellschaftlichen Zusammenkünften zu reguliren; *diese* besteht aus allen den Formeln und Gebräuchen der Politesse, welche im Grunde nichts anders als Zeichen sind, wodurch Menschen, die miteinander umgehn, sich wechselseitig die Gesinnungen allgemeiner Liebe oder einer besondern Achtung nach den Verhältnissen des Verdienstes oder des Standes, ausdrücken wollen. - Beyde aber, jene gesellschaftlichen Gebräuche, und diese Sprache der Höflichkeit, da sie kleinere und veränderlichere Gegenstände betreffen, als die *Conventionen* des bürgerlichen und Geschäftslebens, oder als die eigentliche

158

Sprache, welche die Mittheilung unsrer sämtlichen Ideen zur Absicht hat; - da sie zugleich zum Umgange, d. h. zu demjenigen Theile des menschlichen Lebens gehören, bey welchem man am meisten Schmuck und Anstand sucht, und nach dem Wohlgefallen anderer strebt, - sind auch, unter verschiedenen Nationen sowohl, als in verschiedenen Zeiten, einer so großen Mannichfaltigkeit fähig; sie werden durch Beyspiel und Nachahmung, während gewisser Perioden, so gleichförmig bestimmt, und in aufeinander folgenden Epochen so gleichförmig abgewechselt: daß sie mit Recht unter dem allgemeinen Nahmen der Moden begriffen werden und die Natur derselben annehmen.

Beyspiele von jenen *Conventionen* sind folgende. Daß an dem einen Orte ein Fremder, der ihn zum ersten mahle besucht, und Bekannte darinn hat, nach seiner Anmeldung die Besuche derselben zuerst empfängt, an einem andern sie zuerst machen muß; daß zu der einen Zeit, unter der einen Classe dieser Besuch nothwendig in Person gemacht und nicht ohne Unhöflichkeit versagt werden kann, in der andern eine mit dem Nahmen des Besuchers beschriebne und abgegebne Chartre die Stelle des Besuches vertritt; daß die Höflich-

159

keit der alten griechischen Heldenzeit, wie wir aus dem Homer sehen, erforderte, daß der Wirth nicht eher nach dem Nahmen und Stande eines ihn besuchenden Fremden fragte, als bis er ihn gesättigt hatte, dahingegen bey uns schlechterdings der Besuch, welcher den Fremden bekannt macht, vor der Ausübung der Gastfreyheit gegen ihn vorhergehn muß; - daß die Gesellschaften, in unsern großen Städten, des Abends ungefähr um dieselbe Stunde zusammenkommen; daß diese und keine andre Erfrischungen gegeben werden; daß die Zeit, die man der Unterredung, und die, welche man dem Spiele oder andern Zeitvertreibe widmet, bestimmt ist, daß jedesmahl und in jedem Orte gewisse Spiele und Zeitvertreibe herrschen, und selbst nach den Tages- und Jahreszeiten vertheilt sind; daß in der ganzen Art der Bewirthung, der Folge der Gerichte, der Anordnung der Speisen, in allen Häusern von guter Lebensart ungefähr dieselbe Regel beobachtet wird: das gehört unstreitig unter die Moden; aber es sind Moden für Handlungen, nicht für Sachen; es sind Arten von stillschweigenden Verträgen, welche die von allen

wahrgenommene Bequemlichkeit veranlasset, oder es sind Nachahmungen eines Beyspiels, welche das Ansehn der Person, die es gab,

160

allgemein gemacht hat. - An dem einen Orte, in dem einen Jahre sind in der artigen Welt die Dejeuners, und in einem andern die Nachmittags Kollationen in Gebrauche. Von jeder solcher Zusammenkünfte ordnet die Mode nicht nur die Zeit, sondern auch die Art der Bewirthung und der Zeitvertreibe an, durch welche sie sich unterscheiden soll.

In den großen Hauptstädten verbinden sich die öffentlichen Lustbarkeiten, des Schauspiels, der Opern, der öffentlichen Spaziergänge mit den Privat-Unterhaltungen: und die Mode ist es wieder, die alle diese Mannigfaltigkeit von Zerstreuungen in eine gewisse Ordnung bringt und den Leuten, die nichts anders zu thun haben, vorschreibt, in welcher Jahres- und Tageszeit sie an jedem Orte erscheinen müssen, um sich allenthalben mit der so genannten guten Gesellschaft zusammen zu finden.

Die zweyte Art der modischen Handlungen sind die Höflichkeitsbezeugungen, die, wenn sie durch Worte geschehn, Complimente heissen, und für welche das Gesetzbuch bald mehr, bald weniger weitläufig, aber immer nach den Oertern, Ländern und Nationen verschieden -, von Zeit zu Zeit veränderlich, in jeder einzelnen Nation und Epoche hingegen bestimmt und entscheidend ist.

161

Schon lange haben die Moralisten wahrgenommen, daß, was wir allgemeine Höflichkeit nennen, nichts anders, als der Ausdruck der allgemeinen Menschenliebe, oder derjenigen Gesinnungen sey, die wir gegen alle Menschen zu haben für Schuldigkeit erachten; daß zur Höflichkeit im engern Verstande die Beobachtung der verschiedenen Verhältnisse gehöre, in welchen wir gegen andre, als unsers Gleichen, als Höhere oder Niedere, nach allen Verschiedenheiten des Ranges, des Amtes und des Alters stehen; daß die Höflichkeit nur darauf abziele, nicht anzu stoßen, nicht zu mißfallen, die Artigkeit aber noch einen Schritt weiter gehe, und auch gefallen wolle, welches nicht anders, als durch Beweise oder Aeüßerungen lebenswürdiger Eigenschaften des Verstandes und Herzens, geschehn kann, besonders derer, die sich durch Aufmerksamkeit und Dienstfertigkeit gegen andre zeigen.

Höflichkeit und Artigkeit bestehen also in den schicklichsten, und auch für den sinnlichen Anblick gefälligsten Ausdrücken derjenigen Gesinnungen gegen andre, die wir ihnen, als Menschen und Bürgern, schuldig sind, oder die sie wenigstens bey uns zu finden wünschen. Es sind Zeichen von geselligen Eigenschaften und Tugenden, welche bey uns vorausgesetzt werden und daraus erkannt werden sollen.

162

In allen Arten von Zeichen aber ist etwas, welches sich auf die Natur der bezeichneten Sachen gründet, und etwas ist in ihnen willkürlich und bloß die Sache einer Verabredung. - Ueber die Gebärdensprache der Höflichkeit, und ihren Zusammenhang mit den Gesinnungen, welche sie ausdrückt, hat *Engel* in seiner *Mimik* (*) einige vortreffliche Anmerkungen gemacht. Eine ähnliche Beziehung findet sich bey allen Reden und Handlungen, die als höflich gefordert oder als artig gelobt werden. Es sind entweder solche, die gerade zu Liebe, Achtung oder Ehrerbietung anzeigen, und zwar in eben dem Maße, auch wohl in einem etwas größern, als der Mann, welcher der Gegenstand davon ist, die eine oder die andre dieser Gesinnungen von uns zu fordern berechtigt ist; - oder es sind kleine Dienstleistungen, und Bezeugungen der Bereitwilligkeit, mit welcher wir ähnliche thun würden; - oder es sind Zeichen der Aufmerksamkeit, die wir auf das Leben, die angenehmen und widrigen Vorfälle, das Interesse und die Ergötzlichkeiten unsrer Bekannten wenden; - oder endlich, es sind feine Methoden, alles Unangenehme oder Auffallende von den Augen und Ohren der Gesellschaft, in der wir sind, zu entfernen, und hingegen alle Gegenstände, die ihnen vorzüglich wichtig, oder für sie ehrenvoll, oder

Gemeint ist: Engel, Johann J., *Ideen zu einer Mimik*, 2 Teile, Berlin 1785/1786.

Gegen Ende des 18. Jahrhunderts werden aufwändige Gesten verpönt. Engel gibt Empfehlungen für Schauspieler für die dezente Darstellungen von Emotionen.

163

ihnen auf irgendeine Art angenehm sind, auf eine natürliche Weise herbeizuführen und ins Licht zu stellen. - Alles das ist Natur, nicht Gebrauch und Mode. Indeß findet sich in den Formen der Handlungen und Reden, welche die jetzt angezeigten Absichten haben, eine so große Verschiedenheit bey verschiedenen Nationen, finden sich so große Abänderungen, wenn wir in entfernten Perioden eine Nation mit sich selbst vergleichen; daß wir wohl sehen, zufällige Ursachen müssen auf die Bestimmung dieser Formen Einfluß haben: so wie wir auf der andern Seite aus der Einförmigkeit, mit welcher zu einer und derselben Zeit die Menschen ganzer Länder und Erdstriche, oft in den willkürlichsten Stücken jener Formen, übereinstimmen, erkennen, daß das allgemeine Prinzip der Mode, der Nachahmungstrieb Vieler, und das Ansehn des Beyspiels Einiger, auch hier das Unbestimmte fixirt habe.

Wir Männer im christlichen Europa entblößen das Haupt, wenn wir andern unsre Ehrerbietung bezeugen wollen. Das Bedeutende in diesem Zeichen ist nicht schwer zu finden. Das entblößte Haupt nimmt dem Manne das ernsthafte, martialische Ansehn, welches uns die Bedeckung desselben giebt. Ueberdies stellen wir uns dadurch demjenigen gleich-

164

sam schutz- und wehrlos dar, den wir über uns setzen. Dieser Zusammenhang ist dessen ungeachtet nicht so deutlich, noch so wesentlich, daß nicht ein anderer Gesichtspunct, in welchem andre Völker die Sache faßten, sie auf eine entgegengesetzte Art, ihre Höflichkeit zu bezeugen, hätte führen können. In der That bedecken die Orientalen ihr Haupt vor dem, welchem sie Achtung beweisen wollen. Ohne Zweifel, glauben sie das, was sie für das wichtigste Stück der Kleidung halten, weil es den edelsten Theil des Körpers bedeckt, am wenigsten dann weglassen zu können, wenn das Ansehn der Person, vor welcher sie erscheinen, fordert, daß sie ihren vollständigen Schmuck anlegen. Der Vorzug der rechten Hand vor der linken, und einer gewissen Stelle an der Tafel vor den übrigen; - die verschiedenen Verbeugungen jedes Geschlechts, die Titel, durch die wir im Umgange die verschiedenen Stände unterscheiden, die mannigfaltigen Arten mündlicher und schriftlicher Begrüßung; und alles, was wir unter dein Nahmen der Complimente begreifen, gehört unter den Artikel, von dem ich handele.

Unter diesen Sachen, ob sie gleich alle, so wie andre Gebräuche von der Willkühr, die sie eingeführt hat, auch in ihrer Dauer abhängig bleiben, sind doch einige den Veränderungen, weit weniger,

165

als andre, unterworfen, oder schreiten auf der Bahn ihrer Abwechselungen weit langsamer fort. So ist z. B. die Geberdensprache der Höflichkeit, die wir jetzt in Europa brauchen, sehr alt, und scheint vor merklichen Aenderungen noch sehr lange sicher zu seyn. Das bloß sinnliche und körperliche Ceremoniell des Umgangs ist aus eben den Ursachen beständiger, als die wörtlichen und deutlichen Ausdrucksarten desselben, um welcher willen auch die gottesdienstlichen Gebräuche länger dauern, als die eigentümlichen Dogmen oder Sitten der Religionspartheyen. Je weniger man, zur Einführung einer Sache durch deutliche Begriffe bestimmt wird: desto weniger und desto später reflectirt man auch hintendrein darüber, nachdem sie einmahl eingeführt ist. Gewohnheiten, die mehr den Körper als den Geist beschäftigen, werden mechanisch, und setzen sich eben deswegen desto fester. Solche Conventionen mögen im Anfange größere Schwierigkeiten finden, ehe sie allgemein eingeführt werden, weil die Gründe, warum sie angenommen werden sollen, nicht einleuchten: aber nachdem sie einmahl herrschend geworden sind, wird es ebenso schwer, sie abzuschaffen, weil alle eine große Bequemlichkeit darin finden, in diesen Nebensachen der Gewohnheit blindlings folgen zu können; weil der Vernünf-

166

tige gar nicht mehr sein Nachdenken damit beschäftigt, und der thörichte Neuerer selten Nachahmer genug findet, um eine Revolution zu bewirken.

Titel hingegen, Complimente, alle diejenigen modischen Höflichkeitsbezeugungen, welche deutlicher unsre Verhältnisse gegen andre, oder die denselben gemäßige Gesinnungen ausdrücken; die, bey welchen man sich immer, so oft man sie

wiederholt, des Endzwecks und der Bedeutung bewußt bleibt: diese werden auch öfter von neuem in Untersuchung gezogen, und leiden von Zeit zu Zeit Reformen oder Einschränkungen.

Eine allgemeine Bemerkung, in Absicht dieses ganzen zweiten Hauptzweiges des Modischen, oder der Gewohnheiten ist diese. Je zahlreicher und zusammengedrängter, und je verfeinerter zugleich dadurch die Gesellschaft wird; je mehr der Luxus und der Hang zu Vergnügungen zugleich mit dem Geschmacke und der Wissenschaft in denselben steigt: desto mannigfaltiger werden die Anordnungen und Conventionen, nach welchen Zeit, Form und Methode der gesellschaftlichen Verrichtungen und Zeitvertreibe bestimmt werden; - desto einfacher hingegen, freyer und geringer an der Zahl werden die Formen der Höflichkeit.

167

Die Ursache ist klar. Da, wo viele Menschen sehr häufig zusammenkommen, und durch Reichthum und Muße in den Stand gesetzt werden, ihre meiste Zeit dem Vergnügen zu widmen: da wird nachgesonnen, wie man am meisten in der kürzesten Zeit genießen könne. Ueberdieß ist eine Regel der Ordnung um so viel nothwendiger, je eine größere Anzahl von Personen sich in gemeinschaftlichen Beschäftigungen vereinigen will. Endlich, bey den beständigen Wiederholungen derselben gesellschaftlichen Auftritte werden Gewohnheiten eingeführt, theils, damit man sich die Mühe der Wahl erspare, theils, weil man nach und nach einsehn lernt, was das bequemste und beste sey. Daher sind es die großen Hauptstädte von Europa, und besonders ist es die vornehme Welt in denselben, wo diese Conventionen sich am meisten vervielfältigen und am vollkommensten aufs Reine gebracht werden. Der Zusammenfluß von Menschen und die Menge sowohl der öffentlichen Ergötzlichkeiten, als der Kreise des Umgangs in den erstern, die beständige und ernsthafte Beschäftigung der andern, mit den gesellschaftlichen Zusammenkünften, macht, daß *dort* die *Nothwendigkeit* entsteht, gewisse Regeln zu machen, und *hier* nach und nach die *Einsicht* erworben wird, welche Regeln dem geselligen Ver-

168

gnügen die angemessensten sind. - In Paris hatte sonst, (denn bei der gänzlichen Umkehrung aller Dinge werden unstreitig die Moden, und vielleicht selbst der Charakter, welcher sie bestimmte, nicht mehr die alten bleiben) jede Jahreszeit ihre besondern Spaziergänge, sowie ihre besondere Kleidung. In diesem Monathe war die schöne Welt in den Thuilleries, in einem andern im Garten von Luxemburg. Die Kirchen wie die Theater wurden zu bestimmten Tagen besucht.

Die Bezeigungen der Höflichkeit hingegen müssen in einer Gesellschaft, wie die der großen Welt ist, deren Glieder unter einander fast gleich und dabey zahlreich sind, einfach werden. Schon die Menge derer, welchen man seine Höflichkeit bezeigen will, macht es nothwendig, daß man gegen jeden kurz sei. Nur in kleinen Gesellschaften kann das Beschwerliche und Lächerliche, das mit langen Komplimenten verbunden ist, verborgen bleiben. - Ferner sind es die vielerley Unterordnungen und Abtheilungen des Ranges, welche das Gesetzbuch der Höflichkeit

weitläufig machen, sobald man es als Pflicht ansieht, dieselben im Umgange immer auf eine merkliche Weise zu respectiren. In der großen Welt sehen die meisten Personen, die dazu gehören, sich der Geburt nach ungefähr für gleich an: und

169

die, welche es nicht sind, werden, indem sie in dieselbe Zutritt erhalten, über ihren bürgerlichen Stand erhoben. Ueberdies lernen die Menschen, durch den Umgang selbst, die Hindernisse der Geselligkeit kennen und vermeiden, worunter die immerwährende Rücksicht, auf jede kleine Verschiedenheit des Ranges unter den Gesellschaftern, eines der beschwerlichsten ist. Daher kömmt es, daß, in den obersten Kreisen der am meisten verfeinerten Nationen, die Menschen endlich anfangen, einander mehr als bloße Menschen anzusehen, und, diesem Verhältnisse zufolge, alle andre Ausdrücke, als die der allgemeinsten Hochachtung, weglassen oder äußerst abkürzen. Sogar diejenigen wesentlichern Beziehungen, nach welchen man die eine Person besonders schätzt, eine andre zärtlicher liebt, werden dort bey Seite gesetzt oder geflissentlich verborgen, und alle Glieder vereinigen sich durch kalte, aber gleiche Aeußerungen einer bürgerlichen Achtung gegen einander. Dies alles verkürzt und vereinfacht die conventionellen Regeln, die unter dem Namen der Complimente, den letzten Zweig des Modischen ausmachen.

Nirgends bekommen diese Zeichen des Ranges und der Achtung, verbunden mit der Anordnung der Gesellschaft, einen größern Umfang, eine fixere

170

Bestimmung, und eine höhere Wichtigkeit, als an den Höfen, wo sie unter dem Nahmen der Etiquette zugleich ein Gegenstand des Rechts geworden sind, worüber ernsthafte Streitigkeiten vor den ehrwürdigsten Tribunaelen geführt werden, und ein Gegenstand einer Wissenschaft, welche man eines weitläufigen Studiums würdig schätzt. - Die Hoheit der Personen ist es nicht allein, die hier den Kleinigkeiten einen Glanz giebt und Thorheiten, die wir bey Geringern verlachen, in unsern Augen ehrwürdig macht: sondern es giebt auch eine reelle Ursache, warum bey Personen, welche die Regierung eines Staats führen, oder an derselben mehr oder weniger Theil nehmen, die Bestimmung des Rangs der einen, und die Art, wie die andern ihn anerkennen sollen, - besonders bey öffentlichen Gelegenheiten, wo das Volk Zuschauer und Theilnehmer ist, - eine größere Aufmerksamkeit verdient, als bey Privatpersonen, die, ohne *Autorität*, bloß *Achtung* in der Welt zu fordern haben und genießen. Die Etiquette, welche jene Rangordnung und alle darauf sich beziehenden Höflichkeitsbezeugungen regulirt, hängt mit der Organisation des Staats, mit der Vertheilung der Macht, mit der Würde und dem politischen Einflusse der verschiedenen Stände und Aemter zusammen, oder scheint wenigstens da-

171

mit zusammenzuhängen. Wenn die *Ducs et Pairs* in Frankreich sich versammelten, um gemeinschaftlich das ausschließende Recht ihrer Gemahlinnen, auf einem *Tabouret* vor der Königin zu sitzen, gegen eine neu errichtete Hofstelle, mit welcher der König die nähmliche Ehre verbinden wollte, zu vertheidigen; so hatten sie das Ansehn, gewissermaßen die Constitution des Staats aufrecht zu erhalten, von der die Vorrechte der *Pairschaft*, der obersten Classe der Nation, und eines integrirenden Theils des Parlaments, einen wichtigen Artikel auszumachen schienen. Eine gleiche Ursache hat die Etiquette der verschiedenen Höfe gegen einander, auf den Zusammenkünften ihrer Gesandten, so weitläufig und so pünctlich gemacht. Durch sie sind alle die unseligen Rangstreitigkeiten entschuldigt worden, welche oft die wichtigsten Angelegenheiten verzögert, die Kriege verlängert, und Bündnisse rückgängig gemacht haben. Unter Unabhängigen nämlich scheint es, bey der Aufrechterhaltung und Ausübung eines Rechts, sehr auf die Achtung anzukommen, welche man von seiten derjenigen genießt, gegen die man seine Rechte zu behaupten hat. Die Zeichen dieser Achtung, so frivol sie an sich seyn mögen, sind nicht mehr gleichgültig, so bald das dadurch erteilte

172

oder von andern anerkannte Ansehn etwas zur Macht beyträgt und Macht zur Sicherheit nothwendig ist. - Dieß ist in der That die Beschaffenheit der Dinge, - besonders in Zeiten, wo der große Haufen der Menschen, noch ganz sinnlich, nur durch den äußern Glanz zur Verehrung gewisser Personen bestimmt, nur durch sichtbare Zeichen ihres Vorzugs zur Respectierung ihres gesetzlichen Ansehns bewogen werden kann. - Es ist indeß den Zeiten der Aufklärung und einer mehr angebauten Vernunft vorbehalten, das Ueberflüssige und Ausschweifende in dieser Etiquette, an den Höfen, und der Höfe gegeneinander, welches die Eitelkeit der Menschen, nicht die Nothwendigkeit der Geschäfte, noch die Natur der Verhältnisse, hervorgebracht hat, von demjenigen Ceremoniell zu unterscheiden, welches zur guten Ordnung nothwendig ist und auch die Rechte der Menschen und Staaten sicherstellt, indem es durch die Rangordnung sie gleichsam mit einem Gehege umgiebt. Schon hat der größte König unsers Jahrhunderts durch sein Beyspiel gezeigt, wie viel ein Fürst von dieser Etiquette nachlassen kann, ohne irgend etwas von seinen Rechten außerhalb des Staats, oder von seinem Ansehn innerhalb desselben, zu verlieren. Die Einfachheit seiner Le-

173

bensart und der Gewohnheiten an seinem Hofe hat unstreitig dazu beygetragen, das Gesetzbuch der Etiquette an allen Höfen von lästigen Anordnungen zu befreyn, und den Umgang an denselben angenehmer zu machen, indem er von der bloßen Beobachtung von Formalitäten, auf die wesentlichere Sache der Geistes-Unterhaltung zurückgebracht worden ist.

Die obige Eintheilung führt uns noch zu einigen andern Betrachtungen.

1. Unter den *Sachen*, welche die Mode regulirt, (insofern sie den *Handlungen* entgegengesetzt sind,) stehn keine so unmittelbar und so allgemein unter ihrer Herrschaft, als die Kleider. Gemeinlich denkt man nur an Form und Farbe von diesen, wenn man von den Moden reden hört. In der That sind, im Putze der Menschen, die Abwechselungen weit schneller, und die Uebereinstimmung zu jedem Zeitpuncte größer: zwey Sachen, die zu dem Begriffe des Wortes Mode zu gehören scheinen.

Die Ursache, warum die Kleidung unter den modischen Sachen eine so vorzügliche Stelle ein-

174

nimmt, liegt ohne Zweifel darinn, daß sie öfter erneuert, und daß sie mehr gesehen wird.

Auch die Neuerungssucht der Menschen muß zuerst durch Nothwendigkeit rege gemacht werden. *Die Sachen*, welche wir oft erneuern müssen aus *Bedürfnis*, weil sie sich schnell abnutzen, werden von uns auch in ihrer Form am öftersten, bloß unsers *Geschmacks* wegen, und aus Neigung verändert, es sey um ein erhöhtes Vergnügen an ihnen zu haben, oder um mehr damit zu gefallen. Das ihm bequeme Hausgeräthe, solange es ganz und reinlich ist, vertauscht auch der wohlhabende Mann nicht leicht: oder er erwartet außerordentliche Gelegenheiten, wo er dazu aufgefordert wird. Die mittlere und noch mehr die untere Classe ist froh, wenn sie nach und nach diejenigen Bequemlichkeiten und Verzierungen in die Hände bekommt, deren die Reichsten und Vornehmsten überdrüssig geworden sind, oder die bei Sterbe- und andern Fällen zerstreut werden. Auf diese Weise wandelt die Begierde, sich neuen Hausrath, eine neue Anordnung oder Auszierung seiner Wohnzimmer zu verschaffen, nur wenige Personen, und auch diese nur selten an, und erstreckt sich, unter den Classen der bürgerlichen Gesellschaft, nicht über eine bestimmte

175

Gränze. Die Erfindungskraft der Künstler wird nicht so sehr in Thätigkeit gesetzt, wo die Nachfrage nach ihren Producten nicht so ununterbrochen ist. Die Revolutionen der Moden in der Form der Gebäude, Hausgeräte und Equipage gehn daher langsamer vorwärts. Nach dem Maße, als diese Dinge sich den eigentlichen Kunstwerken nähern, als sie einen bestimmteren Zweck und festere Regeln der Schönheit haben, sind sie auch weniger den bloß eigensinnigen Veränderungen unterworfen, dergleichen, im Schnitt und Farbe der Kleider, wo fast alles willkürlich ist, die Mode machen kann. Und nur dieser Eigensinn, der etwas sonderbares sucht, aber nicht die Vernunft, welche wählt, kann unaufhörlich verändern.

Was aber den Kreislauf der Kleider-Moden noch mehr beschleunigt, was diesem Wirbel die so weite Ausdehnung gibt, daß er alle Stände der Gesellschaft, nur den allerärmsten ausgenommen, mit sich fortreißt, ist, daß Kleider ein *beständiger* Gegenstand der Beobachtung und der Beobachtung *aller* sind. Was am meisten

gesehn wird, das sticht der *Eitle* am meisten auszuzieren, und das kann der Liebhaber des Neuen am leichtesten copiren. An allen öffentlichen Orten, im Schauspielhause, auf den Spaziergängen, in den

176

Straßen der Stadt, stellt der Reiche und Vornehme seine Kleider und seinen Putz zur Schau aus. Ihn von dieser Seite seiner Pracht oder seines Geschmacks kennen zu lernen, dazu hat jeder Zutritt: dahingegen das Uebrige seines Wohllebens, so, wie seiner Gewohnheiten, nur denjenigen bekannt wird, die ihn in dem Innern seines Hauses sehen. Daher geht dort die Bewunderung, welche das Neue, besonders bey den Zuschauern der wohlhabenden Mittelclasse, erregt, bald in Bekanntschaft mit der Form und der Beschaffenheit der Sache, und diese in Begierde und Nachahmung über. Diese weniger unterbrochne, und schnellere Mittheilung jeder neuen Erfindung in der Form und Farbe des Kleiderschmucks, vom Höhern zum Niedrigern, vom Reichen zum Mittelmanne, reizt auch die arbeitsame Classe mehr, auf solche neue Erfindungen zu denken.

Man kann noch als eine dritte Ursache hinzusetzen, daß alles übrige, was nach dem Geschmack der Mode sich verändert, nur zu den Zierrathen der Dinge gehört, die uns umgeben, die Kleidung zur Ausschmückung unsrer Person selbst. Das Interesse, welches uns diese verschönern heißt, ist eben so wohl das größte als das allgemeinste. Eben in dem Verhältnisse wächst also auch die Aufmerksamkeit auf

177

das Neue, welches in dieser Gattung erscheint, und der Trieb es nachzuahmen.

Man könnte eine Stufenleiter von Dingen angeben, auf welcher der Eigensinn und die Willkühr der Moden, nach und nach, in die unwandelbaren Gesetze der Schönheit übergeht. Die Arbeiten des Schneiders und Putzmachers würden die ersten Glieder dieser Progression seyn, die Werke der bildenden Künste die letzten: zwischen beyden würden, in einer unabsehlichen Reihe, die Producte der Handwerker stehn, welche die verschiedenen Arten des Hausraths und der Werkzeuge liefern, und denen die Formen ihrer Werke von der Zeichenkunst, die Endzwecke von den menschlichen Bedürfnissen vorgeschrieben werden. Die Baukunst würde vielleicht in der Mitte dieser Reihe ihren Platz finden, da, wo Gesetze der Proportion, allgemeine Bedürfnisse des Lebens, und besondre Gewohnheiten der Zeit und der Gesellschaft, ihre Forderungen, fast in gleichem Grade, mit einander vereinigen. Man würde finden, daß der menschliche Geist allenthalben nach Schönheit und Zweckmäßigkeit strebet, aber sie nicht allenthalben mit gleicher Bestimmtheit finden kann. Da, wo er sie am unvollkommensten entdeckt, schwankt der Geschmack am meisten hin und her, durchläuft ohne Ende alle möglichen Abwechslungen von dem

178

einen Extrem zu dem andern, und sucht sich für das höhere Vergnügen an Schönheit, das er vermißt, durch das niedrigere an Neuheit und Abwechslung schadlos zu halten. Zuweilen geräth er bey diesen Versuchen zufällig auf Formen, die eine größere innere Angemessenheit zur Absicht, oder eine dem Auge gefälligere Proportion haben: und dann steht auch das sich umwälzende Rad der Mode eine Zeit lang stille. Wir sehen daher Kleidungsstücke und Kopfzeuge dieser Art, zum Lobe der männlichen Vernunft und des weiblichen Geschmacks, noch immer im Gebrauche, indeß andre gleichzeitige Moden schon längst neuen Erfindungen Platz gemacht haben.

In dem Maße, als die Natur der Sachen an sich bestimmter ist, oder das, was wahrhaft schön an ihnen ist, deutlicher eingesehen wird, in eben dem Maße treten sie aus dem Gebiete der Mode heraus, und gehn in das der Kunst über. Aber die höchste Kunst selbst, die Nachahmung der Natur durch Bildnerey oder Zeichnung, macht sich eben so wenig ganz von dem Einflusse der Mode los, so wenig auf der andern Seite, in den frivolsten Stücken des Putzes und bey den willkürlichsten Abänderungen desselben, alle Rücksicht auf Kunst oder Proportion ausgeschlossen wird. Ist dieß nicht viel-

179

leicht selbst ein Beweis, daß in dem Wohlgefallen, welches wir für eine Wirkung der objectiven Schönheit halten, etwas unsrer eignen Denkkraft, und, insofern diese durch freywillige Aufmerksamkeit geleitet wird, unsrer Willkür zuzuschreiben sey?

2. Vergleicht man die beyden Hauptgattungen der Moden, die in den Handlungen, oder die Gebräuche des Wohlstandes, mit denen der Sachen in Kleidung und Equipage: so findet man, daß jene bey weitem nicht so geschwind von den höhern Ständen zu den niedrigern übergeh'n, als diese. Augenscheinlich deßwegen, weil die erstern in der Gesellschaft selbst, in welcher sie herrschen, gleichsam eingeschlossen bleiben, und denen nicht sichtbar werden, die zu ihr nicht Zutritt haben; die letztern aber auch außer dem Hause, auf allen öffentlichen Plätzen, in den Zusammenkünften des größern Publicums gesehen werden, und der Beobachtung Aller ausgesetzt sind. In den Hauptstädten Europens ist daher der gute Bürgerstand von dem Adel, in seiner Kleidung, wie in seinem Mobiliar, wenig unterschieden, aber er weicht noch sehr in den Regeln der Höflichkeit von demselben ab. Die bürgerliche Dame fordert vielleicht, an eben dem Orte, den Handkuß von einem Fremden, als eine allgemeine Höflichkeitsbezeugung, an welchem die adliche es ihm

180

als einen Fehler gegen den Wohlstand auslegt, wenn er dieses Zeichen einer besondern Vertraulichkeit mit einer bloßen Begrüßung verwechselt.

Das ist auch die Ursache, warum, in der sogenannten guten Gesellschaft, ein Verstoß gegen das Uebliche in Absicht des Wohlstandes, und gegen die hergebrachten Regeln des Betragens, mehr mißfällt als eine unmodische Tracht. Diese Gesellschaft setzt nothwendig einen größern Werth auf das, was ihr ausschließend zugehört. Ueberdies ist die Art, wie man handelt, ein sichereres Anzeichen von den Menschen, unter welchen man gelebt, von den Mustern die man täglich vor Augen gehabt hat, als die Art, wie man sich kleidet. Gewohnheiten nimmt man unmerklich und fast unvermeidlich an, wenn man Sachen immer auf eine gleichförmige Weise machen sieht: aber in seiner Kleidung kann man aus Wahl und Vorsatz, von den Beyspielen derer, unter welchen man lebt, abgehn, oder auf der andern Seite, ohne es zu wissen, die Regeln des Ueblichen verletzen, weil man darauf keine Aufmerksamkeit wendet. Jeder Mensch zeigt die Classe, zu der er gehört, durch den Wohlstand an, welchen er beobachtet. Und derjenige also, der unter der Gesellschaft der obersten Classe erscheint, und die Conventionen derselben übertritt, oder mangelhaft

181

und unschicklich beobachtet, kündigt sich bey ihr entweder als einen Menschen von niedrigerem Stande an, oder als einen, der freywillig sich mit schlechterer Gesellschaft verbunden hat, und in beyden Fällen verliert er von ihrer Achtung.

Ich finde hierdurch zugleich einen Umstand erklärt, der von mehreren aufmerksamen Beobachtern der Sitten der verschiedenen Stände angemerkt worden ist, den, daß der Luxus in Kleidern in dem reichen Mittelstande mehr, als in dem vornehmen, herrscht, und durch jenen mehr, als durch diesen zu einem gewissen Uebermaße getrieben wird. Wenn die Modesucht ein den reichen Bürgerfamilien vorzüglich eignere Fehler ist: kömmt es nicht daher, weil die Eitelkeit derselben, die sich in andern Gegenständen des Luxus von dem Adel übertroffen sieht, und weder Mittel noch Gelegenheit hat, das Glänzende seiner ganzen Lebensart nachzuahmen, sich mit desto größrer Hitze auf den einzigen Zweig der Ueppigkeit wirft, in welchem sie hoffen kann, es dem höhern Stande gleich zu thun, und selbst durch Geld und Aufwand einen Vorzug über ihn zu erhalten. So viel ist gewiß, daß in Handlungsstädten, im Durchschnitte, mehr Pracht mit Kleidern und ihrer Menge und Mannichfaltigkeit, getrieben wird, als in Residenzen. Tafel und Dienerschaft

182

ist bey dem reichen Kaufmanne selten derjenigen gleich, die man in den Häusern der Großen findet: aber der Staat, mit welchem er und seine Familie erscheint, sticht oft gegen die Einfachheit des Anzugs der letztern ab.

Es giebt einen Gesichtspunct, unter welchem die Moden, dem Beobachter der menschlichen Natur einen noch wichtigern Gegenstand für seine Untersuchungen darbiethen. Ohne Zweifel ist diese Natur selbst, so wie sie sich in der Geschichte

des ganzen Geschlechtes zeigt, nicht stillstehend, sondern fortschreitend. Ohne Zweifel gehn in den wichtigern Angelegenheiten der Menschheit, in Politik und Moral, in Wissenschaften und Künsten, eben so unaufhörliche Veränderungen vor, als in den Kleinigkeiten ihres Schmucks oder ihrer Zeitvertreibe. Aber jene Fortschritte des menschlichen Geschlechts mit eignen Augen zu beobachten, die Gesetze dieser Veränderungen aus selbst gemachten Erfahrungen zu abstrahiren: das ist für ein so kurzdauerndes und so kurzsichtiges Wesen, als der Mensch ist, nicht wohl möglich. Die Revolutionen geschehen hier zu langsam, und können also eben so we-

183

nig unmittelbar wahrgenommen werden, als die Bewegung der Sonne auf ihrer jährlichen Bahn. Nur aus der Geschichte, nur durch die Vergleichung mehrerer Menschenalter kann der Philosoph einige Data erhalten, woraus er auf den Ursprung und die Richtung der ihm erst, nach längern Perioden, sichtbaren Veränderungen muthmaßliche Schlüsse zieht. Aber wie sehr müßte er nicht wünschen, selbst Zeuge und Zuschauer eines Theils derselben seyn zu können!

Hier kommen ihm nun die schnelleren Abwechselungen, die in den zufälligen und kleinern Eigenheiten der Menschen vorgehn, und die man unter dem Nahmen der Moden zusammenfassen kann, zu Hülfe. Im Grunde geschehen diese Abwechselungen nach eben den Gesetzen, welche bey den wichtigsten Revolutionen zum Grunde liegen. Eben der Charakter der menschlichen Natur im Ganzen, eben die Local- und National-Unterschiede, welche die Veränderungen in Staatsverfassung, Litteratur, und moralischer Aufführung bestimmen, hier die Reformen beschleunigen, dort aufhalten, haben auch auf den Gang, und die bald schnellere bald langsamere Veränderlichkeit der Moden Einfluß. Hier im Kleinen kann also der Philosoph *beobachten*, was er bey dem Großen nur durch das *Räsonne-*

184

ment erkennen kann. Mancher Umstand, der ihm hier von selbst in die Augen leuchtet, kann ihm Veranlassung werden, die Begebenheiten der Geschichte unter neue Gesichtspuncte zu fassen, oder aus denselben neue Resultate zu ziehn.

Einige dieser Gesichtspuncte, die sich mir, bey meinem Nachdenken über die Abwechselungen der Mode dargestellt haben, will ich auch meinen Lesern zur Prüfung vorlegen.

Zuerst erkennt man aus denselben, daß der große Haufen, auch in Dingen wo er frey zu seyn glaubt, regiert wird; und daß er größtentheils von einem oder wenigen Menschen regiert wird, selbst da, wo sein Recht, durch Mehrheit der Stimmen zu entscheiden, am unbestrittensten ist. Die allgemeinsten und größten Aenderungen der Moden in Europa haben oft ihren Ursprung in dem Einfalle einer einzigen Person gehabt, die gerade an einem solchen Orte und in solchen Umständen lebte, daß ihr Beyspiel Eindruck zu machen und Nachahmer in mehrern Ländern zu erwecken fähig war. Wie oft ist nicht ein Anzug, ein Kopffputz, der zufällig einer

Favoritinn am französischen Hofe wohlgestanden, und den Beyfall des Tages erhalten hatte, nach und nach in alle große und kleine Städte Eu-

185

ropens durchgedrungen, und hat das Modell des modischen Putzes für lange Zeit abgegeben?

Ganze Nationen, ganze Gesellschaften kommen nie zugleich auf einerley Gedanken. Der große Haufe würde ewig beym Alten bleiben. Alle Erfindungen, alle Neuerungen kommen immer von einzelnen Personen her: und die Nachahmungsbegierde, oder der Ehrgeitz breitet sie aus, wenn die Person Aufmerksamkeit erweckt, oder wenn die Neuerung gefällt. Es ist unglaublich, wie geschwind sich die Kette verlängert, und wie die Anzahl der Nachahmer sich in kurzem vermehrt.

So wie es für ganz Europa fast immer einen Hauptsitz der Moden giebt, und einen Punct, aus welchem sie sich verbreiten: so giebt es wieder einen für jeden Staat, für jede Provinz, für jede Stadt, für jeden Stand. In jedem Kreise genauer mit einander verbundner Menschen finden sich gewisse dirigirende Personen, die den Ton angeben, deren Wahl von andern gemeinlich gebilligt wird, oder deren Beyspiel durch ihr Ansehn zur Nachahmung bewegt. Diese untergeordneten kleinen Partheyen mit ihren Anführern, stehen unter dem Einflusse der größern: und das ganze System der *Mode-Erfinder* und der *modischen Leute* in Europa, bildet eine Art von großem Staate, der un-

186

sichtbar, von unbekanntem Obern, aus der Ferne regiert wird, in dessen mannigfaltigen Unterabtheilungen aber, sich der Einfluß des allgemeinen Gesetzgebers, mit der Autorität der kleinern Regenten und Dynasten jedes Districts, vereinigt.

Die Moden und ihre Geschichte zeigen uns *zweytens*, was die Verbindung mehrerer Nationen unter einander, für Wirkungen auf die einzelnen Menschen in jeder habe, und welche Folgen daraus für das gesellige Leben der Privatpersonen entstehen. Eine von andern Völkern abgesonderte Nation ist fast immer in ihren Gewohnheiten unveränderlich. In der Nation selbst ist oft kein Muster so erhaben, oder so beliebt, daß es gegen die Verehrer des Alterthums mit einer neuen Erfindung durchdringen könnte. Das Neue leuchtet aus der Ferne mit einem weit hellern Glanze. Die Nachahmung kostet unsrer Eitelkeit weniger, wenn das Modell entfernt ist: und sie schmeichelt ihr sogar, wenn dasselbe uns allein bekannt ist. Auf der andern Seite wird der Erfindungsgeist der die Mode beherrschenden Nation mehr belebt, wenn er für die Einwohner mehrerer Länder arbeitet.

Bey der so genauen Verbindung, welche heut zu Tage unter den Europäischen Nationen

187

obwaltet, sind es doch vorzüglich nur die vornehmern Stände, die durch dieses Band verknüpft werden: und der Zusammenhang verliert sich bey dem gemeinen

Manne fast gänzlich. Die Höfe kennen einander am genauesten, durch die Nachrichten der Gesandten, und durch den Zusammenhang der Staatsgeschäfte. Briefe und Boten gehen unaufhörlich von einem Fürsten zu dem andern. - Der Adel der verschiedenen Länder kennt sich durch Heyrathverbindungen, durch Gesandtschaften, durch Reisen, durch die öffentlichen Geschäfte, an deren Verwaltung er Antheil nimmt, endlich selbst durch die Geschichte und das genealogische Studium. - Die Kaufleute aller Länder machen ein anderes, aber minder verbundnes Corpus aus. Weniger bekümmert um die Person und die Familie, als um den Reichthum und den Credit ihrer sogenannten Freunde, haben sie weniger Anlaß, weniger Reitz, fremde Sitten und Gewohnheiten, als fremde Waaren, kennen zu lernen. - Der Handwerker eines Landes weiß von den Handwerkern andrer Länder nur, was wandernde Gesellen ihm mittheilen: der Tagelöhner und der eigentliche Pöbel weiß gar nichts von seines Gleichen in der Fremde. Diese Classen haben oft, unter den nächsten Nachbarn, die größ-

188

sten Vorurtheile gegeneinander, weit entfernt, daß sie sich nachahmen sollten.

Dieser Zustand der Dinge macht, daß es ein Gegenstand der Eitelkeit wird, mit ausländischen Sitten und Moden bekannt zu seyn, und noch mehr, von allen darin vorgehenden Veränderungen schnell Nachricht zu haben. Man sieht dieses als das Eigenthum und das Unterscheidende eines höhern Standes an, der sich dazu mehrere Hülfsmittel zu verschaffen weiß, oder man schließt daraus überhaupt auf die größte Bekanntschaft und einen weitem Wirkungskreis des Menschen; indem derjenige wahrscheinlich in fremden Ländern bekannt ist, der von dorthier schnell Nachricht erhält. So haben die französischen Sitten, bey uns und bei vielen Nationen größern Eingang gefunden, weil sie zuerst bloß adelige Sitten unter diesen gewesen sind. Wenn sie den Beyfall der Nation, von welcher sie herkamen, um ihrer Bequemlichkeit oder Annehmlichkeit willen erhalten hatten: so erhielten sie den Beyfall derer, zu welchen sie gebracht wurden, auch durch den Glanz, welchen sie mittheilten.

Sobald mehrere Nationen mit einander in beständigem Verkehr stehn, und eine Art von Gesellschaft ausmachen: so wird unter ihnen eben der Fall sich ereignen, der unter mehreren zu einem gesell-

189

schaftlichen Ganzen verbundenen Individuen eintritt. Eine oder etliche werden über die andern einen Vorzug und eine gewisse moralische Herrschaft erhalten. Durch welche Ursachen dieses geschieht, ist eine Frage, deren Untersuchung mich zu weit von meinem Zwecke abführen würde, und die zum Theile von denjenigen beantwortet worden ist, die den Gründen von der Ausbreitung der Französischen Sprache in Europa nachgeforscht haben, indem diese Superiorität einer Nation, von der ich rede, gemeiniglich die Sprache derselben zugleich mit ihren Sitten und Moden ausbreitet. So viel ist gewiß, daß, seitdem die Europäischen Nationen, durch Religion, Politik und Handel, in nähern und ununterbrochnen Umgang mit einander gekommen sind, immer eine unter den übrigen den Ton angegeben hat,

und für sie in Dingen, die von einem willkürlichen Geschmacke und einer vielseitigen Beurtheilung abhängen, Muster gewesen ist.

Eine solche Herrschaft einer Nation über andre hat auf dieselben einen ähnlichen Einfluß, als die Macht eines Monarchen oder das Ansehn eines Hofes auf die Sitten in der bürgerlichen Gesellschaft hat.

In der Demokratie sind die Sitten unveränderlicher, und neue Gebräuche finden schwerer Ein-

190

gang, weil, da jeder sich so gut dünkt als der andre, auch jeder nur seinen eignen Geschmack zu seiner Regel macht.

In der Monarchie hingegen ist sowohl die Gleichförmigkeit der Mode zu derselben Zeit, als die Abwechslung der Moden in verschiedenen Zeiten, größer, indem alle ihre Blicke auf die Obersten und Ersten des Staats richten, und Aenderungen, die diese aus Einsicht oder Eigensinn machen, wie Gesetze befolgen.

Auf gleiche Weise ist die Herrschaft der Mode bisher nirgends fester gegründet, und ihre Abwechslungen sind nie so häufig gewesen, als in Europa und in dem Zeitalter, wo mehrere Nationen auf *eine*, als ihre Lehrmeisterin und ihr Muster, hingesehen haben, von deren Litteratur bezaubert, und für deren Geschmack mit günstigen Vorurtheilen eingenommen gewesen sind. Denn indem alsdann jede neugierig darnach forschte, was bey dieser geehrten Nation vorgehe, was bei ihr Sitte sey, was ihre Industrie oder ihre Kunst neues hervorbringe: bekamen insbesondere die Großen einer jeden einen neuen Bewegungsgrund, die von dort herkommenden Verfeinerungen der Lebensart und des Costume anzunehmen, weil sie sich dadurch von ihren geringern Landsleuten unterscheiden konnten.

191

Es erklärt sich aber aus dieser Schilderung der Sachen, warum, nach dem Zeugnisse der besten Beobachter, in Frankreich, dem Lande, aus welchem andre Völker ihre Moden so lange herhohlten, die Mode weniger gebietherisch herrschte, als bey denen, zu welchen sie durch Nachahmung überging. Dort fiel der Grund weg, welcher den Ausländern die ihnen zugeführten Erfindungen der Galanterie so sehr empfahl. Dort nahm überdieß jeder mehr oder weniger an dem Erfindungsgeiste Antheil, durch den sich die Nation auszeichnete, und durch den sie sich das Ansehn in Sachen des Geschmacks erworben hatte. Es gab bey ihr viele Erfinder und wenige Nachahmer; -- also weniger Gleichförmigkeit, welche das Wesen der Mode ausmacht. Endlich sind bey *der* Nation, deren Moden von ihr selbst erfunden worden, und bey welcher die Gewohnheiten der höhern Stände die allgemeinen, nur verfeinerten Nationalgewohnheiten sind, diese höhern Stände in Tracht und Sitten, von dem Mittelstande weniger unterschieden. Die Mode ist also hier weniger ein Kennzeichen des Ranges. Wenn demnach die Modesucht bey denjenigen Nationen, welche ihre Neuerungen aus der Fremde hohlen, durch zwey Triebfedern unterstützt wird, durch den Stolz, der sich unterscheiden, und durch die Eitelkeit, welche

192

gefallen will: so hat dieselbe bey *den* Nationen, wo diese Neuerungen einheimisch sind, nur die letzte Leidenschaft allein zu ihrer Stütze.

Wenn die alten Völker das, was Mode heißt, weniger gekannt haben; wenn die Asiaten sie noch nicht kennen: so liegt die Ursache darinn, daß weder im Alterthum, noch je in Asien, - daß überhaupt zu keiner Zeit und in keinem Welttheile, ein System so vieler, so gesitteter und so genau miteinander verbundner Staaten existirt hat, als in den letzten Jahrhunderten in Europa. So wie die öftere Mittheilung der Gedanken, und unter einer größern Anzahl von Menschen, einen schleunigern Fortgang der Meynungen hervorbringt: so entstehn auch desto mehr Abwechselungen in Sitten und Sachen des Geschmacks, in einem je größern Bezirke sich die Menschen einander zum Muster dienen.

Ein drittes Gesetz, welches man, für die Revolutionen der menschlichen Dinge überhaupt, von den Moden abstrahiren kann, ist, daß es in diesen, wie im Laufe der Gestirne, Perioden giebt, wo die Veränderlichkeit derselben stille zu stehn scheint, und andre, wo sie mit beschleunigter Geschwindigkeit forteilt. Zuweilen erhalten sich gewisse Moden lange: andre gehn schnell vorüber.

193

Die Erfindungen in den Moden, sind denen in den Künsten und Wissenschaften ähnlich. Die Genies zu denselben werden nicht zu allen Zeiten in gleicher Anzahl geboren. - Aber das ist noch nicht alles. Zuweilen sind die Wissenschaften bis zu einem gewissen Schlußpunct gebracht worden, wo sie gleichsam ruhen müssen. Man hat nämlich entweder die Aufgaben, welche seit geraumer Zeit die Welt beschäftigten, aufgelöset; man hat gefunden, was man suchte: und ehe man wieder neue Fortschritte thun kann, müssen erst wieder neue Fragen aufgeworfen, neue Beobachtungen gesammelt werden. Oder eine Reihe kleiner Erfindungen hat sich endlich mit einer großen, welche das Resultat von allen ist, geendigt; die Frucht ist aus ihrem Keime nach und nach hervorgewachsen. Aber nun gehört Zeit und eine Reihe neuer Vorbereitungen dazu, ehe ein neuer Keim sich entwickelt, - ehe eben so merkwürdige neue Aufschlüsse können gefunden werden. Auf eben die Weise gelangen die Moden in Sitten und Kleidungen der Menschen, mitten durch ihre Abwechselungen hindurch, zuweilen auf einen fixen Punct. Man erkennt nämlich, daß die Bequemlichkeit oder Annehmlichkeit der Sache, nach welcher man bey den mehrmahligen Abänderungen derselben strebte, ohne sie finden zu können, wirklich durch die letztere Neue-

194

rung etwas gewonnen habe. Man ist vielleicht auf eine Kleidung, auf eine Form des Hausgeräthes, auf eine Auszierung der Wohnung, eine Anordnung der geselligen Tafel gerathen, die bequem und schön zugleich ist. Bey solchen Moden ruht, so zu sagen, der veränderliche Genius derselben ein wenig aus, - froh, in seinen zufälligen Würfen etwas wirklich schönes und dem Zwecke gemäßes getroffen zu haben. Es muß einige Zeit vorbeygehn, ehe man über die neue, allgemein gebillig-

te Tracht oder Gewohnheit, so sehr von neuem raffinirt, um Mängel an ihr zu entdecken, oder ehe man des Guten und des Bequemen selbst überdrüssig wird, und anfängt, nur nach einer Veränderung zu verlangen, wenn es auch eine Verschlimmerung sein sollte.

Die Geschichte der Mode lehrt uns viertens, welchen Gang Neuerungen nehmen, wenn sie in einer Gesellschaft Eingang finden und das Alte verdrängen. Das erste ist, daß sie Aufsehn machen und Widerspruch erregen. Einem großen Theile der Menschen ist das Fremde, das Ungewohnte, an und für sich zuwider. Ein andrer mißbilligt die Eitelkeit, die unter immer veränderten Gestalten von neuem die Augen auf sich ziehn will. Ein dritter hat sich in die alte Mode so hineingeformt, und findet sie seinen besondern Bedürfnissen und Eigen-

195

heiten so angemessen, daß er sie sich, als ein Stück der ihm nothwendig gewordenen Bequemlichkeiten, nicht will rauben lassen. - Diese Oppositionsparthey ist anfangs die zahlreichere: und die gesetztesten, vernünftigsten Leute gehören gemeinlich zu derselben. Zwar ist es zuweilen auch bey diesen bloßes Vorurtheil, wodurch ihre Mißbilligung veranlasst wird; aber dieses Vorurtheil selbst steht mit der Vernunft in Verbindung. Der Weise nähmlich wünscht Einförmigkeit und Beständigkeit in Kleinigkeiten, um seine Aufmerksamkeit ganz auf das Wichtigere beysammen haben zu können. In Gewohnheiten, die er sich einmahl zu eigen gemacht hat, läßt er sich nicht gerne stören, weil, eine neue anzunehmen, ihm immer wieder einige Zeit und Mühe kostet.

Indessen eben diese Widersetzlichkeit, welche die Neuerung bey dem größern Haufen findet, verbunden mit dem Beyfalle, den sie bey dem kleinern und eitlern erhält, setzt die Gemüther in die Bewegung, wodurch sie zu einer Aenderung vorbereitet werden. Die Sache wird debattirt: viele berathschlagen sich darüber mit sich selbst und mit andern; und die noch nichts von ihr wußten, lernen sie zuerst durch den lauten Tadel ihrer Gegner kennen. Nun dürfen nur die, welche die Mode zuerst

196

aufbrachten, standhaft bey derselben bleiben, - vorausgesetzt, daß sie durch ihren Rang oder aus andern Ursachen im Ansehn stehn, - oder das Neue mag etwas gefälliges und angenehmes haben, welches nach und nach die Vorurtheile besiegt: so wird sie am Ende um desto schneller um sich greifen, je mehr sie im Anfange angefochten wurde.

Es geht mit andern Sachen, die zur öffentlichen Beurtheilung und Nachahmung ausgestellt sind, vollkommen auf gleiche Weise. Ich will die Werke der Gelehrten zum Beyspiele anführen. Diejenigen, welche keinen Streit erregen, welche keine Gegner und Tadler finden, - diese sind es nicht, welche ein großes Glück machen. Allgemeine Aufmerksamkeit zu erwecken ist Streit und Zwistigkeit nöthig. *Das* kann erst von vielen gebilligt werden, was von vielen ist untersucht worden: und

zur Untersuchung reizt nichts mehr, als der Widerspruch, oder der Aufruhr, welchen ein Werk, oder eine Handlung des Menschen im Publicum erregt.

Ich setze noch eine vierte Analogie zwischen der Abwechselung der Moden, und den Fortschritten der Politik, der Wissenschaften, und der Sitten hinzu.

In Meinungen, die keiner Demonstration und keiner sinnlichen Evidenz fähig sind, - und in

197

Sitten, die keinen unwandelbaren Grund und keinen absoluten Maßstab des Guten in unsrer Natur haben, werden immer Verschiedenheiten unter den Menschen entstehen. Diese Verschiedenheiten werden Partheyen erregen: und diese Partheyen werden, nachdem der Gegenstand wichtig ist, oder nachdem die Leidenschaften einer Nation finstrer oder fröhlicher sind, sich entweder hassen, oder sich über einander lustig machen. In der Religion, in der Philosophie, in der Politik, in den moralischen Grundsätzen, - endlich in den Moden, haben sich die Menschen immer in Factionen getheilt, die mit Waffen der einen oder der andern Art gegen einander zu Felde gezogen sind. Die Folgen davon sind, wenn nicht allemahl verderblich, doch unangenehm, und den Genuß des Lebens und der geselligen Freuden zu vermindern fähig.

Indeß sehen wir auch hier einen Fortschritt zum Bessern: und er ist eben aus der Vervielfältigung der Partheyen, und aus der ungebundnern Freyheit, mit welcher man vom Gewöhnlichen abweicht, entstanden.

So lange man noch wenige theologische und philosophische Meinungen kannte, und jeder über der seinigen, als der einzigen, hielt, wobey Recht-

198

schaffenheit und Glückseligkeit bestehen könnte: solange war diese Verschiedenheit eine Quelle von Verfolgungen und bürgerlichen Kriegen. Nachdem man alles versucht, alle Arten von Meinungen, auch die ungereimtesten und die kühnsten behauptet, geprüft, wiederlegt, und von neuem hervorgesucht hat: - hat man einzusehen angefangen, daß in dunkeln und speculativen Materien, gleich vernünftige und gut denkende Leute, sehr weit von einander abgehn, - und daß mit allen Systemen ein ehrliches Herz und tugendhafte Gesinnungen bestehn können. Seitdem bringt diese Uneinigkeit der Menschen weniger Haß, und also weniger Unheil hervor.

Auf gleiche Weise, wenn in einer Nation das gesellige Leben gleichsam aufzukeimen anfängt, und die Menschen zuerst auf Kleidung, Putz, Stellungen und Formeln der Höflichkeit, und alles, was zum Wohlstande gehört, aufmerksam werden: so ist anfangs die Herrschaft der Gewohnheit sehr tyrannisch. Weil man noch wenig Verschiedenheiten in diesen Dingen kennt, wenig Abänderungen erlebt hat: so scheint das, was einmal in Absicht derselben eingeführt ist, so gut, als nothwendig zu seyn. Und es ist eine Folge hiervon, daß, wer diese für so heilig gehaltne Regeln des

199

Wohlstandes nicht kennt, oder übertritt, für einen verächtlichen, oder für einen hassenswürdigen Menschen gehalten wird. Diesen Zwang, diese Pünctlichkeit des Wohlstandes finden wir in den frühern Perioden der Cultur bey allen Nationen, selbst bey der, von welcher wir die Regeln des guten Geschmacks bekommen haben, den Griechen. In Lucians Werken kömmt ein Aufsatz vor, ich weiß nicht, ob von ihm, oder von einem seiner Zeitgenossen, - denn im Vortrage und Styl scheint er jenes Autors nicht würdig, - wo der Verfasser sich gegen den, an welchen die Schrift gerichtet ist, mit den ausgesuchtesten Gründen darüber entschuldiget, daß er bei einem Morgenbesuche seinen Gönner nicht mit dem rechten Worte begrüßt hatte*. Eben deßwegen, weil die Sineser in ihrer Cultur, auf dem Punkte, wo das Ceremoniell des Umgangs sich ausbildet, aber noch steif und unnatürlich ist, stehn geblieben sind, haben sie so verwickelte Gesetze des Wohlstandes, und beobachten dieselben mit einer größern Genauigkeit, als die wesentlichsten Pflichten der Moral. Noch jetzt

*) Er hatte *υγαίνειν* für *χαίρειν* gebraucht.

200

werden wir in allen kleinen Orten, in allen abgelegenen Provinzen, - allenthalben, wo die Geselligkeit schwach, der Umgang eingeschränkt ist, und die Einwohner gegen andre ihrer Zeitgenossen zurück sind, gewahr, daß daselbst, ein gegen die eingeführten Wohlstandsregeln begangner Fehler weit härter geahndet, und, um nicht von dem Ueblichen abzuweichen, eine weit größere Behutsamkeit angewandt wird, als in den feinsten Gesellschaften der Hauptstädte. In diesen, die gleichsam die Mittelpuncte der großen Geselligkeit sind, läuft das Rad der Moden und Gebräuche weit schneller um. Der Veränderungen, welche man hier einander folgen und sich verdrängen gesehen, - der Versuche, die man zu Verfeinerungen oder zu Abwechslungen in Sachen des Geschmacks gemacht hat, sind schon so viele gewesen; man ist so oft von dem Natürlichen ins Gezwungne gerathen, und von dem Künstlichen wieder zu dem Natürlichen zurückgekommen: daß man endlich gegen alle Moden, Manieren, Kleidungen, und gegen alles, was keine wesentliche Schönheit oder Schicklichkeit in sich hat, gleichgültiger geworden ist. Aus allen versuchten und wieder verlassenen Thorheiten, ist, - so wie in dem vorhergehenden Falle aus der Men-

201

ge vertheidigter und vergessener Irrthümer, zuletzt, - zwar nicht allgemeine Uebereinstimmung, - aber allgemeine Toleranz entstanden.

Diese Toleranz beruht darauf, daß man in Beurtheilung der Menschen und ihrer Handlungen das Wesentliche vom Willkührlichen, und die Sachen von ihren Zeichen unterscheiden lernt. Man sieht mit der Länge der Zeit, durch die Vergleichung der sich häufenden Erfahrungen, ein: im geschäftigen Leben, sey Klugheit und Rechtschaffenheit, - im geselligen, ein gebildeter Verstand und Menschen-

freundlichkeit das wahre und einzige Nothwendige. Zwar müssen sich diese Eigenschaften durch gewisse äußre Formen, in Worten, Geberden und Handlungen ausdrücken. Diese Formen müssen schicklich und verständlich seyn, als Zeichen; sie müssen nicht mißfällig und unanständig seyn, insofern sie, als körperliche Bewegungen, in die Sinne fallen: jenes, weil man sonst aus ihnen auf das Innere nicht richtig schließen kann; dieses, weil sonst der Eindruck der geistigen Schönheit, durch den sinnlich unangenehmen Anblick verdunkelt wird. Uebrigens sind sie den Sprachen ähnlich, bey welchen vieles willkürlich ist. Je mehr Umgang jemand mit der Welt gehabt hat, desto leichter wird er diese Sprachen lernen, desto geschwinder wird er sich an eine

202

ihm fremde Bezeichnung sittlicher Gedanken und Gesinnungen gewöhnen. Dieß macht dann am Ende den Mann vom feinsten Wohlstande und der vollkommensten Höflichkeit, wenn, mit dem Besitze jener wesentlichen Gesellschaftstugenden, und der Fertigkeit, sie auf die anmuthigste Weise an den Tag zu legen, zugleich Nachsicht gegen andre, und die Bereitwilligkeit verbunden ist, ihren Reden und Handlungen die vortheilhafteste Auslegung zu geben.

Ich habe oben gesagt, daß der letzte Zweig der Moden, das Uebliche des Wohlstandes und der Höflichkeit, eine Art von Sprache sey, mit welcher wir andern die günstigen Urtheile, die wir über sie fällen, die freundschaftlichen oder die ehrerbiethigen Gesinnungen, die wir gegen sie hegen, anzeigen. Diese Aehnlichkeit zwischen dem conventionellen Wohlstande und der Sprache, welche in Ansehung des Wesens und des Begriffs von beyden unläugbar ist, erstreckt sich auch auf ihre Geschichte, und die Abwechselungen, welche beyde unter den Menschen erfahren haben.

Diese besondere Analogie verdient noch mit ein paar Worten entwickelt, und der vorhergehenden allgemeinem zwischen Moden und menschlichen Angelegenheiten überhaupt beygefügt zu werden.

203

1. Die Sprachen sind von der Willkühr der Menschen abhängiger in ihrem Ursprunge, als die Formen und Regeln des Wohlstandes: aber sie sind weniger durch die Willkühr der Menschen veränderlich, als diese, wenn sie einmahl eingeführt sind.

Das Willkührliche der Sprachen kömmt daher, daß zwischen den Tönen und den Gedanken kein nothwendiger Zusammenhang ist, - daß dieselbe Idee durch verschiedene Laute gleich gut ausgedrückt werden kann, sobald nur diese Verabredung erst allen bekannt ist, die mit einander reden wollen.

Im Ceremoniell des Wohlstandes ist das Band, zwischen Zeichen und Bezeichnetem, an sich natürlicher und genauer, oder schon durch vorhergehende Conventionen festgeknüpft. Insofern es eine Art von Pantomime enthält, und das, was wir

anzeigen wollen, durch Mienen, Stellungen und Bewegungen ausdrückt: so ist es durch die Natur des menschlichen Körpers, oder durch die Ausbildung, die derselbe von Erziehung und Lebensart, in jeder Nation, zu jeder Zeit empfängt, weit mehr bestimmt, als die Sprache es durch die Natur der Redewerkzeuge ist. Der Mensch kann über seine Zunge mehr gebiethen, als über die gesamten Glieder seines Körpers: er wird durch die Natur weit unwillkürlicher und unwiderstehlicher angetrieben, sich bey einer

204

solchen Gemüthsstimmung, bey solchen Leidenschaften, so und so zu geberden, als gewisse Töne auszusprechen, wenn er diese und keine andren Vorstellungen hat. - Insofern der Wohlstand selbst den Wortausdruck zu Hülfe nimmt, (und die Regulirung des letztern, macht bey allen gesitteten Völkern den größten Theil von dem Gesetzbuche des erstern aus): insofern ist er auf die schon eingeführte Sprache gebaut, und muß, da er nichts in ihr zu ändern vermag, ihre Regeln und Formen den seinigen zum Grunde legen. - Man sieht daher auch, daß Vollkommenheit der Sprache, und Vollkommenheit des üblichen Wohlstandes, bey Nationen ungefähr gleichen Schritt hält. Diejenige Nation, welche überhaupt den Ausdruck ihrer Gedanken mehr aufs Reine gebracht, und ihrer Sprache mehr Deutlichkeit, Präcision und Entwicklung gegeben hat, ist auch im Stande, den Ausdruck ihrer geselligen Gesinnungen, und die Bezeichnung ihrer geselligen Verhältnisse, ausführlicher, bestimmter, und anmuthiger zu machen.

Der Erfinder der Sprachen, (wenn es erlaubt ist, den allmählichen Beytrag vieler Generationen, und unzähliger Menschen, in der Idee zu vereinigen und einem erdichteten Individuum zuzuschreiben,) der Erfinder der Sprache konnte *schaffen*,

205

hervorbringen: der Erfinder der Wohlstandssprache konnte nur *wählen*. Jener suchte die erste Vereinigung unter den Menschen zu stiften, indem er sie zur Uebereinstimmung über gewisse Zeichen brachte, die noch niemand kannte, und durch welche Alle einander ihre Gedanken mittheilen sollten. Dieser nutzte nur die schon geschlossenen Verabredungen, zu einem bestimmtern Zwecke, wandte nur die schon allen verständlichen und von allen angenommenen Zeichen, in einer neuen Combination, zum Ausdrucke der Freundlichkeit, der bürgerlichen Achtung, oder der Ehrerbiethung gegen andre an.

Aber wie verhalten sich nun beyde Sachen im Fortgange der Zeit?

Wenn die willkürlichen Töne und Formen der Sprache einmahl Eingang gefunden haben, allgemein verständlich und jeder Zunge geläufig geworden sind: dann macht es diese Willkührlichkeit selbst, verbunden mit der großen Menge dieser Zeichen, und der Unentbehrlichkeit eines gemeinschaftlichen Mittels sich einander verständlich zu machen, daß die Menschen nicht ohne die größte Noth, und nicht anders, als mit vieler Schwierigkeit, etwas in ihren Sprachen abändern können. Eben weil sich niemand aus den Tönen an und für sich erklären kann, welche Idee damit verbunden sey: muß die

206

einmahl geschloßne Convention unveränderlich bleiben, wenn nicht das Verstehen aufhören, oder sehr erschwert werden soll. Selbst Verbesserungen in der Wahl der Zeichen, wenn sie nicht außerordentlich wichtig sind, ersetzen den Schaden nicht, den jede Neuerung in der Sprache in Absicht ihrer Verständlichkeit thut.

Hingegen die *Formen* sowohl, als die *Formeln* der Höflichkeit, sind entweder natürliche, oder es sind schon zuvor bekannte Zeichen. Es kostet also weniger Schwierigkeit, und es zieht weniger Unbequemlichkeit nach sich, etwas in denselben zu ändern. Und da sie nicht bloß dazu bestimmt sind, uns andern verständlich, sondern auch dazu, uns ihnen angenehm zu machen; der fixe Punct aber, wo in einer Zeichensprache der Endzweck der Schönheit und des Gefallens erreicht ist, sich nicht so bestimmt angeben läßt, als der, wo die Absicht der Deutlichkeit erfüllt ist: so liegt es in der Natur und der Abzweckung des conventionellen Wohlstandes, daß er mehr Abänderungen durch Zufall leidet, mehrere absichtliche Reformen erfährt als die ihrem Ursprunge nach willkürlichere Sprache.

Zu jenem Wohlstande gehört zuörderst eine gewisse Geberdensprache. Diese hat das Eigenthüm-

207

liche, daß sie von der Cultur, in dem Maße, als solche zunimmt, und theils den Körper durch künstlichere Uebungen ausarbeitet, theils den Geist über dasjenige belehrt, was in Figur, Stellung und Bewegung schicklich und schön ist, schnell und sehr merklich veredelt wird, da hingegen die Töne der Wortsprache durch jene Fortschritte nur langsam und wenig verändert werden. Der gemeinste und der am besten erzogene Mensch, reden einerley Sprache, und bedienen sich zur Bezeichnung ihrer einfachen Ideen derselben Ausdrücke: aber wie erstaunlich verschieden sind ihre Pantomimen und ihre Gesticulationen. - Was die sogenannten Complimente betrifft, welche als der zweyte Bestandtheil der Höflichkeitsmoden anzusehen sind: so machen sie einen eigenen Zweig der Beredsamkeit, d. h. der Kunst aus, sich der Sprache aufs zweckmäßigste, zur Darstellung der Ideen oder Gesinnungen, die man mittheilen will, zu bedienen. Wie nun der Styl eines Volks, und seine Redekunst überhaupt, sich ausnehmend ändern, und um sehr vieles verbessern kann, indeß seine Sprache in ihren Grundzügen dieselbe bleibt, so wird auch der Styl und der Geschmack, welcher in den Formularen seines Wohlstandes herrscht, an allen Revolutionen in Geist und Sitten, weit mehr als die Sprache, Theil nehmen.

208

Die Erfahrung und Geschichte bestätigt auch hierüber, was uns die Natur der Sache vermuthen ließ. Mehrere Nationen haben ihre alte Muttersprache, aus der Periode der Barbarey in die der wissenschaftlichen Cultur mit hinübergebracht: aber keine hat ihre Sitten und ihren Wohlstand bey dieser Revolution unverändert behalten. Die Verbindung mit gebildeteren und gelehrteren Völkern, und die Annahme

ihrer Künste und Wissenschaften, hat immer die Moden und gesellschaftlichen Gewohnheiten dieser Völker bey der zuvor rohen Nation eingeführt, aber nicht deßwegen deren Sprache zur Nationalsprache der letztern gemacht.

2.) Jede Sprache hat einen gewissen bleibenden Fond, der in vielen Jahrhunderten sie immer als dieselbe Sprache kenntlich macht. Die Veränderungen betreffen nicht die Wurzelwörter; - (neue zu erfinden, ist fast unmöglich,) - sondern nur Beugungen, Ableitungen, Zusammensetzungen der alten. Auf gleiche Weise ist, wenigstens in Europa seit mehrern Jahrhunderten, etwas, welches unsre Sitten und Moden, als das Wesentliche in derselben, auszeichnet, und daher auch in ihnen unveränderlich ist. Die Abwechselungen spielen nur, so zu sagen, wie aufgetragne Farbe auf einem einfärbigen Grunde, und betreffen nur Zufälligkeiten.

209

3.) Auch in den Sprachen, wie in den Moden, kommen die meisten Veränderungen von dem Umgange und der Vermischung mehrerer Nationen mit einander her.

Gemeinlich sind es ausländische Wörter oder Redensarten, durch deren Aufnahme oder Nachbildung die Neuerungen in der vaterländischen Sprache geschehn. Einige solcher Neuerungen sind *nothwendig*, wenn mit einer bisher uns unbekanntem Sache, zugleich das Wort für dieselbe, aus der Fremde uns zugeführt wird. Andre sind *nützlich*, wenn dadurch Begriffe, die wir zuvor schon hatten, deutlicher, genauer abgetheilt, und zur Anwendung in den Wissenschaften, oder zum Gebrauch in der Poesie geschickter werden. Noch andre sind überflüssig und affektirt, wenn neue Nahmen für alte längst bezeichnete Sachen, die alten verdrängen, ohne etwas besseres an ihre Stelle zu setzen.

Die Neuerungen der Mode sind, in Absicht ihres Ursprungs und ihres Werths, eben so unterschieden. - Neue Verrichtungen erfordern neue Werkzeuge; und neue Bedürfnisse erfordern neue Vorkehrungen ihnen abzuhelfen. Es ist der Gang der Natur, daß beyde zusammen von Nachbar zu Nachbar übergehn, wenn einmahl die Staaten unter einander in Verbindung stehn. Aber der

210

Vorzug, den die Menschen dem Neuen und dem Fremden geben, dehnt die Nachahmung des Ausländischen auch oft auf diejenigen Dinge aus, in welchen wir schon alles eben so gut wissen, als die Ausländer, und die vorgesetzte Absicht so gut als sie erreicht haben. Und so wie oft ein ausdrückendes vaterländisches Wort verlorenggeht, oder unedel wird, indem wir eine ausländische nicht so bedeutungsvolle Redensart aufnehmen: so kömmt auch oft ein Nationalgebrauch, selbst manches Kleidungsstück und manches Hausgeräth aus der Mode, wovon der Nutzen augenscheinlich war; indeß die schlechtere Sitte oder Mode des fremden Landes Beyfall findet, und herrschend wird.

4. So wie sich endlich diejenigen Sprachen am geschwindesten verfeinern, die mit den schon cultivirten die größte Aehnlichkeit haben, weil sie ohne Zwang das meiste von diesen annehmen können: so werden auch diejenigen Nationen an gutem Geschmack, Bequemlichkeiten und feinen Sitten am schnellsten fortkommen,

deren eigenthümliche Gewohnheiten und Trachten am wenigsten von denen der Nationen abweichen, welche früher gesittet geworden sind.

Die Sprachen, welche, wie die Italiänische und Französische, aus dem Lateinischen abstammen,

211

haben, in Behandlung wissenschaftlicher Gegenstände, lange Zeit einen unstreitigen Vorzug vor den barbarischen Stammsprachen gehabt, worunter die Deutsche gehört: weil sie für die, von dem Genie und der Philosophie der Römer und Griechen gemachten, Erfindungen, Unterscheidungen und Abstractionen, weit eher Wörter in ihrem eignen Vorrathe, auffanden, oder die Römischen ohne Uebelstand aufnehmen und nachbilden konnten.

Eben dieser Vortheil, - die Möglichkeit einer ungezwungenen Nachahmung, - erstreckt sich über alle christlich Europäischen Völker, nachdem unter ihnen einige die Lehrmeister und Muster der übrigen geworden sind. Warum haben die Türken, die so lange unter uns wohnen, und in so mannichfaltigem Verkehr mit uns stehn, doch noch so wenig, an der Ausbildung ihres Geistes und ihrer Sitten, durch uns gewonnen? Warum haben sich die rauhen nordische Völker durch die südlichen verfeinern lassen; so daß Italiänische Philosophie ihren Weg nach Kopenhagen, Stockholm und Petersburg gefunden hat: indeß jenes Volk, welches in dem glücklichsten, der Cultur der Künste und der Verschönerung des menschlichen Lebens günstigsten Klima wohnt, fast in seiner ersten Roheit und Unwissenheit geblieben ist? Die Ur-

212

sache ist wahrscheinlich keine andre, als daß zwischen jenen Europäischen Nationen, auch selbst in ihrem uncultivierten Zustande, eine größere Aehnlichkeit vorhanden war.

Erstlich sind sie alle von einerley Religion, oder stimmen doch in Grundsätzen und Sitten, so weit sie von der Religion gebildet werden, mehr überein, als irgendwo die Einwohner eines gleich großen Erdstrichs übereingestimmt haben. Zum andern sind die meisten derselben Deutschen Ursprungs. - Zwar ist auch der Sklavonische Völkerstamm, - eine zweyte in Europa weit ausgebreitete Menschenrace, - hier zu einem beträchtlichen Grade von Cultur gelangt. Aber er hat sich auch, in dem einen Europäischen Lande, den Menschen vom Deutschen Stamme unterworfen, in einem andern sich mit ihnen zu *einem* Staatskörper vereinigt, in einem dritten zahlreiche Colonien derselben unter sich aufgenommen. Vielleicht war er überdieß, selbst in seinem ursprünglichen Zustande, den Celtischen Völkern nicht so unähnlich, als jene Hunnen. Und endlich hat er, in der That, in dem größern Abstände seiner vormahligen Gewohnheiten von denen der übrigen Europäer, ein solches Hinderniß seiner absichtlich vorgenommenen Reformen gefunden, daß Sittlichkeit, Industrie und Kunst

213

bey ihm noch nicht so weit in die untern Volksclassen hat eindringen können, als dies bei den Nationen Deutschen Ursprungs geschehen ist. Was diese letztern betrifft: so fand sich zwar, in den mittlern Zeiten, ein großer Abstand, in Cultur, Moden und Sitten, zwischen denjenigen Deutschen Stämmen, die in den Römischen Provinzen neue Reiche errichtet hatten, und denen, die in ihren alten Sitzen geblieben waren. Der zum Franzosen gewordne Franke, der in den Italiäner verwandelte Longobarde oder Gothe, lief dem Deutschen, Normannen, Schweden, in allem, was zum Anstande, zur Bequemlichkeit und zur Kunst gehört, weit zuvor. Aber ganz verleugnete jener es nie, mit diesem aus gleichem Stamme entsprossen zu seyn. Es waren immer gewisse Grundzüge, gewisse erste Anlagen in allen diesen Nationen ähnlich. Es fehlte nichts, als daß die Wege eröffnet wurden, auf welchen die eine die Vorzüge der andern kennen lernen, und eine sich der andern mittheilen konnte: und sogleich kam der zurückgebliebne ältere Bruder dem mehr gebildeten jüngern nach. - Aber eine Nation, die vom äußersten Ende Asiens zu uns gekommen ist, und sich, durch Blutvergießen, Raub und Zerstörung, unter uns festgesetzt hat; bey der die Unähnlichkeit so durchgängig ist, und so tief in das

214

Wesentliche des Charakters hineingeht: eine solche Nation hat die Fortschritte ihrer Nachbarn sehn können, ohne weder zur Achtung noch zur Nacheiferung gereizt zu werden. Die Grundlage ist nicht vorhanden, auf welcher sie fortbauen könnte. Und weiter thut die Nachahmung nichts, als daß sie fortbauet. Sie macht nie große Revolutionen: sie setzt nur hier und da etwas zu, oder schneidet etwas übelgestaltetes ab.

Noch ist der moralische Gesichtspunct übrig, unter welchem sich die Moden betrachten lassen.

Erstlich, was ist der Nutzen oder Schaden, den sie, und die Leidenschaften, die von ihnen erregt werden, - die häufigen Abwechselungen derselben auf der einen, die Anhänglichkeit an ihre Vorschriften auf der andern Seite, - den Menschen und den Staaten bringen? Zweytens, was ist das pflichtmäßige, oder, welches einerley ist, das vernünftigste Betragen der einzelnen Menschen in Absicht der Moden? Welches ist der National-Charakter, der in Beziehung auf sie, einem Volke zu wünschen wäre?

Die Antwort auf die erste Frage läßt sich aus folgenden Grundsätzen beurtheilen.

215

Es ist sicher, daß jeder Mensch so viel vollkommner ist, je mehr er alles, was er thut, nach seinem eignen Urtheile thut. Also je weiter die Herrschaft der Mode um sich greift: desto mehr schränkt sie das eigne Urtheil des Menschen ein; desto weniger Wahl, Freyheit und Moralität bleibt in seinen Handlungen.

Wenn der Codex der Höflichkeit bey den Sinesern wirklich so weitläufig, und von so hohem Ansehn ist, als die Reisebeschreiber sagen; wenn er so viele ihrer Schritte und Handlungen, die bey uns einfach und willkürlich sind, bestimmten und zusammengesetzten Formalitäten unterwirft: so ist er gewiß eines der größten Hindernisse, welche diese so zeitig policirte Nation, in ihrem Fortgange zur Vollkommenheit, aufgehalten haben.

Auf der andern Seite, da es dem Menschen nicht möglich ist, auf viele Dinge zugleich seine Aufmerksamkeit zu richten: so ist es eine Erleichterung für den denkenden Mann, und den, welcher mit wichtigen Dingen zu thun hat, wenn die unwichtigern schon zum voraus bestimmt sind, oder von der Gewohnheit regulirt werden. Er überläßt sich also gerne in gewissen Stücken einer blinden Nachahmung, um in andern desto ungetheilter seinen Verstand und seine Urtheilskraft anwenden zu können.

216

Moden billigt er also aus eben den Ursachen, aus welchen ihm positive Gesetze überhaupt willkommen sind.

Es ist in der That etwas äußerst seltnes, und es läßt sich auch kaum gedenken, daß sehr vernünftige, d. h. nachdenkende Männer (denn, wie kann die Vernunft sich thätig erweisen, als im Denken?) sehr modisch seyn sollten. Die Gelehrten und die Leute von Genie sind von je her der Vernachlässigung ihres Aeußern, und besonders einer Unbekanntschaft mit den Sitten und Gewohnheiten der Zeit, beschuldigt worden. Dieß ist auch eine der Ursachen, durch welche sie oft von der Gesellschaft ausgeschlossen worden sind, als welche diese Mängel in Absicht des conventionellen Anständigen oft mehr verachtet, als sie die Vorzüge des Verstandes und der Wissenschaft schätzt.

Es ist ein Hang zu Kleinigkeiten, und eine Aufmerksamkeit auf solche nöthig, wenn man, in Absicht der Stücke, welche unter der wandelbaren Herrschaft der Mode stehn, immer gehörig unterrichtet seyn, und ihre Vorschriften schicklich befolgen soll. Wichtige Geschäfte, ernsthafte Studien entfernen den Menschen immer etwas von den Schauplätzen, wo Luxus und Eitelkeit ihre Muster und ihre neuen Erfindungen ausstellt. Sie

217

wenden überdieß die Aufmerksamkeit des Geistes von denselben ab, indem sie das Gemüth mit Gegenständen und Bestrebungen ganz andrer Art anfüllen. Der Mensch, der die öffentlichen Angelegenheiten, oder seine eigne mit Ernst und Eifer verwaltet, der, welcher die Wissenschaften anbaut oder lehrt und in irgend

einem wichtigen, vom Staate ihm aufgetragenen, oder von seiner Lage ihm angewiesenen Berufe, dem Publicum zu nutzen arbeitet, behält unter diesen Umständen weder Gelegenheit, noch Muße, noch Unbefangenheit des Gemüths genug, um die Beobachtungen anzustellen, oder den Fleiß anzuwenden, welche der Mann nach der Mode nothwendig braucht, wenn er diesen Titel mit Ehren tragen soll.

Nicht nur das geschäftige Bestreben, die neusten Moden kennen zu lernen, sondern auch die Nachgiebigkeit des Geschmacks, sie immer schön zu finden, kann nur in einem schwachen Geiste statt finden.

Ein jedes selbst denkendes und lebhaft empfindendes Wesen hat seine Eigenheiten, und läßt sich nicht so schnell in seinen Neigungen durch Andrer Billigung oder Beyspiel lenken, - es sey dann in den Gegenständen, welche außer seiner eigentlichen Sphäre liegen, und gegen die es also gleich-

218

gültiger ist. Aber eine Sache für wichtig halten, und doch in ihr sich ganz nach anderer, nicht nach eigenem, Urtheile richten; - sich viel und lebhaft damit beschäftigen, und doch immer nur durch die herrschenden Meynungen regiert werden, zeigt Schwäche und Kleinheit an.

Dieß gehört demnach unter die übeln Folgen häufig abwechselnder Moden, daß sie die Frivolität und den Leichtsinn nähren; daß sie eine unrichtige Schätzung des Werths der Menschen veranlassen; daß sie oft den Weisen von der Gesellschaft entfernen, und dem Thoren darinn ein Ansehn geben.

Wo Kleidung und Sitten einfach, gleichförmig und weniger veränderlich sind: da herrscht sicher unter den Bürgern Ernsthaftigkeit des Charakters, und ein gewisser Geist der Gleichheit; aber auch vielleicht weniger Geselligkeit, und weniger Industrie. Was für eine reichhaltige Materie wird dem Gespräche entzogen, wenn niemand über die Moden und über die Etiquette Rath geben kann, oder sich Raths zu erhohlen braucht. Welcher Reitz fehlt den gesellschaftlichen Zusammenkünften, wo die Eitelkeit in neuem und wohlgeähltem Putze nicht mehr wetteifern kann!

219

Und wie viel weniger Beschäftigung muß die arbeitende Classe haben, wo die Distinctionen des Ranges und des Reichthums sich mehr durch dauernde Kostbarkeiten, als durch oft erneuerten und veränderten Schmuck zeigen!

Ich habe schon oben noch eine andre schädliche Seite der Moden bemerkt, daß, da die Reichsten gemeinlich die Mode bestimmen, (weil sie es sind, auf die der große Haufe sieht,) die Abänderungen derselben oft keine andre Absicht haben, als neue Mittel zu suchen, Reichthum zu zeigen. Daher die theuern Moden so oft die wohlfeilern, eben so guten, verdrängen. Und dieß hat die schlimme Folge, daß sie die Glücksumstände des Mittelstandes immer mehr und mehr zerrütten, und bey einem zu eiteln Volke den Ruin vieler Familien hervorbringen.

Wenn die Moden unverändert bleiben: so kann Reinlichkeit und Sorgfalt, den Unterschied, zwischen dem alten Kleide oder Hausgeräthe des Unbegüterten, das

nur wohl erhalten worden ist, und zwischen dem neuen des Reichen, unmerklich oder doch weniger auffallend machen. Aendert sich aber Schnitt und Form der Sachen: so wird es auf den ersten Augenblick sichtbar, welche von ihnen in der gegenwärtigen Zeit verfertigt worden

220

sind, und welche aus einer ältern herstammen: und der Abstand zwischen dem Reichen, der seinen und seines Hauses Schmuck immer wieder erneuern kann, und dem weniger Vermögenden, der sich mit dem einmahl angeschafften lange Zeit behelfen muß, fällt sogleich ins Auge, als beyde zusammenkommen. Daher wird der Stolz des einen genährt, der andre findet sich gedemüthigt, und die Absonderung zwischen ihnen wird größer. Oder wenn der Aermere der falschen Schaam die Klugheit und die Sparsamkeit aufopfert, und das noch Brauchbare seiner Sachen so oft vertauschen will, als es unmodisch wird: so zieht er sich wirkliche Noth zu, indem er einem Uebel der Einbildung abzuhelfen sucht.

Die Moden, - um diese Betrachtungen unter einfache Gesichtspuncte zusammenzufassen, - sind zu betrachten, entweder insofern sie ein Theil des Luxus, oder insofern sie Producte des Fleißes und der Erfindsamkeit, oder insofern sie Beschäftigungen für die Aufmerksamkeit und Gegenstände der Begierden für die modischen Menschen sind.

In der ersten Beziehung kömmt es hauptsächlich auf die Fragen an, 1) inwiefern bey einer Nation die Veränderlichkeit der Moden selbst den Luxus befördere, und wie viel Schuld die erstre habe, wenn

221

der letztre seine Gränze überschreitet. 2.) ob der Luxus, der mit größern aber seltner zu erneuernden Kostbarkeiten getrieben wird, oder ob der, welcher seinen Glanz und seinen Genuß in der häufigen Abwechselung und Umgestaltung der Zierrathen findet, der bessere sey.

Allerdings wird Prachtliebe von der Mode nicht erst erzeugt: aber sie hat ohne dieselbe weniger Nahrung, - sie bleibt mehr eingeschlossen in den Ständen und Familien, die durch ihre Vorzüge im Staate zu schimmern verbunden sind, und vermöge ihrer ererbten Reichthümer alte Kleinodien besitzen. Da der Mensch, der seine alten ihm längst bekannten Kostbarkeiten zur Schau ausstellt, selbst keinen Genuß von ihrem Anblicke haben kann, sondern lediglich, wenn ihn etwas dabey freut, durch die Eitelkeit vergnügt wird, andern seine Schätze zu zeigen: so wird der Trieb, dieselben zu vermehren, oder neuen Aufwand in Anschaffung ähnlicher zu machen, wenig erweckt. Auch dem Zuschauer und Bewunderer aus dem größern Haufen werden endlich diese Sachen alltäglich. Er sieht ohne das den Besitz derselben als etwas an, welches gar nicht für ihn gehört: und wenn er nie oder selten Veränderungen darinn bemerkt, so wird auch endlich seine Aufmerksamkeit auf dieselben matt, womit seine Begierde also zu-

222

gleich wegfällt. Hingegen wenn der Reiche an jeder neuen geschmackvollen, oder für geschmackvoll gehaltenen Form seines Putzes und der sein Haus schmückenden Gegenstände, schon im Anschauen derselben sich selbst vergnügt, indem er sich zugleich dadurch geschmeichelt findet, daß er andern zeigt, wie viel er aufwenden könne: so wirken zwey Triebfedern auf ihn, ihn zu einem immer größern und größern Aufwande zu bewegen. Und damit vermehrt sich zugleich der Reitz für andre, ihn nachzuahmen: - wie dann jeder das, was andre seit undenklicher Zeit besessen haben, weit weniger beneidet, und weniger selbst zu haben wünscht, als das, was sie eben jetzt sich anschaffen.

Aber eben hieraus kann man beurtheilen, welcher Luxus an sich der bessere sei. Der mit Ausstellung unveränderlicher, aber sehr kostbarer Dinge getriebne, ist der Luxus roher Völker und barbarischer Zeitalter. Er befriedigt weder die Sinne noch beschäftigt er die Einbildungskraft. Gold, Silber und Edelgesteine aufzuhäufen, dazu gehört weder Verstand noch Geschmack; und sie vorzuweisen, kann weder ein angenehmes Gefühl erregen, noch das mindeste zu denken geben. Aber der Luxus, der mit den unaufhörlich sich verändernden Producten des Kunst- und des Handwerksfleißes

223

getrieben wird, setzt voraus, daß man über seine Gefühle und Bedürfnisse raffiniert habe, und zieht einen wirklichen Genuß neuer Bequemlichkeiten oder Annehmlichkeiten nach sich. Er vergnügt das Auge durch schönere Gestalten, oder erquickt es wenigstens durch den Glanz der Neuheit. Er ist nicht nur ein Werk der Kunst, sondern bringt auch Kunstgefühl und die an dasselbe geknüpfte Geistes-cultur bey denjenigen hervor, für welche er arbeitet. In einem bloß prächtigen, goldreichen Pallaste kann ein ungebildeter, geschmackloser Mensch wohnen. Aber umgeben von allen den fein ausgedachten Bequemlichkeiten, und den mannichfaltig schönen Formen, welche unser modischer Luxus fordert, und immer aufmerksam darauf erhalten durch neue Erfindungen und eine unaufhörliche Veränderung der decorirten Scene, - kann der Reiche unsers Zeitalters nicht ohne alle Bildung des Geistes bleiben, selbst wenn er sich nur dem Genuße des Vergnügens widmet. Es wird nicht ohne Grund von den Großen gesagt, daß sie alle Künste zu wissen scheinen, ohne eine gelernt zu haben. Indem der Kunstfleiß ihnen seine Producte, zuerst und in der größten Menge und Abwechslung, vorweist, weil sie sie am besten bezahlen können, bringt er ihnen zugleich Begriffe von unzähligen Dingen bey, die sie zuvor nicht

224

kannten, und bildet ihren Geschmack, durch die mannigfaltigen Vergleichen, zu denen er sie nöthigt. Nie wird also Eitelkeit und Prachtliebe, bey einer Nation, die eine einfache und stets gleichförmige Lebensart, wenige Bedürfnisse und unveränderliche Mittel zu deren Befriedigung, - die, mit einem Worte, keine Moden hat, weder so hoch steigen, noch sich unter alle Stände so weit ausbreiten, - als

bey einer, wo der Luxus eben sowohl zusammengesetzter, als durch die Mode abwechselnder ist. Aber nie werden auch jene Leidenschaften der ersten Nation zu ihrer Aufklärung und Bildung so nützlich werden, nie sie zu so vielerley Beschäftigungen des Geistes veranlassen, noch das Fehlerhafte, das in ihrem Wesen liegt, durch gelegentliche gute Folgen so reichlich bey ihr vergüten. Dort trennt der Luxus die Stände, hier vereinigt er sie, indem die niedern bald für den Geschmack der höhern arbeiten und ihn bilden helfen, bald ihn nachahmen. Dort dient die Pracht der Großen, die nie verändert und selten zur Schau ausgestellt wird, nur ihren Stolz zu unterstützen und selbst den Despotismus zu befestigen, weil das Volk von der Bewunderung des ihm ganz unbekanntes und ihm unerreichbaren Prunks, zur Unterwürfigkeit unter den, welcher

225

darinn erscheint, leicht übergeht. - Hier wird sie ein Zunder für den Ehrgeitz, aller Classen, ein Gegenstand der Untersuchung, oder der Nacheiferung, - eine Veranlassung zur Arbeitsamkeit für die eine, zur Kenntniß und zum Geschmack für die andre. - Kurz, wie die Unmäßigkeit im Essen, wenn der Mensch sich mit einer einfachen Speise überfüllt, zugleich unedler und, nach dem Zeugnisse einsichtsvoller Aerzte auch schädlicher ist, als wenn er, durch eine Mannichfaltigkeit von Gerichten und Zurichtungen gereizt, das Maß seines Bedürfnisses überschreitet: so hat die Unmäßigkeit im Aufwande auf die äußere Lebensart überhaupt, an sich einen rohern und geschmacklosern Charakter, und einen minder vortheilhaften Einfluß durch ihre Folgen, wenn sie das Prächtige, bloß in einzelnen, wenigen und nie veränderten Kostbarkeiten, als wenn sie es in mannigfaltigen und stets abwechselnden Verschönerungen der täglichen Bedürfnisse sucht.

Hieraus erhellet zugleich, daß unter dem zweyten Gesichtspuncte, - als Producte der Kunst oder der Handarbeit betrachtet, - die Gegenstände der Moden durch ihre Veränderlichkeit selbst, der Gesellschaft Nutzen bringen, und den Individuen am wenigsten schädlich werden. Für das bloße Bedürfnis arbeiten nur wenige Hände. Um die wirklich verbrauch-

226

ten Sachen wiederherzustellen, oder die abgenutzten Bequemlichkeiten zu erneuern: dazu reicht eine viel kleinere Anzahl fleißiger Menschen zu. Aber wenn auch für das bloße Vergnügen des Auges, das nach Salomo sich nimmer satt sieht, und nie lange an demselben Anblick sich ergetzt, erfunden und gearbeitet wird; wenn eine veraltete Form, den Kleidungen und dem Hausgeräthe allen Werth in den Augen der Reichen und Modischen benimmt, so tauglich und unversehrt auch der Stoff seyn mag: so kann die industriöse Classe im Staate weit zahlreicher werden; sie kann weit ununterbrochener mit Arbeit beschäftigt seyn; und, welches ein Hauptmoment ist, sie gelangt in ihrem Gewerbe zu einer weit größern Geschicklichkeit. Sich noch weiter in die hiermit gränzenden Untersuchungen einzulassen, - ob diese so große Vervielfältigung und Vertheilung der Handarbeiten auch *glückliche* Menschen mache, so wie sie *viele* Menschen ernährt: - dieß würde von dem Gegenstande dieser Abhandlung zu weit entfernt liegen. Im Allgemeinen darf

man annehmen, daß, was die Bevölkerung vermehrt, und diese Vermehrung fort-dauernd erhält, auch der Menschheit überhaupt nicht nachtheilig sey.

Die beyden bisher betrachteten Beziehungen der Moden sind eigentlich politische. Und unter densel-

227

ben zeigen sie sich von ihrer vortheilhaftesten Seite. Der Gesetzgeber, welcher den Luxus aus seinem Staate nicht gänzlich verbannen kann, wird ihn lieber in mannigfaltige Arten, und unter eine große Anzahl von Gegenständen, vertheilt, als ihn auf einige wenige concentrirt, - ihn lieber in immer veränderten Gestalten sich gleichsam erneuern und fortpflanzen, als in einer einzigen unverändert fort-dauern sehen. Er wird den Hang zu Dingen, welche die Kunst hervorbringt, und welche nur durch ihre Form und die Fabrication kostbar werden, bey seiner Nation lieber sehen, als die Begierde nach den bloßen kostbaren Naturproducten, und Sachen, deren Werth lediglich in ihrem Stoffe liegt, dergleichen Gold, Silber, und die edlern Steine sind. Und beyde Wünsche erreicht er leichter, wenn, in den Bequemlichkeiten und in der Lebensart bey seinem Volke, die einen immer etwas neues erfinden, und die andern es nachmachen; alle aber einander ähnlich seyn wollen, indeß sie sich zugleich nach Veränderung sehnen: das heißt, wenn es Moden und modische Leute unter ihm giebt.

Aber in dem Verstande und Herzen der einzelnen Menschen, welche von der Mode beherrscht werden, ist die Wirkung derselben zweydeutiger.

228

Der erste Umstand, der hierbey in Betrachtung kömmt, ist, daß die Mode die Dinge, welche die Begierden reitzen, so erstaunlich vervielfältigt.

Bey jedem Wechsel in den Methoden, oder in den Werkzeugen zu der Befriedigung unsrer Bedürfnisse, werden die letztern immer zugleich erweitert. Durch eben das Raffinement, welches neue Formen des alten Putzes ausfündig macht, kömmt man auch bald auf ganz neue Arten des Schmuckes. Indem wir die Geräthe unsrer Wohnungen und unsrer Tafeln oft erneuern, lernen wir Bequemlichkeiten und Zierrathen beyder Arten kennen, die wir zuvor gar nicht begehrten. Das Gefühl, das bey dem Alten nach und nach stumpf wird, erwacht und belebt sich wieder bey dem Neuen: und so wird es in der Nation, die stets neue Moden hat, nach und nach immer zarter und weichlicher, - unterscheidet das Angenehme und Unangenehme immer genauer, und fordert immer vielfachere und sorgfältigere Anstalten zu seiner Befriedigung. Die Moden gehen daher immer von dem Einfachern zu dem Künstlichern und Zusammengesetztern fort: und die Menge der Dinge vermehrt sich täglich, welche zu besitzen, oder mit denen sich auszuieren für *den* Mann nothwendig wird, der, auch im besten Sinne des Worts, ein Mann nach der Mode seyn will.

229

Wie sehr werden dadurch die Gegenstände der sinnlichen Begierden vervielfältigt, und wie sehr also auch die Veranlassungen zu allen den unsittlichen Leidenschaften vermehrt, zu welchen jene Begierden Anlaß geben, sobald sie entweder unzeitig, und den Glücksumständen des Menschen nicht angemessen, oder unmäßig sind! Die großen Vorwürfe der Habsucht und des Ehrgeitzes biethen sich nur selten dar. In Zeitaltern, und bey Nationen, wo die Menschen beynahe darauf eingeschränkt sind, sich Ländereyen und Geld, oder Herrschaft zu wünschen, und die in ihrer täglichen Haushaltung Einförmigkeit und Einfachheit haben, kann das Gemüth der Menschen zuweilen ruhig werden, und hat, wenn edlere Anlagen der Wißbegierde oder der Tugendliebe in ihm sind, Zwischenzeiten, wo es, von niedrigen Wünschen ungestört, an der Erreichung dieser Endzwecke arbeiten kann. Aber in einer Nation, wo der Luxus der Moden eingeführt, und dieser in alle Theile des einsamen und des geselligen Lebens eingedrungen ist: da ist die Anzahl der Dinge, welche die Begierden der Menschen reitzen, unendlich; und jeder Tag biethet ihnen etwas neues dar, wonach sie entweder mit Heftigkeit streben, oder dessen sie mit Unzufriedenheit entbehren. Bald macht uns ein modisches neues Putzstück, bald ein geschmack-

230

volleres oder bequemes Meubel, lüstern und unruhig. Der, welcher heute mit der Auszierung seines Hauses, oder mit den Anstalten zu seinen künftigen Gastgebothen eben fertig geworden ist, lernt morgen vielleicht in den Häusern der noch reichern und vornehmern Leute, als er ist, oder in den Magazinen der Manufacturisten und Kaufleute, schönere, oder doch neumodischere Modelle von allem dem, was er angeschafft hat, kennen: und nun ist ihm seine ganze Herrlichkeit auf einmal verleidet. Er muß entweder durch neuen Aufwand die entdeckten Lücken seines Apparats ausfüllen, und diese Flecken wegwischen, oder er muß mit Mißvergnügen und einiger Schaam dasjenige behalten und anderer Augen zeigen, was ihm nun weder selbst mehr das gehoffte Vergnügen macht, noch bey andern die erwartete Ehre bringt. Da nun, vermöge des unaufhaltbaren und nie versiegenden Stroms der Mode, dieser Veränderungen kein Ende ist; - da alle diese mannigfaltigen Gegenstände der Begierden, unsern Bestrebungen, sie zu erreichen, stets zuvorlaufen, indem die industriösen Menschen vieler Länder schon immer wieder arbeiten, neue Wünsche in uns zu erregen, indeß wir noch beschäftigt sind und Geld aufwenden, um die alten zu befriedigen: wie wäre es dann den Menschen, die in

231

dieser Atmosphäre leben, und von dem Hange zu modischer Eleganz angesteckt sind, möglich, je ein ganz freyes und unbekümmertes Gemüth zu haben?

Diese Gegenstände der Begierden, welche das modische System der Europäischen Lebensart aufstellt, sind erstaunlich *zahlreich*: und sie sind zugleich *klein*. Das ist ein zweyter Umstand. Sie beschäftigen den Geist der Menschen, deren Aufmerk-

samkeit einmal auf sie gerichtet ist, unaufhörlich, aber nie oder selten sehr starck und lebhaft. Sie entzünden alle Augenblicke kleine Aufwallungen von Begierde oder Unmuth, aber sie erregen selten große Leidenschaften. Sie machen also den Geist zugleich klein, indem sie ihn beunruhigen.

Vielleicht vergüten sie den Schaden welchen sie thun, indem sie noch größere Uebel verhüten. Vielleicht ist es dieser zusammengesetzte und veränderliche Luxus unsrer Tage, welcher dazu beyträgt, uns andre Tugenden und andre Laster zu geben, als die Alten hatten. Er hat nämlich alle die Wirkungen aufs Gemüth, welche die auf vielerley Gegenstände zerstreute oder von einer Kleinigkeit zur andern übergehende Aufmerksamkeit hervorbringt. Dadurch werden zugleich die Begierden gleichsam

232

getheilt: und concentrirte, und also sehr gewaltsame und wüthende Leidenschaften kommen seltner zum Vorschein. Auf der andern Seite aber wird das Gemüth auch eben so unfähig, sich den ernsthaftem Angelegenheiten des Berufs oder der Pflicht mit ungetheilte Kraft zu widmen; oder sich von der Herrschaft der Begierden, die der Verfolgung seiner edlern Endzwecke im Wege stehe, ganz los zu machen. Vielleicht gibt es in einer Nation, die mit Kleidung, Ameublement, und Equipagen, und endlich mit der Etiquette sehr viel zu thun hat, - wenigere Menschen von einem brennenden Ehrgeitze, oder von einer unauslöschlichen Rachsucht. Aber die ganz uneigennütigen und unbestechlichen Patrioten, die, welche ihr ganzes Leben dem gemeinen Besten aufopfern, und mit ihm allein beschäftigt sind, werden in derselben ebenso selten seyn.

Die Mode ist aber nicht nur eine Verführerin, die in uns beständig neue Begierden entzündet: sie ist auch eine Gesetzgeberin, die uns vorschreibt, was wir thun oder lassen müssen, wenn wir auf einen gewissen Grad der Achtung in der Gesellschaft Anspruch machen; sie ist eine Richterin, welche unsern und anderer Werth in unsern Augen entschei-

233

det. In diesem dritten Gesichtspuncte kann sie den Individuen nicht weniger nachtheilig werden.

Schon ist überhaupt die Pünctlichkeit in Kleinigkeiten, (und das ist der Charakter des modischen Mannes,) etwas, welches den Geist der Menschen erniedrigt und verengt, indeß es sein Leben beschwerlich macht. Die menschlichen Handlungen sollen, von Rechtswegen, durch Pflicht und Gesetze nur in großen Sachen gebunden seyn, wobey es auf Wohl und Weh der Gesellschaft, auf Ausbildung oder Verschlimmerung des Gemüths ankömmt: aber bey kleinen sollen sie frey, und dem auf der Stelle gefällten Urtheile, und der individuellen Willkühr eines jeden überlassen bleiben. Der modische Luxus kehrt es um: er giebt sehr bestimmte Regeln für das Aeußere des Anzugs, für die Anordnung der Zimmer, der Tafel, der Equipagen, für die Art der Bewirthung bey jeder feyerlichen oder fröhlichen Zusammenkunft und - welches das schlimmste ist, - er ändert diese Regeln oft ab,

obgleich immer mit gleich strenger Forderung des Gehorsams gegen die, welche eben gelten; aber er macht dafür oft die öffentliche Meynung nur allzu nachsichtig gegen Handlungen, wobey wirkliche Gesetze des Landes oder der Moral übertreten werden.

234

Eine Sache, welche auf hunderterley Art geschehen kann, nur auf eine einzige Art thun zu müssen; eine, welche vielerley gleich zweckmäßiger Gestalten fähig ist, nur in einer einzigen sehen zu wollen: ist an sich ein Vorurtheil, und ein Eigensinn. Und wer an vielen solchen Vorurtheilen klebt, ist schon dadurch von der richtigen und soliden Denkungsart abgewichen, welche den vernünftigen Mann unterscheidet, hat dadurch schon sein Gemüth überhaupt dem leeren Wahne, der Einbildung und der Laune geöffnet. Aber wenn er nun noch in seinen Gedanken eine besondere Ehre damit verbindet, jene so willkürlich bestimmte Art und Gestalt zu wissen und nachzuahmen; wenn er sich deßwegen über andre erhebt, weil er in diesen Punkten besser unterrichtet, und weil er in ihrer Beobachtung genauer ist; wenn er geneigt ist, diejenigen geringer zu schätzen, oder sich von denen zu entfernen, die, unwissender oder gleichgültiger in Absicht der Gesetze der Mode, sie öfter als er übertreten: dann verschlimmert er sowohl seinen Charakter, als seinen Zustand. Indem er sich einen ganz falschen Maßstab des Werths macht, hindert er sich in der Arbeit an seiner eignen Vollkommenheit, und beraubt sich des Genusses und des Vortheils, den ihm die Vollkommenheiten andrer gewähren würden.

235

Aus dem Triebe der Geselligkeit sind, wie ich oben gesagt habe, die Moden entstanden. Um anderer Menschen willen putzt man sich, nicht für sich selbst. Um der Gesellschaft willen, die man in seine Zimmer führen will, ziert man sie mit kostbaren Meubeln aus. Was soll uns mehr mit andern Menschen verbinden als unsre Tafel? Nur um ihnen einen angenehmen Anblick, oder uns vor ihnen durch unsre Einrichtung Ehre zu machen, nehmen wir zu ihrer Besetzung so viele Künste zu Hülfe, und sind dabey so genau in Beobachtung aller Gesetze der Mode. - Aber eben diese mannigfaltigen Zierrathen und Vorkehrungen, welche bestimmt waren, das gesellschaftliche Leben angenehmer zu machen, und durch einen neuen Reitz, den sie dem Umgange geben, die Menschen öfter und näher zusammenzubringen, haben, indem sie zu zahlreich, zu künstlich, und besonders zu veränderlich geworden sind, und ein zu gesetzgeberisches Ansehn erworben haben, das gesellschaftliche Leben beschwerlich und mühsam gemacht, den Umgang von seinem wahren Endzwecke, der Austauschung der Ideen, abgelenkt, die Menschen von einander getrennt, und den Saamen zum Neide und zum Stolze, zwey der ungeseligsten Leidenschaften, unter sie ausgestreuet.

236

Ich bemerke zuerst, daß zwischen den Menschen von verschiedenem Stande und verschiedenem Vermögen dadurch eine größere Scheidewand aufgeführt worden ist. Reichthum und Rang geben dem, welcher sie besitzt, einen entschiedenen Vorzug in allen Artikeln des modischen Luxus: der Rang, insofern er den Menschen den besten und glänzendsten Mustern näher bringt; der Reichthum, insofern er ihn in den Stand setzt, sie nachzuahmen. Der Einfluß hiervon erstreckt sich, so wie der Luxus selbst, auf alle Theile des menschlichen Lebens, und erhält also den Abstand jener Classen beständig sichtbar. Diese Scheidewand, die durch lauter Kleinigkeiten, aber Kleinigkeiten, die in die Augen fallen, oft Leute von einander trennt, die nach ihren innern und wesentlichen Eigenschaften gemacht waren, Freunde zu seyn, ist ein großes Uebel. Aber es ist dem Luxus nicht allein zuzuschreiben, da der Grund dazu schon in den Verfassungen der bürgerlichen Gesellschaft liegt. Die Hindernisse hingegen, die durch ihn der Umgang auch bey denjenigen Menschen leidet, welche Stand und äußere Verhältnisse mit einander verbunden haben, kommen ganz auf seine Rechnung. Er ist es, welcher die Zurüstungen dazu so weitläufig und mühsam gemacht hat, daß die Sorge dafür oft das gesellige Vergnügen selbst, wozu sie abzwecken, vernichtet,

237

und fast immer vermindert. Wie viel hat nicht der gastfreye Mann, welcher modische Leute in seinem Hause bewirthen will, - zu bedenken, zu veranstalten, anzuordnen! - Wie viel hat er nicht bey aller seiner Kenntniß des Ueblichen, und bey seiner angestregtesten Aufmerksamkeit, von der Nachlässigkeit oder Ungeschicklichkeit seiner Bedienten zu befürchten! Aus einem Gegenstande der Lust ist eine Sache der Eitelkeit geworden: und wo Eitelkeit ist, da ist Kummer und Sorge. Unter der Herrschaft der Moden und der Etiquette tritt jeder, wenn er in Gesellschaft erscheint, oder wenn er Gesellschaft zu sich einladet, gleichsam auf einen Schauplatz von Zuschauern auf, deren Beyfall er einerndten will, deren Tadel und Satyren er sich aber zugleich Preiß giebt. Jeder ist mit sich beschäftigt, um nicht Blößen zu geben, oder mit andern, um ihre Blößen auszuspähen. Die Aufmerksamkeit aller wird auf Nebensachen gezogen, und die Hauptsachen im Umgange, das vertrauliche Gespräch, die Mittheilung der Gedanken, die Ergiessungen des Herzens, sind oft so gut als vergessen.

Das gilt von dem Modischen in den Sachen, die man um und an sich hat, das gilt von dem Modischen in dem Anstande und dem Betragen, welches einen Theil von uns selbst ausmacht. In der-

238

jenigen Gesellschaft, die diesen Anstand am feinsten gleichsam ausgearbeitet, und ihn den meisten und den bestimmtesten Regeln unterworfen hat, wird es oft für ein größres Verdienst gehalten, diese Regeln zu wissen, und sie mit Geschicklichkeit und Leichtigkeit beobachten zu können, als einen ausgebildeten Verstand und ein gutes Herz zu haben. Man nennt das erstre, *Welt haben*. Zwar, wenn diese

Conventionen wohl ausgedacht, wenn die Regeln des Ueblichen so geschmackvoll gewählt sind, wie dieß in den obersten Classen cultivirter Nationen am ersten zu erwarten steht, so bekömmt allerdings der Mann, dessen Sitten sich nach denselben gebildet haben, dadurch einen gewissen Glanz, der alle seine andern persönlichen Vorzüge ins Licht setzt, und auch, in Ermanglung derselben, an sich noch gefällt. Es ist also die Achtung nicht grundlos, die man jener Eigenschaft bezeugt. Aber die übertriebne Schätzung derselben ist ohne Zweifel ein Hinderniß größerer Tugenden. Indem die adlige Jugend den verdienstvollen Mann, dem es an diesem Firnisse der Weltsitten fehlt, zurückgesetzt, und Andre, dadurch allein, mitten unter dem Genusse aller Arten von Vergnügungen, ohne Wissenschaft und Arbeitsamkeit ihr Glück machen sieht: so wird ihr Hang zur Frivolität genährt; das Motif, welches

239

sie zu ernsthaften Bemühungen antreiben sollte, wird geschwächt; und die feine, artige, modische Welt, wird, eben durch das, was sie in allen diesen Punkten vollkommner macht, in dem, was den wahren Werth des Menschen bestimmt, unvollkommner und schlechter.

Kein Stand aber ist, dem der Hang zum Modischen so sehr schadet, und bey welchem dieser Luxus dem Glücke und der Ruhe der Menschen so gefährlich wird, als der Mittel- oder der gute Bürgerstand.

Die Galanterie, in den Moden sowohl, als in den Sitten, hat ihren eigentlichen Sitz an Höfen und bey dem Adel: wo ererbter Reichthum und ererbte Würde, mit Muße und dem Triebe nach Vergnügen zusammenkommen. Hier kann sie sich am geschmackvollsten ausbilden, weil die vorzüglichsten Muster, die besten Producte der Kunst und des Fleißes, dieser Classe von Menschen, die Geld und Ehre zugleich auszutheilen hat, am ersten zugeführt werden, und unter ihr, wegen des allgemeinen und ununterbrochnen Zusammenhangs derselben, geschwinder in Umlauf kommen. Hier kann die Beschäftigung damit weniger Uebel anrichten und weniger Gutes stören, theils weil sie den Großen leichter wird, und ihnen weniger Mühe und

240

Zeit kostet, theils weil sie dieselben schon völlig müßig, oder nur mit den Angelegenheiten der Haushaltung und der Regierung beschäftigt vorfindet, zwey Gegenstände, wovon der eine viele Unterbrechungen leidet, der andre vielen Umgang mit Menschen erfordert. Der höhere Bürgerstand, welcher jener oberen Classe nahe genug ist, um ihren Staat und Putz sowohl, als ihre Sitten kennen zu lernen, und dessen Eitelkeit immer aufgeregt wird, beyde nachzuahmen, ist doch in einer viel ungünstigern Lage, um in beyden zu einer gleichen Vollkommenheit, mit eben so wenigen Inconvenienzen, zu gelangen.

Er ist auf der einen Seite nicht so leicht im Stande, sich von allem, was modisch und galant, was in jeder Sache die neuste Erfindung und die anständigste Sitte sey, zu unterrichten. Er sieht nicht so gute Muster, sieht sie nicht so beständig,

und lernt die Veränderungen, die in den Meinungen der Menschen vom Anstande, oder in den Arbeiten und Producten ihrer Industrie vorgehen, nicht so geschwind kennen. Es sind also gemeinlich bey seiner Einrichtung Lücken, es sind in seinen Sitten Widersprüche. Die verschiedenen Theile seiner Haushaltung, so wie die Gewohnheiten seiner Etiquette passen selten vollkommen zu einander.

241

Seine und der seinigen Kleider sind vielleicht prächtig und ausgesucht modern, und seine Wohnung ist gemein und altväterisch ausgeziert: oder seine Zimmer sind glänzend, und sein Tisch ist bürgerlich; oder die Tafel ist mit einem lästigen Ueberflusse besetzt, und die Gäste werden übel bedient. - Gemeinlich lernt der wohlhabende Bürger die Etiquette und den Luxus der vornehmen Welt erst nach und nach kennen; so wie sein wachsender Reichthum ihn in den Stand setzt mehr zu kaufen, oder seine zunehmenden Verbindungen ihm Gelegenheit geben, mehr zu sehen. Eben so stufenweise also staffirt er sich und seine Haushaltung aus. Fast immer bleiben daher noch Spuren des ersten Zustandes, von dem er ausgegangen ist, zurück. Das Alte und das Moderne, das Gemeine und das Vornehme mischt sich bey ihm mehr, als bey demjenigen, der schon in einem üppigen und auf modischem Fusse lebenden Hause geboren und erzogen ist. - So sind auch oft die Ausdrücke seiner Politesse. Er ist vielleicht pedantisch genau in Beobachtung gewisser Regeln guter Lebensart, und übersieht andre, oder verbindet zuweilen eine zu demüthige Höflichkeit mit einer falsch angebrachten Würde.

Sobald eine bürgerliche Familie Anspruch darauf macht, genau modisch zu seyn: sobald ist die

242

größere Schwierigkeit, welche sie hat, dazu zu gelangen, und das öftere Mißlingen der Bemühungen, die sie darauf wendet, für sie eben so wohl eine Quelle von Sorgen und Mißvergnügen, als eine Veranlassung zu Fehltritten. Entweder wird ihr häusliches und gesellschaftliches Vergnügen gestört, indem sie, bey der größten Aufmerksamkeit auf die Beobachtung des Anständigen und des Ueblichen, sich doch alle Augenblicke in Gefahr sieht, dasselbe zu verfehlen: oder, wenn sie allen Rost des Alterthums und des bürgerlichen Wesens von sich abreiben, und sich durchaus und gänzlich modernisiren will, so wird sie zu einem Aufwande genöthigt, und zu Zerstreungen veranlasset, die ihrem Wohlstande oder der Tugend ihrer Glieder nachtheilig sind.

Denn nun kömmt noch der zweyte Umstand in Betrachtung, der dem bürgerlichen Mittelstande das modische Wesen nachtheilig macht. Der größte Theil dieses Standes hat seine Zeit mit Geschäften besetzt, die Brot bringen sollen. - Er ist nicht dazu bestimmt, bloß seinem Vergnügen nachzugehn: er soll arbeiten, und ist zum Arbeiten gewöhnt. Bleibt er diesem seinem Berufe getreu, so wird seine Galanterie unfehlbar darunter leiden. Es bleibt ihm alsdann nicht Muße genug übrig, auf alle Forderungen der feinen Lebensart zu denken, alle dazu

243

nöthigen Dinge anzuschaffen, oder sich die dazu nöthigen Fertigkeiten zu erwerben. Ueberdieß geben alle bürgerlichen Geschäfte dem Menschen einen gewissen eignen und charakteristischen Geist, und Sitten, die damit zusammenhängen, - die aber von den eigentlich modischen Sitten der feinern und vornehmen Welt abweichen. Mit den Sitten steht hinwiederum der Geschmack in Verbindung: - und so wird der gute und seine Pflicht erfüllende Geschäftsmann, wenn er doch zugleich der Mann nach der Mode seyn will, sich selbst und seine Haushaltung immer mit Unzufriedenheit betrachten. - Geht er aber aus seiner Sphäre gänzlich heraus, um sich in eine höhere zu erheben; entzieht er sich den Geschäften und widmet er sich der Frivolität und dem Luxus, um nur vollkommen artig zu werden: wie oft bereitet er alsdann nicht sein und der Seinigen Verderben vor? Oder, wenn er auch sein Vermögen nicht verschwendet, so bildet er doch selten seinen Geist auch nur so gut aus, als Ueppigkeit und gesellschaftliches Wohlleben die Höfe und die vornehme Welt ausbildet. Der Mittelmann muß zwischen Arbeit und Gesellschaft seine Zeit theilen, oder er muß sich gefallen lassen, auch mit schlechten und sittenlosen Menschen umzugehen. Seine Classe biethet nicht genug wohlhabende und wohlerzogene Müss-

244

siggänger dar, um einen großen Kreis von eleganter Gesellschaft auszumachen. Will er also immer unter modischen Zerstreungen leben: so muß er auch die Unbesonnenen, die Verschwender, die Liederlichen seines Standes, oder die der vornehmern Stände, mit in seinen Umgang ziehn. - Und so verschlimmert er sein Inneres, seinen Kopf und sein Herz, indem er sein Aeußeres glänzend machen will.

Die letzte Folge aus der Vervielfältigung modischer Bequemlichkeiten und modischer Zierrathen, und aus der auf den Besitz beyder gerichteten Sinnlichkeit und Eitelkeit des Menschen, ist die Liebe zum Gelde und die Hochschätzung des Reichthums.

Wenn der Wünsche viele sind, die man mit Hülfe des Geldes befriedigen kann; wenn diese oft vorkommen; wenn deren Befriedigung eben so wohl den Weg zur Achtung und zum Ansehn, als den zum sinnlichen Genusse bahnt: so muß man nothwendig nach und nach anfangen, das Geld als das vornehmste Mittel zur Glückseligkeit, und als die solideste Basis der Ehre anzusehen. Jene Bedingung wird durch den Luxus der Moden erfüllt. Für Geld kann man alle die Sachen, welche zu einer eleganten Haushaltung gehören, haben. Mit Gelde, wenn man desselben viel besitzt, kann man sich sogar den Geschmack gewissermaßen erkaufen,

245

indem man entweder die Künstler und Kenner bezahlt, die uns denselben lehren, - oder indem man so vielmahl seine Einrichtung verändert, und so mannigfaltige Sachen anschafft, bis man, durch die immerwährende Vergleichung, auch endlich sein Urtheil berichtigtet. - Modischer Luxus ist es hauptsächlich, der den

Reichthum gleichsam sichtbar macht, und ihn aus den Kästen seines Besitzers vor die Augen des Publicums bringt. Dadurch allein aber kann er zu einem Mittel werden, sich Ansehn zu verschaffen. Die Bewegungsgründe sind also alsdann verdoppelt, welche der Liebe zum Gelde ihren Ursprung geben.

Zwar finden wir, daß auch bey denjenigen Nationen die Geldbegierde statt findet, welche sich nur wenige Bequemlichkeiten und Annehmlichkeiten für ihr Geld zu verschaffen wissen, und weder in ihren Erfindungen noch in ihrem Geschmacke Fortschritte machen. So unverändert das Türkische Costume, so wenig zahlreich ihr Hausgeräthe, so einfach und abwechslungslos ihre ganze Lebensart und häusliche Einrichtung ist: so gehören demohnerachtet Geitz und Gewinnsucht unter die Charakterzüge dieser Nation. Selbst der Tartar, in dessen Gezelte, außer seinem Pferdeschmucke und seinen Waffen, wenig andre Dinge des Be-

246

dürfnisses oder der Pracht, Platz finden, ist deßwegen nicht ohne Begierde Geld zu sammeln: und wenn er es nicht zu brauchen weiß, so vergräbt er es, und ist mit dem bloßen Bewußtseyn eines, andern Menschen verborgnen und ihm unnützen, Schatzes zufrieden.

Vielleicht verhält sich die Sache so: daß die Begierde nach Eigenthum einer der ältesten und der natürlichsten Triebe des menschlichen Herzens ist, der sich zuerst bloß auf die Liebe zum Leben und die Furcht vor dem Mangel gründet. Dieser Habsucht des rohen, uncultivierten Menschen, macht die Entdeckung neuer Bedürfnisse gleichsam eine Diversion. Die Begierde wird auf mehrerley Gegenstände gerichtet, und verliert also etwas von ihrer ersten Heftigkeit, die ihr eigen war, da sie nur noch einen einzigen hatte. Auf dem Fortgange der Cultur giebt es einen Zeitpunct, wo die Menschen an Kunst, Schönheit und dem Anständigen Geschmack gewinnen, und doch noch einfach in ihrer Lebensart sind; - wo sie den geselligen Umgang und Reinlichkeit lieben, aber noch die Pracht verschmähen, und ihr Wohlleben aus wenigen Genüssen zusammensetzen. - In dieser glücklichen Periode, welche die Griechen um die Zeit des Sokrates erreicht zu haben scheinen,

247

ist der Umgang der Menschen mit einander der freyste und traulichste, und der Genuß des geselligen Lebens am reinsten. Die Menschen gesellen sich dann zusammen nach den Aehnlichkeiten, die sich zwischen ihren Charakteren oder den Gegenständen ihrer Wißbegierde finden, nicht nach der Aehnlichkeit ihres Aufwandes, ihrer Moden und ihrer Etiquette. - Der Geist wird unter ihnen, durch Ehrbegierde, Gefühl des Schönen, und gesellige Freuden abgelenkt von dem trocknen und seelenlosen Geschäfte des Geldsparens und Gelderwerbs: und wird doch noch nicht, durch eben diesen Ehrgeitz und eben diese Geselligkeit, wieder auf die Begierde nach Reichthum zurückgeführt. - Dieß letztre geschieht am Ende der verschiedenen Perioden der Cultur, wenn während derselben sich der Luxus immer mehr vervielfältigt hat, indeß der Geschmack aufs äußerste verfeinert worden ist, nach welchem Verhältnisse dann auch die Moden häufiger abwechseln und ihre

Herrschaft auf mehrere Dinge verbreiten. Dann kann man mit andern Menschen nicht anders zum Umgange sich vereinigen, als wenn man in allem Flitter des modernen Putzes gleich ihnen schimmert. Der, welcher seiner Haushaltung diesen Glanz nicht geben kann, hält sich selbst der Ver-

248

traulichkeit mit denjenigen, welche davon umgeben sind, nicht würdig, oder wird von ihnen zurückgestoßen. Gleichviel eingebildete und erkünstelte Bedürfnisse, und einen gleich großen Vorrath von Hilfsmitteln zu ihrer Befriedigung haben: das ist das Band, welches die Menschen an einander knüpft, und von dem übrigen Haufen absondert. Diejenige Achtung, welche dem Menschen den Eintritt in die beste Gesellschaft seines Wohnorts verschafft, hängt, unter diesen Umständen, guten Theils von der modischen Eleganz und Artigkeit seines Aeußern und seiner Haushaltung ab. Und da diese nur von dem, welcher den dazu nöthigen Aufwand zu machen im Stande ist, erlangt werden kann, von dem aber, welcher viel darauf wendet, auch leicht erlangt wird: so erwacht nun die Begierde reich zu seyn, von neuem in aller Herzen, selbst in den Herzen derer, welche den gebildetsten Verstand haben, und die Gegenstände geistiger Unterhaltung am besten kennen.

Mit der Begierde nach Eigenthum fangen die Menschen ihre Thätigkeit an: die Begierde nach Gelde scheint unglücklicher Weise eine der letzten Leidenschaften zu seyn, in die sich alle andern auflösen.

249

Noch ist unter den oben angegebenen Puncten der Untersuchung, der letzte zurück, - die Bestimmung der Regeln, welche die Vernunft, ganzen Nationen, und einzelnen Personen, in Absicht der Moden vorschreibt.

Zwar, Nationen in irgend einer Sache, und vornehmlich in dieser, Regeln zu geben, ist vergebliche Mühe. Es ist keine, in welcher die Entscheidung so ganz demokratisch geschähe, und so wenig durch die Vorstellungen einzelner Personen gelenkt werden könnte. In keiner kömmt es so sehr auf die allgemeine Denkungsart, und zwar auf die Denkungsart mehrerer Länder zugleich an. So wie die Moden, durch die Mittheilung der Gewohnheiten und Erfindungen des einen Volks an das andre, entstanden: so richtet sich auch der Geschmack an denselben, und die Leidenschaft, mit welcher sie gesucht werden, nach Gesetzen des Anstandes, in welchen die Meinungen und Gesinnungen dieser mit einander correspondirenden Nationen sich gleichsam vereinigen. Das Gesetzbuch der Mode ist, wie das der Ehre, ein allgemeines Gesetz für ganz Europa: und muß, wenn es Verbesserungen bedarf, in allen Ländern zugleich abgeändert werden. Die Reformen, die man in *einem* Lande allein zu machen versucht, indeß die andern

250

dem alten System ergeben bleiben, werden auch in jenem nicht lange bestehn.

Der Moralist kann also nur sagen, welcher Charakter, nach seiner Meinung, einer Nation zu wünschen wäre. Er kann sich das Ideal eines Volks entwerfen, welches zu gleicher Zeit Genie und Erfindungsgabe, mit Einfachheit in den Sitten und Mäßigung in den Begierden besitze, - welches in allem, was wahre Bedürfnisse, und die Werkzeuge zu nützlichen Verrichtungen betrifft, neue und bessere Methoden ohne Unterlaß erdenke, und in dem was bloßer Putz ist, und nur durch die Kostbarkeit gefällt, die Unveränderlichkeit und die Einfalt liebe; - das Ideal eines Volks, das für seine Bequemlichkeiten, und denjenigen Sinnengenuß, der mit dem Wohlgefallen am Schönen, und mit den moralischen Empfindungen zusammenhängt, sehr große Empfindlichkeit habe, und für beyde viel arbeite, versuche, erfinde; aber das dem bloßen Eigensinne der Gewohnheit, der Prachtliebe der Eitelkeit, so wenig als möglich einräume, und auf ihre Erfindungen so wie auf ihre Entscheidungen wenig Werth lege. Er kann sich vorstellen, daß diese Nation frey und ungebunden in ihren Sitten, und doch zugleich artig sey, viel wahre Höflichkeit und wenig Etiquette ha-

251

be; - und das Anständige der äußern Sitten, mehr in dem wahren und warmen Ausdrücke guter Gesinnungen, als in der Beobachtung conventioneller Regeln suche; - daß bey ihr die Sitten und der Luxus der Großen keine solche Unterscheidung verursachen, wodurch der rechtschaffene und verständige Mittelmann von ihrer Gesellschaft ausgeschlossen würde: und daß endlich dieser letztre, weder durch den Mangel an modischer Eleganz gedemüthigt noch durch übelgelingende Versuche sie zu erlangen, beunruhiget, - mit seiner einfachern Lebensart doch Würde zu verbinden wisse.

Aber was kann er thun, um dieses Ideal realisiren zu helfen? Nichts, als auf sich selbst und die einzelnen Personen zurückzugehn, auf die er durch seine Vorstellungen Einfluß zu haben, hoffen kann, und zu untersuchen, was ihm und seines Gleichen die Pflicht befiehlt und die Klugheit anrath. Nur dadurch verbessert sich das Sittliche der Nationen, indem die Individuen, jedes für sich, das Ziel der Vollkommenheit aufsuchen, und darnach hinstreben.

Die bekannteste, und in der That die nothwendigste Regel für diese, in Absicht der Moden, ist, nicht zu langsam und nicht zu schnell den Abwechselungen derselben zu folgen; - weder durch Alter-

252

thum, noch durch Neuheit, sich in seinem Aeußern auszuzeichnen. Es verräth eben so sehr einen Geist der Kleinigkeiten, ein Verdienst in den Widerstand zu setzen, den man der Einführung unbedeutender Aenderungen, im Ueblichen der Kleidung oder des Betragens, thut, als sich mit der schnellen Nachahmung derselben zu brüsten. Ist es Eigensinn oder Nachlässigkeit, welche unsern Putz und unse-

re Sitten altväterisch macht: so vergiebt dieß die Gesellschaft noch weniger, weil sie immer Aufmerksamkeit auf sich, und Nachgiebigkeit gegen ihren Geschmack und ihre Entscheidungen fordert.

Es giebt, nach meiner Beobachtung, hierin einen dreyfachen Abweg, der von den Vernünftigen gemißbilligt wird.

Der erste ist eine eigensinnige Anhänglichkeit an das Alte. Sie entsteht entweder aus Geschmacklosigkeit, oder aus Unzufriedenheit des Menschen mit seinem Zeitalter, oder aus Geitz, oder endlich aus bloßem Mangel der Aufmerksamkeit. Nachdem die Quelle ist, aus welcher das altmodische Wesen entsteht, nachdem sind auch die Modificationen desselben.

1. Das Neueste in den Moden ist nicht allemal das Schönste. Aber in einem Zeitalter, das

253

in der Cultur allgemeine Fortschritte macht, gehn doch viele der Veränderungen, welche durch den allgemeinen Beyfall, den sie erhalten, modisch werden, wirklich vom Schlechtern zum Bessern über. Unsre Kleidung ist in vielen Stücken bequemer geworden, als die unsrer Vorfahren; unsre Meubeln haben sich den reinen und eleganten Formen der Natur, und des Antiken mehr genähert. Mitten unter diese hat die Phantasie und die Neuerungssucht, von Zeit zu Zeit, abenteuerliche, ausschweifende, und unnatürliche Moden gemischt, die aber gemeinlich, unter den übrigen, die flüchtigsten sind, und am schnellsten vorübergehn. Der gesetzte Mann von gutem Geschmacke wird mit seinem Zeitalter fortgehn, aber er wird nicht jedem Einfall des Tages gehorchen; er wird, indem er sich nach den Gewohnheiten richtet, doch noch unter ihnen wählen; er wird die nützlichen Neuerungen mit Beyfall annehmen, und durch sein Beyspiel zu verbreiten suchen, die gleichgültigen, wenn sie fort dauern, mitmachen, die abgeschmackten unnachgeahmt vorübergehn lassen, oder wenn sie allgemein geworden sind, sie so weit mäßigen, daß er weder durch sein abstechendes Aeußere andern auffallend werde, noch sich selbst durch die Nachahmung fremder Thorheiten mißfalle.

254

Der geschmacklose Mensch sieht von allen diesen Verbesserungen nichts, oder er findet wenigstens daran kein so starkes Vergnügen, daß seine Liebe zur Bequemlichkeit, - eine Neigung, die immer für das Alte ist, - dadurch überwunden würde. Er empfindet den Uebelstand nicht, sich von den Personen, mit welchen er zusammenkömmt, auf eine auffallende Weise zu unterscheiden. Diese Art von altväterischen Leuten sind zugleich gemeine Köpfe, ohne Aufklärung, ohne feines Gefühl, - und in ihrer innern Bildung hinter ihrem Zeitalter eben so weit zurück, als in ihrem Costume.

2. Was die Schwäche oder Verkehrtheit der Urtheilskraft bey dieser Classe thut: das thut das Vorurtheil und vorgefaßte Meynung bey der Classe der Unzufriedenen. Sie entfernen sich mit Fleiß von den Trachten und Gebräuchen der gegenwärtigen Zeit, weil ihnen nichts von dem, was vorhanden ist, gefällt, und weil sie

es einmal für allemal bey sich ausgemacht haben, daß ihre Zeitgenossen Thoren sind. Alte Leute finden sich oft in diesem Falle, und man vergiebt es ihnen am leichtesten. Sie haben so viele Ursachen, die Zeiten ihrer Jugend ihrem jetzigen Zustande vorzuziehn: daß man die kleine Täuschung übersieht, nach welcher sie die

255

Verschlimmerung, die nur in ihrer eignen Natur vorgegangen ist, in den Dingen und Menschen außer sich suchen. - Ueberdieß ist auch der Greis von derjenigen Nachgiebigkeit gegen die Meinungen und den Geschmack andrer, welche man von dem jüngern Manne fordert, losgesprochen. Aber wenn grämliches Wesen und allgemeine Tadelsucht, diesen letztern unmodisch macht: so thut der Fehler des Charakters, welcher sich dadurch offenbaret, dem tadelsüchtigen Sonderlinge in den Augen der Welt weit mehr Schaden, als der Uebelstand seines altfränkischen Aeußern.

Es ist ein Zeichen der Heiterkeit sowohl, als der geselligen Gemüthsart, wenn der Mensch geneigt ist, in der Gesellschaft, worinn er sich befindet, mitzumachen, was die andern ihm vorschlagen, und woran sie Vergnügen finden, wenn es auch seinem eignen Geschmacke nicht vollkommen gemäß ist. Auf gleiche Weise wird der Mensch, der, gutlaunig und gutherzig zu gleicher Zeit, über die Welt, unter welcher er lebt, weder zu zürnen noch zu klagen Ursache hat, sich auch die Gewohnheiten derselben leicht gefallen lassen, und selbst sich mancher ihrer Phantasien, die er nicht billigt, unterwerfen.

3. Entsteht das altfränkische Wesen aus Geitz, welcher den Aufwand nicht machen will, den die

256

Anschaffung der neuen modischen Sachen erfordert, so hat es wieder einen andern Charakter, der vielleicht nicht so mißfällig, aber verächtlicher ist. Um diesen Ursprung zu erkennen, muß man Stand und Vermögen eines Menschen wissen, und seine ganze übrige Aufführung mit diesem Theile derselben vergleichen können. Der Reiche hat einigermåßen die Verbindlichkeit, den Kunstfleiß zu unterstützen, indem er seine Producte ihm abkauft, - und der Vornehme, welcher die Augen der Welt auf sich zieht, ist auch zu einer größern Sorgfalt verpflichtet, sich nach dem Geschmacke derselben zu richten. Wenn wir in den Häusern der Personen, welche beyde Vortheile vereinigen, von der einen Seite, die Spuren von Stolz und Eitelkeit sehen, - von der andern aber, einen altmodischen Geschmack finden: so können wir keck glauben, nicht, daß diese Menschen über die Kleinheit der modischen Galanterie erhaben sind, sondern daß sie von einer noch stärkern Geldliebe, als ihre Eitelkeit ist, beherrscht werden. Der, welcher mit Anstand altmodisch seyn will, muß sich im Ganzen gleichgültiger gegen den Beyfall der Welt zeigen. Der, welcher bey großem Vermögen, die dem Geschmacke des Zeitalters gemäßige Auszierung seiner Person und seines Hauses vernachlässiget, muß durch die anderweitige wohl-

257

thätige oder nützliche Anwendung seiner Reichthümer, durch wichtige Beschäftigungen, oder durch einen Charakter von großer Würde, diesen Uebelstand gut machen. Derjenige Reiche und Große hingegen, welcher nur ein gewöhnlicher Mensch ist, muß auch durchaus die üblichen Sitten haben, und sich dem allgemeinen Geschmacke, so wie den gewöhnlichen Anforderungen der Gesellschaft, in der er lebt, gemäß bezeigen, wenn er irgend etwas darinn gelten soll. Der, welcher der Welt nicht durch große Arbeiten oder wichtige Dienste nützlich ist, muß wenigstens sein Geld und seinen Fleiß, ihrem Vergnügen und der Beförderung der Industrie, durch einen geschmackvollen Luxus widmen.

4. Es giebt endlich Leute, die sich sonderbar kleiden, und in ihrem Anstande und ihrer häuslichen Einrichtung von allem abweichen, was durch die stillschweigenden Conventionen der Mode unter ihren Zeitgenossen zur Regel geworden ist, - weil sie diese Conventionen gar nicht wissen, - weil sie auf das Aeußere der Menschen unter denen sie leben, so wenig Achtung geben, daß sie unmöglich das ihrige darnach bilden können. Einige derselben leben von der Welt so entfernt und sind, durch Unglücksfälle oder aus Wahl,

258

auf einen so kleinen Kreis von Gesellschaft eingeschränkt, daß sie weder Gelegenheit haben, die Moden und Sitten der Zeit zu erfahren, noch Ursache finden, es sich Geld oder Mühe kosten zu lassen, um dieselben anzunehmen. Andre sind, mit ihrem Geiste, auch von *den* Dingen und Menschen abwesend, von welchen sie umgeben sind: oder werden wenigstens von ihrem *sinnlichen* Anblicke wenig gerührt. Entweder hat sich irgend ein interessantes Studium ihrer Aufmerksamkeit gänzlich bemächtigt, und sie für jeden Gegenstand, der nicht darauf Beziehung hat, blind und taub gemacht: oder es ist bloße Zerstreuung, welche sie hindert, auf irgend etwas Acht zu geben, - ein Zustand, der immer eine gewisse Schwäche des Geistes verräth. Alle diese Menschen, die nicht wissen, was in dem Gebiete der Mode Neues vorgegangen ist, bleiben natürlich beym Alten. Und je länger sie leben, und je mehr der Zeitraum anwächst, den sie so abwesend, dem Körper oder dem Geiste nach, von der menschlichen Gesellschaft, zubringen: desto weiter wird der Abstand, der sich am Ende desselben zwischen ihrer Tracht, ihrer häuslichen Einrichtung, und ihren Complimenten, und zwischen der in der übrigen Welt gewöhnlichen Art sich zu kleiden, zu

259

wohnen und sich zu betragen findet. Aus welcher Ursache auch diese Unwissenheit des Ueblichen und des Modischen entstehe: so ist sie doch immer dem Menschen nachtheilig. Sie sey ein Unglück oder ein Fehler: so stört sie immer, mehr oder weniger, die Verbindung des Menschen mit seinen Zeitgenossen, in deren Umgange er doch allein sein Vergnügen, oder die Gelegenheit Gutes zu thun finden kann. Sie macht ihn bald verlegen und mißmüthig, bald verdrüßlich und ungesellig. Hängt er noch an dem Urtheile anderer, und wird er gewahr, daß über sein Aeußeres ein nachtheiliges gefällt wird: so wird er durch die Unruhe, welche ihm

dieses verursacht, gehindert, seine übrigen guten Eigenschaften zu seinem Vortheile zu zeigen. Vielleicht wendet er nun fruchtlose Bemühungen an, sich nach den Meinungen und Sitten der Gesellschaft zu fügen, und wird abgeschmackt und affectirt, weil er zu spät artig zu werden sucht. Oder ergreift er die Parthey, das selbst zu tadeln und als lächerlich darzustellen, wovon er abgewichen ist: so ist er in Gefahr, der Gesellschaft, welche er doch niemals bekehrt, noch überdieß lästig zu werden, da er ihr sonst nur mißfallen hätte.

Den Gelehrten hat man, in vorigen Zeiten, den Fehler vorzüglich Schuld gegeben, daß sie ihr

260

Aeußeres vernachlässigten, und durch Sonderbarkeiten in ihrem Putze oder in ihren Höflichkeitsbezeugungen, sich auszeichneten. Dieß wird immer der Fall seyn, wenn entweder das gelehrte Studium auf keine Gegenstände geht, welche die übrigen Stände beschäftigen und vergnügen, oder wenn die Welt und Geschäftsleute gar keinen Geschmack an den Wissenschaften finden. - Durch beydes wird der Gelehrte natürlicher Weise von der Gesellschaft ausgeschlossen. Und in seiner Studierstube, oder in dem engen Kreise seiner Zunftgenossen, kann er nicht anders als altfränkisch und unmodisch werden. Dieser Zustand der Dinge hat sich heut zu Tage in Europa sehr geändert. Der Geschmack an Kenntnissen ist allgemeiner geworden: und die Wissenschaften haben alles in ihr Gebieth gezogen, was nur irgend einen beträchtlichen Zweig des praktischen Lebens ausmacht. Die Verbindung zwischen der Gelehrsamkeit und den Geschäften ist jetzt größer als jemahls: also auch die zwischen den eigentlichen Gelehrten und den Weltleuten. In eben dem Maße verliert sich also auch die altmodische Tracht, und das linkische Wesen der ersten.

Es ist gewiß, daß man unter den Sonderlingen, die sich lächerlich kleiden, und in Sachen des Wohlstandes sich seltsam betragen, zuweilen Leute

261

von ausgezeichnetem Genie findet. Theils tritt bey ihnen der Fall ein, den ich zuvor berührte, daß die auf ihre eignen Ideen concentrirte Aufmerksamkeit, daß ihre mit lebhaften Dichtungen angefüllte Imagination, oder ihr an eine Kette von Schlüssen geheftetes Nachdenken, die Eindrücke der Sinne schwächt, und sie deßwegen sowohl unachtsamer gegen die äußern Verzierungen andrer, als gleichgültiger, in Absicht ihrer eignen, macht. Theils ist mit der Originalität des Genies nicht selten ein Hang zum Außerordentlichen, und etwas Bizarrerie im Charakter und in der Handlungsweise verbunden. Der, welcher in sich natürliche Eigenschaften zu entdecken glaubt, welche Bewunderung erregen, spricht sich leicht von der Aufmerksamkeit und der Mühe los, welche es kostet, andern durch die Befolgung ihres Geschmacks, und durch die Nachahmung ihrer Sitten zu gefallen. Noch natürlicher scheint es, daß, wer mit seinen Ideen einen eignen Gang geht, oder in seiner Einbildungskraft ganz neue Gestalten der Dinge zusammensetzt, auch in seinem Geschmacke und seinen Neigungen etwas auszeichnendes habe und daher auch in seinem Costume und in seiner Aufführung von dem Ueblichen

abweiche. Ein Geist, den die Natur nicht mit einem eignen Stempel bezeichnet hat, nimmt

262

eher das Gepräge der gangbaren Sitten und der herrschenden Mode an: mit größern Kräften hingegen ist auch eine bestimmtere Form und Richtung derselben verbunden, wodurch diejenige äußre Bildung der Sitten, welche die Gesellschaft und die Nachahmung geben soll, weniger möglich wird.

Es giebt daher sehr schätzbare Menschen in altfränkischer und geschmackloser Kleidung; vortrefliche Köpfe unter einem bizarren oder vernachlässigten Haarputze: und Geist und Herz eines Mannes können zu aller der Ausbildung gelangt seyn, deren sein Zeitalter ihn fähig macht, indeß die Moden, welche er trägt, und die Regeln des Wohlstandes, nach denen er sich richtet, noch aus vergangenen Jahrhunderten sind. - Aber es würde sehr irrig seyn, aus der Vernachlässigung der Moden und Sitten der Zeit, auf jene höheren Geisteskräfte zu schließen, oder auch nur beyde oft vereiniget zu glauben. Die eigentlichen Genies, - die, welche mit großem Verstande oder großer Einbildungskraft auch etwas so eigenthümliches verbinden, daß sie dadurch zur Erfindung des Neuen geschickt, aber zugleich zur Nachahmung des Ueblichen unfähig werden, sind überhaupt selten. Auch unter den Genies gibt es immer noch viele, welche originell in ihrem Denken, und ganz gemein in ihrer

263

Kleidung und in ihrem Decorum sind; - welche in den Werken ihrer Kunst, oder in der Betreibung ihrer Geschäfte sich über die übrigen Menschen erheben, und in ihrem alltäglichen und geselligen Leben sich denselben völlig gleichstellen. Die Leute hingegen von bloß gesunder Vernunft, die jenes Eigenthümliche nicht haben, sind eben durch ihren Verstand, auch zur Beobachtung der Regeln des Wohlstandes, welche die allgemeine Gewohnheit vorschreibt, sowohl geschickter als aufgelegter. Diese Classe, - die schätzbarste und unentbehrlichste von allen, - findet man also am ersten unter einem Aeußern, welches sich weder durch Alterthum noch Neuheit auszeichnet. Der größte Theil derjenigen Menschen hingegen, welche, auf eine auffallende Weise, sich von der Gesellschaft, in welcher sie leben, in Sachen der Moden und der Gewohnheit, unterscheiden, zeigt sich eben so abgeschmackt in seinen Reden, und eben so widersinnig bey seinen Unternehmungen, als seine Kleidung oder das Ameublement seiner Zimmer gothisch, und als sein Wohlstand veraltet ist. Sey es Mangel des Beobachtungsgeistes, sey es Eigensinn und Steifheit des Charakters: dieselbe Mischung intellectueller und moralischer Mängel, die sie so unfähig macht das System modischer Sitten zu lernen,

264

und das Gute, welches in der Uebereinstimmung mit ihren Nebenmenschen liegt, zu schätzen, - eben diese Mischung hindert sie auch überhaupt, richtig zu denken,

und bey ihren Handlungen, mit sich selbst, oder mit den Regeln der gemeinen Menschenvernunft zusammenzustimmen.

Der *zweyte Abweg* in Absicht der Moden ist, eine übermäßige Pünctlichkeit in Befolgung aller ihrer Veränderungen.

Es giebt Personen, besonders unter dem weiblichen Geschlechte, welche glauben, ihre ganze Achtung bey der Gesellschaft stehe auf dem Spiele, wenn nur eine Falte ihres Kleides anders gelegt, und eine Nadel in ihrem Kopfzeuge anders gesteckt sey, als es die strengste Mode erfordert; - Personen, die sich so sehr fürchten, mit einer neuen Mode etliche Tage zu spät zu kommen, als immer ein Feldherr nur fürchten kann, sich mit seinen Operationen zu verspäten, und sich vom Feinde, in Besetzung eines vortheilhaften Postens, zuvorkommen zu lassen.

Eine Folge davon ist, daß auch die Wißbegierde und die Thätigkeit dieser modischen Schönen durch den Gegenstand völlig erschöpft wird, welcher ihren Ehrgeiz so sehr in Bewegung setzt. Ihre unaufhörliche Nachforschungen gehen darauf zu erfahren,

265

was Mode sey: und ihr vornehmstes Geschäft ist es, das, was sie in dieser Absicht den einen Tag gelernt haben, den andern in Ausübung zu bringen. Jenes macht den Gegenstand ihrer Gespräche und ihrer Beobachtungen aus, wenn sie in Gesellschaft sind: und mit diesem füllen sie ihre einsamen Stunden aus. Sie sind immer in Berathschlagungen über ihren Putz, entweder mit ihren Gespielinnen, oder mit ihrem Schneider und Galanteriehändler. Das Studium der Mode ist weitläufig und schwer, wenn es dieser eigensinnigen und veränderlichen Führerin auf allen ihren Schritten und Tritten nachgehn, und ihre Vorschriften, bis auf ihre flüchtigsten Grillen, verfolgen will.

Wie kann aber in einem Geiste, der ohne Nachlaß mit diesen Kleinigkeiten angefüllt ist, Raum zu dem Wichtigen übrig bleiben; - es sey zu den Gegenständen der Erkenntniß, welche ihn selbst zieren und anbauen sollen, es sey zu den Geschäften des Lebens, welche seine Pflichten ausmachen? - Und wie ist es möglich, daß nicht der ganze Maßstab, nach welchem der Mensch den Werth der Dinge bestimmt, verfälscht, und also seine Urtheilskraft mit seinem Geschmacke, zugleich verdorben werde, wenn er sich gewöhnt, das Außerwesentlichste und Willkührlichste in den Auszie-

266

rungen seiner Person und seiner Sachen, für etwas unentbehrliches und gesetzliches zu halten?

Es ist ein wirkliches Verdienst für ein Frauenzimmer, sich gut zu putzen. - Da es zu den Endzwecken, welche die Natur sich mit diesem Geschlecht vorgesetzt hat, gehört, daß es gefallen soll, so ist jede Bemühung, die es anwendet, sich wirklich zu verschönern, seiner Bestimmung gemäß. Und es ist allerdings den Frauenzimmern erlaubt, mehr Zeit und Sorgfalt auf die Wahl und Anordnung ihrer Kleidung

zu wenden, als wir Männer ihr widmen dürfen. - Aber worinn besteht dieses Verdienst? Eben darinn, daß sie in dieser Wahl ihren Verstand und ihren guten Geschmack zeigen; - nicht darinn, daß sie die Moden, - sondern darinn, daß sie sich selbst kennen; daß sie wissen, was ihnen wohl, und was ihnen übel steht; daß sie Formen und Farben der Kleider nach ihrem Gesichte, nach ihrem Wuchse, auch ihrem Alter und ihren Umständen gemäß, wählen; daß sie ihre natürlichen Mängel geschickt zu verbergen, ihre schönsten Theile ans Licht zu bringen wissen, ohne Affectation zu verrathen; - daß sie mit einem Worte ihrer Natur treu bleiben oder derselben zu Hülfe kommen, indeß sie doch von dem Ueblichen auf keine

267

auffallende Weise abweichen. - Dieses Verdienst nun kann sich kein Frauenzimmer erwerben, welches strenge der Mode folgt. Ihm ist alles pünctlich vorgeschrieben. Alles, was die Vornehmsten oder die Galantesten seines Geschlechts tragen, ist ein Gesetz, welches es befolgen muß, es mag dadurch verunstaltet oder verschönert werden. Die Modethörin *urtheilt* nicht über ihren Putz, sie *wählt* nicht: sie öffnet nur nach. Sie schmückt sich nicht selbst, - sie übergiebt sich nur ihrem Coeffeur und ihrem Schneider, sie auszustaffiren.

Doch diese eigne Wahl seines Anzugs, welche einem Frauenzimmer sehr rühmlich ist, wenn es unter mehrern üblichen Trachten die ihm angemessenste aussucht; wenn es, ohne nach dem Neuesten zu haschen, bey dem an sich schönen, welches die Mode zuweilen hervorbringt, am längsten aushält, und am schnellsten wieder zu demselben zurückkehrt; wenn es weiß, sich nach der allgemeinen Gewohnheit zu richten, und doch etwas eigenthümliches beyzubehalten; wenn es, mit einem Worte, immer den klügsten und besten ihres Geschlechts ähnlich erscheint, indeß es doch keine knechtische Nachahmung verräth: diese Wahl, sage ich, gränzt an einen Fehler, der eben so, wie die bisher geschilderten, zu vermeiden ist. Er ist von den drey Abwegen, die ich

268

oben angekündigt habe, der letzte. Indeß der altfränkische Sonderling das Costume der Vorwelt eigensinnig und geschmacklos beybehält, - der Modethor sein Verdienst in der pünctlichen Gleichförmigkeit seines Aeußern mit den neuesten Modellen der Galanterie setzt: sucht eine *dritte* Classe, der es mehr darum zu thun ist, die Augen auf sich zu ziehn als zu gefallen, und die nur Aufsehn machen, nicht gerade Beyfall erhalten will, das Neue, welches die zweyte Classe von andern copirt, selbst zu erfinden, und andern zur Nachahmung aufzustellen. Das sind Sonderlinge einer andern Gattung, als jene Altmodischen. Sie weichen auch von allem Ueblichen ab, - aber durch das Neue und Außerordentliche. Entweder übertreiben sie die Moden auf eine ausschweifende Weise, und die ihnen nur allein eigen ist: oder sie selbst setzen Farben und Formen der Dinge zusammen, wie sie vor ihnen noch niemand sah, niemand trug. - Reichthum und Pracht kann solche Thorheiten erträglich machen. Denn wenn das Ausschweifende nur glänzt, wenn es nur oft neu und verändert erscheint: so läßt die große Welt es sich gefallen, und der Pöbel staunt es an, obgleich die klugen Leute darüber lachen. Aber wenn Zei-

chen der Armseligkeit, oder auch nur eines mittelmäßigen Vermögens, sich mit solchen selbsterfund-

269

nen, und ausschweifenden Moden verbinden: so ist die kahle, nackte Abgeschmacktheit der letztern so sichtbar, daß die Person, welche sie trägt, der allgemeinen Verachtung nicht entgehn kann.

Für einen Mann ist es durchaus unschicklich, sich mit Erfindung von neuen Moden abzugeben. Einem Frauenzimmer hinwiederum, thut alles Ausschweifende und Außerordentliche, in der Kleidung und in dem Betragen, deßwegen mehr Schaden, weil es von den dem weiblichen Charakter unentbehrlichsten Tugenden mehr abweicht. Jener verräth durch eine solche Originalität in Kleinigkeiten, daß er nichts besseres zu thun hat; daß seine Aufmerksamkeit auf eben so unwichtige Gegenstände gerichtet ist, als sein Ehrgeitz; - daß er sehr wünscht, bemerkt zu werden, und doch daran verzweifelt, durch seine persönlichen Eigenschaften, oder seinen Rang in der Gesellschaft, es zu erhalten. Wenn seine neuen Erfindungen, wie dieß gemeinlich der Fall ist, noch dazu auf eine widersinnige Art zusammengesetzt, seltsam in der Form, und grell in den Farben sind: so veranlaßt er zugleich ein nachtheiliges Urtheil über seinen Geschmack. Das Frauenzimmer hingegen, welches sich von seines Gleichen durch einen seltsam erfundenen und ihm eigenen Putz auszeichnet, erregt gegen sich, entweder den Argwohn

270

der Coketterie, da man doch Sittsamkeit von ihm fordert, oder den einer Gleichgültigkeit gegen die Urtheile des Publicums, die man diesem Geschlechte weit weniger als dem unsrigen verzeiht. Das Weib soll sich nicht bemühen Aufsehn zu machen, und der Mann soll es nur durch die Werke seines Verstandes oder seines Fleißes erregen. Jenes soll mehr das Schöne und das Gefällige, als das Originelle und Unterscheidende, suchen; dieser soll sich nur durch wichtige und persönliche Eigenschaften auszeichnen.

Doch findet sich nicht immer durch die Erfahrung bestätigt, was man aus allgemeinen Gründen vermuthen sollte, daß nur schwache Köpfe, und Leute ohne Verstand, diesen Ehrgeitz haben könnten, Erfinder ausschweifender Moden zu seyn. Es vereinigen sich im menschlichen Charakter oft die widersprechendsten Züge. Die Thorheit mancher Menschen ist, wie der wirkliche Wahnwitz andrer, nur auf einzelne, oder wenige Gegenstände eingeschränkt. Sie reden und handeln klug, in allen Theilen ihres öffentlichen und Privatlebens: aber in einem einzigen Punkte, betragen sie sich wie Kinder, oder wie Schwachsinnige.

Bey dieser Art Thoren, von der ich hier rede, ist es oft eine verlängerte Kindheit, die ihre Aus-

271

schweifungen veranlaßt. Sie haben die Gränze zwischen dem Jünglings- und dem männlichen Alter nicht wahrgenommen: und was, ohne großen Tadel zu verdienen, das Spielwerk ihrer ersten Jugendjahre gewesen war, ist unvermerkt die Beschäftigung ihres Lebens geworden. Andre glauben vielleicht wirklich, am besten dabey zu fahren, wenn sie zuerst durch etwas Narrheit die Augen anderer auf sich ziehn, und dann sich den Gaffern als gescheite Leute zeigen. Indessen ist es mit einer Vernunft, die sich nicht auf die gesamte Aufführung erstreckt, immer eine mißliche Sache. Eine solche einzelne Thorheit ist, wie ein böser Schaden an einem äußern Theile des Körpers, der zwar mit der Gesundheit des Ganzen bestehen kann, aber doch immer dieselbe bedroht, und gegen sie bey andern Verdacht erregt.

Der Schluß aus diesem allem ist folgender. Der Erfindungsgeist, wenn der Himmel einen Menschen damit begabt hat, soll nur auf das gerichtet seyn, was entweder sein Beruf von ihm fordert, oder was an sich groß und gut ist: in allem was klein ist, oder was für ihn zu Nebensachen gehört, ist die Nachahmung am rechten Orte. Besonders wenn der Endzweck dieser Nebensachen ist, sich auszuführen, so muß man, da man sich nur für andre

272

putzt, auch den Geschmack anderer dabey zu Rathe ziehn. Man beleidiget aber denselben durch jede auffallende Verschiedenheit, sie bestehe in der Beybehaltung des Alten, nachdem alle andre es abgelegt haben, oder in der Anlegung des Neuen, ehe es noch irgend eines Menschen Beyfall erhalten hat.

Der Inhalt der bisher ausgeführten *ersten* Regel ist also, zwischen alten und neuen Moden die Mittelstraße zu halten. - Nach ihr ist keine wichtiger als diese, *daß man die Moden des Standes, zu dem man gehört; nicht überschreite.*

Derjenige, welcher sich hervorzudrängen sucht und darnach strebt, höheren Classen der Gesellschaft, als in der er gebohren ist, näher zu kommen, begeht einen verzeihlichen Fehler, - weil er einer gemeinen Schwäche der menschlichen Natur unterliegt. Er irrt, weil er glaubt, daß im höhern Stande, durchaus und im Ganzen, mehr Glückseligkeit oder mehr Vollkommenheit vorhanden sey. Aber er hat. nicht Unrecht, daß er dahin zu gelangen strebt, wo er Vorzüge zu entdecken glaubt.

Aber derjenige ist ein Thor, welcher diesen Uebergang aus einer niedrigern Classe in eine höhere, durch Nachahmung des Putzes und des Luxus dieser letztern sich zu erleichtern einbildet. - Er ver-

273

räth dadurch erstlich zu sehr seine Begierde. Und sobald diese offenbar wird, so widersetzen sich derselben alle: seines Gleichen, aus Neid; die Höhern aus Stolz. Alle Veränderungen des Ranges in der Gesellschaft, sind Veränderungen der Meinung der Menschen von uns. Und diese müssen nach und nach erschlichen, oder sie müssen durch Verdienste erworben, aber sie können nicht ertrotzt wer-

den. Das Glück und unsre persönlichen Vorzüge müssen uns den Weg bahnen: und wir müssen die Gelegenheiten brauchen. Aber seine Ansprüche ankündigen, ehe man die Macht hat, dieselben durchzusetzen, heißt ihnen auf immer ein Hinderniß in den Weg legen.

Zum andern ist es klein und verächtlich, den Schein einer Sache anzunehmen, wovon die Wirklichkeit uns fehlt. Man lügt eben so wohl, wenn man sich über seinen Stand kleidet, oder die Moden eines höhern Standes an sich trägt, als wenn man sich einen vornehmern Nahmen giebt. Man kann in beyden Fällen nur die Absicht haben, Unbekannten eine falsche Idee von sich bezubringen. Und wie unerlaubt, wie vergeblich selbst, ein solches Bestreben sey, leuchtet ein.

Was die gesellschaftlichen Gewohnheiten, was insbesondere die Formen der Höflichkeit und des

274

guten Anstandes betrifft: so muß derjenige, welcher zur guten Gesellschaft gehören, oder von ihr zugelassen werden will, auch die Sitten der höchsten Classe kennen, und eine Fertigkeit haben, ihre Regeln zu beobachten. - Und da es unleugbar ist, daß, im Ganzen, der Wohlstand dieser Classe der beste, ihre Gewohnheiten am vernünftigsten ausgedacht, ihre Sitten dem geselligen Vergnügen am meisten angemessen sind: so ist es dem vernünftigen und cultivirten Manne aus jedem Stande sehr natürlich, sie vorzuziehn, und sehr erlaubt, sie selbst nachzuahmen. Indessen muß er sich wohl hüten, dieselben in alle Gesellschaften mitzubringen. Es ist ein besondrer Vorzug, wenn ein Mensch Biagsamkeit genug hat, sich in mehrere Sitten und Gewohnheiten zu schicken; - Aufmerksamkeit genug, um diese Verschiedenheiten zu bemerken, und genug Achtung für die Gesellschaft, in welcher er ist, um sich nie vor ihr auszeichnen zu wollen.

Dieß scheint mir die wahre Lebensart des Weltmanns, - im besten Verstande des Wortes, - zu sein: wenigstens ist es die einzige, welche von ihm studirt seyn will, bey der er denken muß; und auf die also sein Geist und Herz einen Einfluß hat. Denn das bloß mechanische Nachma-

275

chen der Gewohnheiten und Sitten, die man von Jugend auf gesehen hat, wenn sie auch die vortreflichsten wären, kann keine große Tugend seyn, so wie es keine großen Talente fordert. Daß also ein vornehmer Mann die Sitten vornehmer Leute an sich trägt, das giebt von der Beschaffenheit seines Innern, worauf es doch bey dem Fürsten und bey dem Bettler zuletzt ankömmt, wenig oder nichts zu erkennen. Etwas mehr Verdienst ist bey dem Menschen von geringerem Herkommen, und einem seltnern Umgang mit der großen Welt, der doch den darinn schicklichen Wohlstand ohne Affectation beobachtet. - Aber was einen höhern Grad sowohl von Beobachtungsgabe, als von feiner und menschlicher Empfindung anzeigt, ist, wenn man sich, in gleichgültigen und willkührlichen Dingen, die doch zugleich in jeder Classe durch ihr eigne Conventionen ausgemacht sind, den Personen, unter denen man ist, gleichstellt, und verschiedene Rollen, höhere und niedrigere, auf

eine gleich anständige, edle und natürliche Art zu spielen weiß; - wenn man die bürgerlichen Sitten unter Bürgern beybehält, indem man das Gemeine davon absondert, - und dem Adel durch adlige Sitten näher tritt, ohne die Anmaßungen zu zeigen, die der Stolz oft damit verbindet.

276

Noch einige zerstreute Anmerkungen über die ganze Materie, welche in den verschiedenen Abtheilungen der vorhergehenden Abhandlung nicht ihren bequemen Platz fanden, sey es mir erlaubt am Ende derselben hinzuzusetzen.

Die erste betrifft die modischen Sitten oder die Etiquette. Die Vollkommenheit derselben ist, dünkt mich, nach folgendem Maßstabe zu bestimmen: „je weniger sie künstlich und zusammengesetzt, und je angemessener sie zugleich dem Zwecke sind, die gesellige Einigkeit zu unterhalten und die Mittheilung des Vergnügens zu erleichtern; je weniger sie die Freyheit einschränken, und je mehr sie doch Gefälligkeit und gesellige Tugenden ausdrücken, desto vollkommner sind sie.“

Denn von der einen Seite muß der Umgang *frey* seyn, wenn er angenehm sein soll: weil nur bey der Freiheit, der ungehinderte Gebrauch aller Seelenkräfte statt findet; und weil insbesondere Imagination, Witz und Zärtlichkeit, die drey Sachen, welche die Würze jedes gesellschaftlichen Vergnügens ausmachen müssen, durch Zwang getötet werden.

Auf der andern muß der Umgang *artig* seyn. Das heißt, erstlich, er muß alles vermeiden, was durch seinen sinnlichen Eindruck, oder durch seine

277

Nebenidee anstößig ist, was den Augen und Ohren mißfällt, oder was in der Imagination, (sey es aus welcher Ursache es wolle) unangenehme Bilder erregt. Das heißt zweytens, er muß alles enthalten, was, als Ausdruck, oder als Zeichen des Wohlwollens und der Achtung, nöthig ist, welche die Glieder der Gesellschaft gegen einander hegen sollen. So viele verschiedene Verhältnisse es in der bürgerlichen Gesellschaft giebt, so verschiedene Pflichten eines Menschen gegen den andern daraus erwachsen: so vielfach modificirt sich auch dieser Ausdruck. Um desto zusammengesetzter wird also auch die Wort- und Geberdensprache der Politesse. Aber *eine* gemeinschaftliche Gesinnung muß durch alle die mannigfaltigen Höflichkeitsbezeugungen hindurchschimmern, welche die Abtheilung der Stände, und die natürliche und gesetzliche Ungleichheit der Menschen so vervielfältiget hat: das ist die Gesinnung einer mäßigen Selbstschätzung, welche aus dem Bewußtseyn der Rechtschaffenheit entsteht; und die Gesinnung eines allgemeinen Wohlwollens, - welches auch dem Respecte gegen Höhere zum Grunde liegen muß. Dadurch allein bekommen die abwechselnden und zusammengesetzten Formen der Politesse diejenige Einheit, durch welche sie einer wahren Schönheit fähig werden. Und derjenige ist der artigste

278

Mann, der in seinen Ausdrücken und in seinem ganzen Betragen, das, was er jedem Alter, Range und Verdienste zu leisten hat, am besten mit dem zu vereinigen weiß, was er sich selbst als einem Manne von Charakter und Ehre, und was er der allgemeinen und großen menschlichen Gesellschaft schuldig ist, deren Glieder, trotz aller zufälligen Unterschiede, doch durch eine wesentliche Gleichheit und durch gemeinschaftliche Rechte, verbunden sind.

Der Gang der Natur in Verfeinerung der Politesse ist sonderbar. Aber er befremdet weniger, wenn man ihn mit der Geschichte der Wissenschaften vergleicht. Denn fast durch gleich krumme Wendungen haben die Menschen sich dem Ziele in jeder Art der Vollkommenheit genähert.

Zuerst sind die Sitten roh. Der Mensch ist natürlich, aber grob; - er affectirt nicht, aber er ist unhöflich und ungefällig. Er ist in seinen Complimenten lakonisch und wahr; - aber er läßt es auch an den nöthigen Zeichen von Aufmerksamkeit und Achtung ermangeln.

Dann kommen die weitläufigen Complimente, die Ziererey und das gezwungne Wesen. Das Gesetzbuch der Artigkeit wird sehr complicirt. Alle

279

Gradationen des Ranges erhalten ihre eigne Sprache, sowohl für die, welche ihren Rang zu behaupten, als für die, welche den Rang anderer zu respectiren haben. Der Umgang wird steif, und das Wesen desselben, das Gespräch wird über der Form fast vergessen.

Zuletzt vereinfachen sich wieder diese Regeln; die Forderungen der verschiedenen Stände werden weniger pünctlich und mannigfaltig; die Titel kürzen sich ab, die Geberden und Stellungen werden freyer, die Sitten nähern sich von neuem der ersten Einfalt, aber einer Einfalt, die, da sie mit einem feinen Gefühle aller Verhältnisse und aller Obliegenheiten des menschlichen Lebens verbunden ist, nun den Charakter der Eleganz bekommt.

Dieser schnelle Uebergang der Sitten von grober Einfalt, zum Studirten, - und vom Mangel aller Höflichkeit, zu einer sehr prunkvollen und beschwerlichen Würde, wie ich gesagt habe, mehr befremden, wenn wir nicht in der Succession der wissenschaftlichen Fortschritte des Menschen etwas ähnliches wiederfänden. In der Philosophie folgt die äußerste Subtilität fast unmittelbar auf die Unwissenheit; und das Grübeln über die unbeantwortlichsten Fragen, auf die völlige Gleichgültigkeit gegen alle Erkenntniß. - In allen menschlichen

280

Handlungsarten geht das Natürliche erst hinter dem Künstlichen her, und das Schwere und Zusammengesetzte muß dem Leichten und Einfachen Bahn machen. So ist es in den Formen von Kleidung, Hausgeräthe und Equipage, welche die eigentlichen Moden ausmachen, so in denen des Umgangs, welche zur Etiquette gehören.

Der menschliche Geist ist wie eine elastische Feder. Wenn der Druck, welcher ihn zuerst in völliger Unthätigkeit erhielt, aufhört, und die Feder ihre Kraft zu äußern anfängt, so treibt sie den Menschen allenthalben, mit unwillkürlicher Gewalt über sein Ziel hinaus. Es gehört Zeit dazu, daß er gleichsam Herr von sich selbst, von seiner Thätigkeit und von seinen Bewegungen, werde. Dann erst mißt er seine Mittel gegen seine Zwecke ab: und nur dann lernt er eine Verrichtung und ein *Studium* mit den übrigen ins Gleichgewicht bringen: und nur dadurch schränkt er sie alle in gewisse Gränzen ein, und macht sie simpler, indem er sie zugleich zweckmäßiger macht.

Es giebt eine Art Menschen, die nicht so wohl der Mode in Befolgung aller ihrer Veränderungen getreu, als nur sehr sorgfältig sind, die von ihnen

281

einmahl gewählte, in ihrer völligen Genauigkeit und Eleganz zu beobachten. Das sind die Leute, welche die Franzosen *tirés à quatre epingles* nennen. - Sie geben auf ihre Kleidung, auf jede Kleinigkeit in der Anordnung ihrer Wohnzimmer und ihrer Tafel, auf ihre Stellungen und auf ihre Complimente, genau Achtung: nicht, um allen diesen Dingen die Formen der neuesten Erfindung und des modernsten Geschmacks zu geben; sondern um nur das Ideal von Artigkeit und gutem Ton zu erfüllen, welches sie sich selbst gebildet haben. Wenn dieses alte und im übrigen verständige Leute thun, so gefallen sie gemeiniglich; - selbst wenn einige Schwäche dabey sichtbar wird. Man rechnet ihnen diese Aufmerksamkeit, andern zu gefallen, als ein Verdienst an, da sie selbige in einem Alter und unter Umständen beweisen, wo andre nur ihre Bequemlichkeit suchen. Die meisten talentvollen Menschen sind um ihr Aeußeres unbekümmert, und die Greise werden es nach und nach. Wenn also die Gesellschaft, einen aus beyden Classen, von dieser Regel abweichen, und sich der Mühe unterziehn sieht, welche eine pünctliche Eleganz, sie sey alt- oder neumodisch, verlangt: so erkennt sie diese ihr bewiesene Achtung mit einiger Dankbarkeit. Es ist auch wirklich ein angenehmer Anblick, einen ohne Affecta-

282

tion, nettgeputzten alten Mann, und einen in seinem Hauswesen elegant eingerichteten Philosophen zu sehen.

Aber zu weit muß diese Sorgfalt nicht getrieben werden, oder zu sichtbar muß wenigstens diese Aufmerksamkeit nicht seyn: sonst verräth der Mensch entweder einen Geist der Kleinigkeiten, oder eine Eitelkeit, die sich weder mit wahren Verdiensten verträgt noch dem Alter wohl ansteht. Reinlichkeit und guter Geschmack sind zwey Gesetze, wovon das eine unerläßlich für jeden Menschen ist, der in der Gesellschaft gelitten werden will, das andre von großem Ansehn für den seyn muß, der von ihr aufgesucht zu werden wünscht. Aber die Vorschriften derselben sind nicht genau bestimmt, sie können auf mehr als *eine* Art beobachtet werden; sie verlangen weder eine immer gleiche Regelmäßigkeit, noch machen sie eine ununterbrochne Aufmerksamkeit nothwendig. Sie schließen sogar nicht die *gratam negligentiam* aus, welche selbst der weiblichen Schönheit einen neuen Reitz giebt, aber dem männlichen Ernst und der männlichen Anmuth so vorzüglich angemessen ist. - Wenn es, in Kunstwerken, der Zweck und der Triumph des großen Meisters ist, die Kunst zu verbergen: so ist es noch mehr nothwendig,

283

in dem, was das edelste Werk der Natur, den Menschen, nur bekleiden und schmücken soll, die Zwanglosigkeit der Natur, und den Anschein der Zufälligkeit, den sie ihren Producten zu geben weiß, beyzubehalten. Das, was in der Kleidung, wie im Anstande, der Beobachtung allgemeiner, vorherbestimmter und unabänderlicher Regeln zu ähnlich sieht, es mögen Regeln seyn, welche uns bloß die Mode und die Etiquette aufgedrungen hat, oder solche, die wir selbst uns vorgeschrieben haben, ist ohne Anmuth und Grazie, so schön oder so zweckmäßig es an sich seyn mag: und nur das gefällt, in diesen kleinen Verschönerungen der Person oder des Betragens des Menschen, was auf der Stelle erfunden und gedacht, die Folge immer neuer Ueberlegungen, aber leichter und zwangloser Ueberlegungen zu seyn scheint.

Die Modesucht mit Prachtliebe verbunden, und von dem Reichthume, der ihr ein Gnüge thun kann, unterstützt, hat etwas verführerisch reizendes: aber Modesucht im armseligen Gewande ist äußerst lächerlich. Das *Neumodische* muß durchaus auch

284

neu und schön sein, wenn es gefallen soll: und die Veränderung der Form bey einem abgenutzten Stoffe, dient nur dazu, dessen Mängel mehr ins Licht zu setzen. - Dieser Umstand, verbunden mit vielen andern, macht also für die, durch die Unterschiede des Reichthums, und der Würde abgetheilten, Rangordnungen der menschlichen Gesellschaft, einen ähnlichen Unterschied ihrer Moral, auch in Absicht der Moden, nothwendig. Es giebt Stände und Lagen im bürgerlichen Leben, welche Pracht erfordern, weil, - wenigstens nach der bisherigen Meinung der Menschen, und bey dem Unverstande des großen Haufens, - von dieser Pracht ein

Theil des obrigkeitlichen Ansehns abhängt, mit welchem diese Stände, zum Wohl des Staats und zur allgemeinen Sicherheit, bekleydet sein müssen. Es sammeln sich, ferner, in einem blühenden Lande, bey einzelnen Personen und Familien, so große Reichthümer, daß sie, ohne irgend einer andern ihrer Pflichten den für sie nöthigen Aufwand entziehn zu dürfen, noch genug übrig behalten, ihrer äußern Lebensart den möglich größten Glanz zu geben. - Diejenigen nun, denen, vermöge des Ranges, welchen sie unter ihren Mitbürgern einnehmen, erlaubt, und fast gebothen ist, Pracht zu zeigen; und die durch ihr Vermögen dazu in den

285

Stand gesetzt sind, können, sowohl mit mehr Recht, als mit mehr Ehre, allen Abwechselungen der Mode folgen, und jede neue Erfindung der Industrie, so wie sie aus den Werkstätten des Künstlers kömmt, annehmen und nutzen. Da sie dem Neuen immer zugleich Glanz geben: so erscheint es, wenn es wirklich schön ist, in seinem vortheilhaftesten Lichte: und selbst das Thörichte und Ausschweifende wird, bey dem Schimmer, der es umgiebt, weniger anstößig. - Der Reiche von minderm Range, der, vermöge seiner Einkünfte, den Luxus der Vornehmsten mitmachen kann, aber, vermöge seiner Lage im bürgerlichen Leben, dazu nicht aufgefordert wird, und zu einem gewissen Prunke nicht einmahl berechtigt ist, wird eben den Grad der Mäßigung in Absicht des Modischen beobachten müssen, mit welcher er, überhaupt, die Pracht seiner Kleidung, die seiner Wohnung und seiner Equipage einzuschränken verbunden ist. Das prunklose Schöne hat fixere Regeln, und ist wenigern Veränderungen unterworfen: so wie hingegen das Neumodische, von Pracht entblößt, oft allen seinen Werth verliert, und für den Anblick eben so wenig Anziehendes behält, als es beym Gebrauche bequemes hat. Der Mann endlich, dessen Rang und Vermögen gleich mittelmäßig sind, wird in allen den Dingen, die unter das Gebieth der

286

Mode gehören, aus Pflicht sowohl, als des guten Geschmacks wegen, oft beym Alten bleiben, wenn die vornehmere und reichere Welt Neuerungen macht. Nicht nur hat er etwas anderes und nothwendigeres zu thun, als sich um alle diese neuen Moden zu bekümmern, und für die Herbeyschaffung der dazu nöthigen Sachen zu sorgen: nicht nur hält ihn eine weise Oekonomie ab, sein mäßiges Einkommen auf das Ueberflüssige zu wenden, da vielleicht noch dringendere Bedürfnisse seiner selbst und der Seinigen unbefriedigt sind: sondern auch selbst die Begierde, Beyfall zu erhalten, wenn sie bey ihm von Ueberlegung geleitet wird, weiset ihn an, den Sachen seines Putzes und seiner Haushaltung, die er sich nicht kostbar an innerm Werthe anschaffen kann, auch ein bescheidnes äußeres Ansehn zu geben: wozu dieß mit gehört, daß sie sich nicht durch das Neumodische in Form und Farben unterscheiden. Eine Kleidung, ein Hausrath, eine Equipage, die wohlfeil und von gemeinem Stoffe sind, müssen auch einfach und gemein in ihrem Schnitt und Verzierungen seyn, sonst fehlt es ihnen an derjenigen Uebereinstimmung, welche das Wesen des Geschmackvollen ausmacht. Der Mittelmann, welcher nicht im Stande ist, alles um sich herum schön und glänzend zu machen, muß doppelt sorgfältig seyn, Harmonie

287

zwischen den verschiedenen Theilen seiner Haushaltung und seiner Lebensart hervorzubringen: - welches er am ersten erreicht, wenn er nichts außerordentlich verzieret, also auch den Glanz der Neuheit an seinen Sachen zu vermeiden sucht, und nur alle Flecken des Schmutzes und der Vernachlässigung von ihnen abwischt.

Eine gewisse Nachsicht gegen die Thorheiten der Menschen gehört unter die schätzbaren Eigenschaften. Wer könnte wohl mit einiger Zufriedenheit unter den Menschen leben, der alles mit ihnen so genau nehmen, und über jeden unrechten Schritt, den er sie thun sieht, bitter oder traurig werden wollte? Und wer könnte hoffen, der Gesellschaft, unter der er zu leben hat, angenehm zu bleiben, wenn er alle Augenblicke etwas an ihr zu tadeln findet?

Und unter allen Thorheiten verdient vielleicht keine diese Nachsicht mehr, als die, welche die Menschen begehnen, um herrschende Moden mitzumachen. Sie sind deßwegen verzeihlicher, weil sie weniger

288

freywillig sind. Ich gebe es zu, daß der Gehorsam, mit welchem sich viele Personen der Mode unterwerfen, sklavisch ist, und von ihnen nicht gefordert wird. Aber sich ihrer Herrschaft ganz zu entziehn, ist den meisten, die noch in der Welt zu leben gedenken, unmöglich. Niemand kann also mit Recht das Ausschweifende, welches sich, von Zeit zu Zeit, in Stücken des weiblichen Putzes findet, den Schönen allein zur Last legen, die mit denselben ausgeschmückt erscheinen. Vielleicht mißbilligte ihr erstes richtiges Gefühl, so wie das unsrige, die ungeheure Höhe ihrer Kopfzeuge und Hüte, die etwas wilde Unordnung ihres Haarputzes, die den Gang verhindernde Länge ihrer Schleppekleider, ihre bis an das Kinn aufgepaußten Halskrausen. Aber anfangs richteten sie sich, nur aus Gefälligkeit und Nachgeben, nach Gewohnheiten, die sie, trotz ihrer Mißbilligung, immer allgemeiner werden sahen. Endlich gewöhnte sich ihr Auge daran; der Uebelstand verschwand, so wie die Unbequemlichkeit, bey genauerer Bekanntschaft mit der Sache: und die Nebenidee der Artigkeit oder des Ranges aller der Personen, welche sie einstimmig in diesen Anzügen erscheinen sahen, verband endlich, selbst in ihren Augen, eine gewisse Annehmlichkeit oder Würde damit, die sie dafür einnahm.

289

Warum haben wir, die wir uns zu ihren Richtern aufwerfen, uns der natürlichen Folge der Eindrücke, welche diese neuen Moden auf menschliche Augen und Gemüther machen, nicht eben so ungehindert überlassen? Was können die Schönen, die wir tadeln, dafür, daß unsre Entfernung von der Welt, unser Geschlecht, unser Alter, uns die mißfälligen Moden nicht so oft als sie sehen läßt, vielweniger

unsre Eitelkeit eben so rege macht, sie nachzuahmen? In gleichen Umständen würden wir gerade so urtheilen, gerade so uns betragen, wie sie.

Ueberdieß, da es in dem Wesen der Mode liegt, veränderlich zu seyn; und stäte Veränderungen nur möglich sind, wenn die Sache durch alle Formen hindurchgeht, deren sie fähig ist, ohne ganz ihren Endzweck zu verfehlen: so ist es natürlich, daß in diesem ewigen Kreislaufe, das Unschickliche zuweilen auf das Passende, und das Ausschweifende und Uebertriebne auf das Angemessene und Zweckmäßige folge. Immer bey dem Alten zu bleiben, ist wider die Natur des Menschen, wenigstens des Menschen in Zeitaltern der blühenden Industrie, und eines ausgebreiteten geselligen Verkehrs. Der Wunsch nach Neuheit

290

aber, zerstört eben so oft das Schöne, das wirklich gefunden war, als er, nach vollendetem Cirkel der Thorheiten, das Vernünftige wieder herbeyführt. - Es fragt sich nun, welches fürs menschliche Geschlecht vortheilhafter, welches eine Anzeige größrer Vollkommenheit sey: - ob diese Festigkeit des Urtheils und diese überwiegende Herrschaft des guten Geschmacks, welche machen würde, daß die Menschen bey dem Schönen und Zweckmäßigen, wenn sie es einmahl gefunden haben, fest hielten, und das Langweilige eines immer gleichen Anblicks um der wirklichen Proportion, oder der innern Güte der Sache willen, ertragen; - oder diese rastlose Thätigkeit des Geistes, welche sie immer nach neuen Ideen, und nach Hervorbringung veränderter Formen in den Dingen außer sich, lüstern macht, gesetzt auch, daß sie von richtigern Ideen zu verkehrtern, und von schönern Formen zu häßlichern übergehen sollten? - Auf diesem letztern Wege sind die Menschen doch, in allen Sachen, ihrer Vollkommenheit immer näher gerückt; nicht auf einer geradlinichten Bahn, sondern in einer Art von Schneckengänge. Sie entfernen sich immer, Periodenweise, von dem Punkte der Wahrheit und Schönheit, den sie schon erreicht zu haben schienen: aber auf ihrem Rücklaufe kommen sie

291

demselben doch wieder um ein Stück näher. So hat der Kreislauf der Moden in Kleidungen und Meubeln, durch alle Abentheuerlichkeiten, durch welche er in der Reihe vergangner Jahrhunderte bis auf unsre Zeit hindurchgegangen ist, doch im Ganzen unsre Kleidung bequemer, und unsern Hausrath zweckmäßiger und einfacher gemacht, als beydes bey unsern Vorfahren gewesen ist.

Giebt es irgendwo einen Endpunct oder ein Ziel der Vollkommenheit, wo der menschliche Geist, wenn er es erreicht, ruhen wird? Und wird er es je erreichen? Fragen, die aus der Erfahrung nicht beantwortet werden können, und die nach der Analogie verneint werden müssen. Wenigstens, glaube ich, daß das Zeitalter, in welchem die ewigdauernden und unwandelbaren Moden erfunden seyn werden, noch weit später eintreten wird, als das, worinn die Philosophen sich über allgemein geltende und unabänderliche Principien der Metaphysik und Moral vereinigen werden.

292

Ich schließe mit einer allgemeinen Betrachtung, die allen vorigen zum Grunde liegt.

Die Vernunft ist ein ehrwürdigerer Gesetzgeber, als die Gewohnheit: und die Einsicht des Guten ein höheres Princip als der Nachahmungstrieb.

Diese Vernunft lehrt mich aber, die großen und fortdauernden Verhältnisse, in denen ich als Mensch, als Bürger, als Vater, als Ehemann, als Beamter des Staats, als Reicher oder Armer, - stehe, und die Pflichten, die mir vermöge dieser Verhältnisse obliegen, den flüchtigen Verbindungen, die sich nur auf den Umgang beziehn, und den kleinern Obliegenheiten, die ich nur als angenehmer Gesellschafter zu beobachten habe, vorziehn.

Alles aber, was die Mode regulirt, hat nur seinen Bezug auf das Gefallen in Gesellschaft, und auf die Erleichterung und Vermehrung des gesellschaftlichen Vergnügens. Alles hingegen, was den modischen Luxus einschränkt, und uns in Befolgung der modischen Veränderungen Mäßigung vorschreibt, hat seinen Bezug auf Tugend

293

und Glückseligkeit, und ist zur Aufrechterhaltung der Ehre und des Glücks der Familien nothwendig, wodurch es mittelbar auch für das Wohl des Staates wichtig wird.

Gewohnheit und Sitte muß allerdings, in unserm Leben, die Kleinigkeiten regieren, damit Vernunft und Ueberlegung für das Große übrig bleibe. Aber auch nicht weiter als auf Kleinigkeiten muß diese Gewohnheit ihre Rechte erstrecken. Und auch die Sorgfalt, mit der man sie beobachtet, muß nicht größere Anstrengung, mehr Zeit, und mehr Aufwand kosten, als andre wichtigere Endzwecke und Pflichten, denen wir unsre Kräfte, unsre Tage, und unser Vermögen zu widmen schuldig sind, erlauben.

Endlich, da die Absicht, warum wir Moden mitmachen, keine andre ist, als weil wir, zwischen uns und andern Menschen, die Gleichförmigkeit, die der vertraulichen Verbindung mit ihnen günstig ist, zu erhalten wünschen: so ist klar, daß wir den Endzweck der Moden am besten erreichen, wenn wir uns nach den Gewohnheiten der vernünftigsten und gesetztesten Personen unsers Geschlechts richten. Da aber diese mit ihrem

294

Innern, als dem Wichtigern, stets mehr, als mit dem Außern beschäftigt sind: so können wir *ihre* Mode nicht wohl anders befolgen, als indem wir die der *Galanterie* ein wenig vernachlässigen.